Anatole France

Die Bratküche zur Königin Pedauque

1922
Musarion Verlag München

Alle Rechte vorbehalten

Übertragen von Paul Wiegler

Das Originalmanuſkript, das in einer ſchönen Schrift aus dem achtzehnten Jahrhundert abgefaßt iſt, hat zum Untertitel: Leben und Meinungen des Herrn Abbés Hieronymus Coignard. (Vermerk des Herausgebers.)

Von meines Lebens abſonderlichen Begegnungen will ich hier erzählen. Schöne ſind dabei und rätſelhafte. Gedenke ich ihrer, ſo zweifle ich ſelbſt, ob ich nicht geträumt habe. Ich kannte einen gaskogniſchen Kabbaliſten, für deſſen Weisheit ich nicht bürgen mag, denn er fand ein klägliches Ende. Der hielt mir eines Nachts auf der Inſel der Schwäne herrliche Reden, die ich zu gutem Glück bewahrt und aufgezeichnet habe. Dieſe Reden bezogen ſich auf die Magie und die dunklen Wiſſenſchaften, deren man heute ſehr befliſſen iſt. Man ſpricht nur von den Roſenkreuzern [1]). Übrigens ſchmeichle ich mir nicht, durch ſolche Enthüllungen viel Ehre zu gewinnen. Die einen werden ſagen, ich hätte alles erfunden,

[1]) Dies wurde in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts geſchrieben. (Vermerk des Herausgebers.)

und das ſei nicht die wahre Lehre, die andern, ich hätte nur gemeldet, was ein jeglicher wiſſe. Geſtehen muß ich, daß ich in die Kabbala nicht ſehr eingeweiht bin, da mein Lehrer zu Anfang der Unterweiſung verunglückt iſt. Aber das wenige, das ich von ſeiner Kunſt gelernt habe, läßt mich gar heftig argwöhnen, es ſei alles nur Schein, Trug und Eitelkeit. Item genügt es, daß die Magie dem Glauben zuwider iſt, um mich ſie aus höchſter Kraft zurückſtoßen zu laſſen. Jedoch glaube ich, daß ich über einen Punkt dieſer Wiſſenſchaft eine Erklärung ſchulde, damit man nicht wähne, ich ſei noch unwiſſender, als ich bin. Ich weiß, daß die Kabbaliſten gemeinhin denken, die Elfen, Gnomen und Gnominnen würden mit einer wie ihr Leib vergänglichen Seele geboren und erlangten die Unſterblichkeit durch ihren Verkehr mit den Magiern [1]). Mein Kabbaliſt lehrte im Gegenteil, das ewige Leben ſei keinem Geſchöpf zu eigen, weder auf Erden noch in den Lüften. Ich bin ſeiner Anſchauung gefolgt, ohne darüber richten zu wollen.

Er hatte die Gewohnheit, zu ſagen, die Elfen töteten diejenigen, ſo ihre Geheimniſſe entſchleierten, und ſchrieb

[1]) Dieſe Meinung wird in einem Büchlein des Abbés Montfaucon de Villars verfochten: Graf Gabalis oder Unterhaltungen von den verborgenen und geheimnisvollen Wiſſenſchaften nach den Prinzipien der alten Magier oder kabbaliſtiſchen Weiſen. Es gibt mehrere Ausgaben. Ich will mich begnügen, die Amſterdamer zu nennen (bei Jakob Le Jeune, 1700, in 8, mit Figuren), die einen zweiten, in der urſprünglichen Ausgabe nicht vorhandenen Teil enthält. (Vermerk des Herausgebers.)

der Rache dieſer Geiſter den Tod des Herrn Abbés Coignard zu, der auf der Straße nach Lyon ermordet wurde. Ich aber weiß genau, daß dieſes für immer bejammernswerten Todes Urſache natürlicher war. Frei will ich von den Genien der Luft und des Feuers reden. Im Leben drohen mancherlei Gefahren, und die Gefahr von den Elfen iſt ſehr klein.

Ich habe die Ausſprüche meines guten Lehrers, des Herrn Abbés Hieronymus Coignard, der, ſo wie ich's ſagte, geſtorben iſt, mit Eifer geſammelt. Er war ein Mann voller Wiſſenſchaft und Frömmigkeit. Wäre ſeine Seele minder unſtät geweſen, er hätte an Tugend den Herrn Abbé Rollin erreicht, den er an Ausdehnung der Kenntniſſe und an Verſtandestiefe weit übertraf. Zumindeſt hatte er in den Schwankungen ſeines verſtörten Lebens vor Herrn Rollin den Vorzug, daß er nicht in den Janſenismus geriet. Denn ſeines Geiſtes Feſtigkeit ward nicht vom Ungeſtüm der tollen Doktrinen erſchüttert, und vor Gott kann ich die Reinheit ſeines Glaubens beſchwören. Er hatte große Welterfahrung, die er in Lebenskreiſen jeder Art ſich errungen hatte. Solche Erfahrung hätte ihm bei der römiſchen Geſchichte viel genutzt, die er nach dem Beiſpiel des Herrn Rollin zweifellos geſchrieben hätte, wären Muße und Zeit ihm günſtiger und wäre ſein Leben mehr ſeinem Genie verwandt geweſen. Mein Bericht über den hervorragenden Mann ſoll dieſe Erinnerungen ſchmücken. Und wie Aulus Gellius, der in ſeinen Attiſchen Nächten die ſchönſten

Stellen der Philoſophen nebeneinander hielt, wie Apulejus, der in ſeine Metamorphoſe die beſten Fabeln der Griechen brachte, will ich, einer emſigen Biene gleich, köſtlichen Honig zuſammentragen. Will mich jedoch nicht zu dem Wahn verſteigen, ich könne mit jenen beiden großen Autoren mich meſſen; denn allein aus dem Gedanken an mein Leben und nicht aus unabſehbarer Lektüre hole ich meine Schätze. Und aus mir ſelbſt liefere ich meine Redlichkeit. Sollte ein Neugieriger meine Erinnerungen leſen, er würde gewahren, daß nur eine reine Seele ſich in ſo ſchlichter, ungezierter Sprache auszudrücken vermochte. In den Geſellſchaften, in denen ich lebte, hat man mich ſtets der Einfalt geziehen. Dieſe Schrift wird eine ſolche Meinung über meinen Tod hinaus verlängern.

Ich heiße Erasmus Laurentius Jakob Menetrier. Mein Vater, Leonhardus Menetrier, war Garkoch in der Straße des Sankt Jakob und hatte die Bratküche zur Königin Pedauque, die, wie man weiß, Schwimmpfoten beſaß wie Gänſe und Enten.

Sein Schragen erhob ſich genüber Sankt Benedikt dem Krummen, zwiſchen der Gevatterin Gilles, der Krämerin zu den drei Jungfrauen, und Herrn Blaizot, dem Buchhändler zum Bilde der heiligen Katharina, unweit vom Kleinen Bacchus, deſſen mit Reben behangenes Gitter um die Ecke der Schuſtergaſſe herumging. Er liebte mich ſehr, und wenn ich nach dem Abendeſſen in meinem Bettchen lag, faßte er mich bei der Hand, hob mir vom Daumen ab einen Finger nach dem andern hoch und ſprach:

„Der hat ihn geſchlachtet, der ihn gerupft, der hat ihn geſchmort, der ins Mäulchen geſtupft, und der kleine Dummbart kriegt gar nichts.“

„Tunke, Tunke, Tunke“, ſagte er dann und kitzelte mir mit der Spitze meines kleinen Fingers das hohle Händchen.

Und er lachte von Herzen. Auch ich lachte, während ich entſchlummerte, und meine Mutter hat oft beteuert, noch am nächſten Morgen ſchwebe dieſes Lächeln um meine Lippen.

Mein Vater war ein guter Koch und lebte in der Furcht Gottes. Deshalb trug er an den Feſttagen das Banner der Garköche, worauf ein ſchöner Sankt Laurentius geſtickt war mit ſeinem Roſt und einer goldenen Palme. Er pflegte zu ſagen:

„Jakobchen, deine Mutter iſt eine gottgefällige, ehrbare Frau.“

Dieſe Redensart zu wiederholen, machte ihm viel Spaß. Allerdings ging meine Mutter jeden Sonntag zur Kirche mit einem in Rieſenlettern gedruckten Buch. Denn die kleinen Schriftzeichen konnte ſie ſchlecht leſen; ſie meinte, die Augen fielen ihr dabei aus dem Kopfe. Mein Vater ſtattete jeden Abend der Schenke zum Kleinen Bacchus einen Beſuch ab, wo Hannchen, die Leierfrau, und Kathrine, die Spitzenklöpplerin, verkehrten. Und jedesmal, wenn es dort ein bißchen ſpäter geworden war, ſagte er, indem er ſeine Schlafmütze aufſetzte, mit Rührung in der Stimme:

„Barbe, ſchlafe in Frieden! Vorhin hab ich es dem Hinkbein, dem Meſſerſchmied, noch geſagt: du biſt eine gottgefällige, ehrbare Frau.“

Sechs Jahre war ich alt, als er eines Tages ſeine Schürze zurechtrückte, was bei ihm von einer Entſchließung Kunde gab, und ſolchergeſtalt zu mir anhub:

„Miraut, unſer Hündchen, hat vierzehn Jahre lang meinen Bratſpieß gedreht. Ich habe Grund, mit ihm zufrieden zu ſein. Er iſt ein wackerer Gehilfe, der mir niemals das kleinſte Stück Pute oder Gans geſtohlen hat. Für ſeine Mühe erachtete er ſich genug belohnt, wenn er mir die Bratpfanne auslecken durfte. Jedoch er wird alt. Seine Pfote wird ſteif, er iſt ſtockblind und taugt nicht mehr, den Griff zu drehen. Du, mein Söhnchen Jakob, mußt für ihn einſpringen. Mit Überlegung, und wenn du es eine Zeitlang getrieben haſt, wirſt du unfehlbar dasſelbe leiſten wie er.“

Miraut horchte auf dieſe Worte und wackelte, um ſein Einverſtändnis anzudeuten, mit dem Schwanze. Mein Vater fuhr fort:

„Du wirſt dich alſo auf den Schemel hier ſetzen und den Bratſpieß drehen. Um aber deinen Geiſt zu bilden, wirſt du dein Abc durchleſen, und wenn du in Zukunft alle gedruckten Lettern kennſt, wirſt du ein Buch der Grammatik oder der Moral oder die ſchönen Maximen des Alten und des Neuen Teſtamentes auswendig lernen. Denn die Erkenntnis Gottes und die Unterſcheidung von Gut und Böſe ſind ſelbſt in einem Handwerk erforderlich, das, wie das meinige, unanſehnlich zwar iſt, doch achtbar; und es war das meines Vaters und wird, ſo Gott will, auch das deinige ſein.“

Seit jenem Tage ſaß ich vom Morgen bis zum Abend im Kaminwinkel und drehte den Spieß; auf den Knien hatte ich mein geöffnetes Abc. Ein guter Kapuziner, der

mit seinem Sack zu meinem Vater betteln kam, half mir beim Buchstabieren. Er tat dies um so lieber, als mein Vater, der das Wissen schätzte, ihm seine Lehrstunden mit einem schönen Stück Pute und einem großen Glase Weins zahlte, bis endlich der Bruder, weil er sah, daß ich Silben und Worte so ziemlich nachsprach, mir ein schönes Leben der heiligen Katharina brachte, worin er mich geläufig zu lesen unterwies.

Eines Tags hatte er wie sonst seinen Quersack über den Zahltisch gebreitet, setzte sich neben mich, wärmte seine nackten Füße in der Herdasche und brummte mir zum hundertsten Male vor:

„Jungfrau voll Klugheit, sauber und fein,
Trost unser Frauen in Kindsbettpein,
O erbarme dich unser."

In diesem Augenblick betrat ein Mann von stämmigem und doch edlem Wuchs, der ein geistliches Gewand anhatte, die Garküche und rief mit dröhnendem Baß:

„Holla, Herr Wirt, gebt mir einen guten Bissen!"

Unter seinem grauen Haar schien er noch im kräftigsten Alter zu stehen. Sein Mund lachte, seine Augen waren lebhaft. Majestätisch fielen seine schweren Backen und sein dreifaches Kinn auf einen Kragen hernieder, der aus Sympathie ebenso fett geworden war wie der Hals, der darauf lastete.

Mein Vater zog mit der Höflichkeit seines Berufs das Käppchen ab, verbeugte sich und sagte:

„Wenn Ehrwürden sich einen Augenblick an meinem

Feuer wärmen wollen, ſo werd' ich Ihnen auftiſchen, was Sie begehren."

Ohne ſich weiter bitten zu laſſen, machte der Abbé ſich's vor dem Kamin bequem, neben dem Kapuziner.

Als er den guten Bruder leſen hörte:

„Jungfrau voll Klugheit, ſauber und fein,
Troſt unſer Frauen in Kindsbettpein..."

ſchlug er in die Hände und ſagte:

„Oh, welch ſeltener Vogel! Welch Wundermann! Ein Kapuziner, der leſen gelernt hat! He! Brüderchen, wie heißet Ihr?"

„Bruder Angelus, ein unwürdiger Kapuziner", antwortete mein Lehrer.

Meine Mutter, die von der Oberſtube Stimmen vernahm, ſtieg in den Laden hinab, angelockt durch ihre Neugier.

Der Abbé grüßte ſie mit bereits vertrauter Höflichkeit und ſagte:

„Wunder über Wunder, verehrte Frau! Bruder Angelus iſt ein Kapuziner und kann leſen!"

„Er lieſt ſogar alle Schriften", erwiderte meine Mutter.

Sie näherte ſich dem Bruder und erkannte das Gebet zur heiligen Margareta an dem Bild, das die jungfräuliche Märtyrerin mit einem Weihwedel in der Hand darſtellte.

„Dieſes Gebet", fügte ſie hinzu, „iſt ſchwer zu leſen, weil die Worte ganz klein und kaum voneinander getrennt ſind. Zum Glück genügt es, wenn man Schmerzen

hat, es ſich wie ein Pflaſter auf die Stelle zu legen, die am meiſten weh tut, und dann wirkt ſie ebenſo gut und gar beſſer noch, als wenn man das Gebet aufſagte. Ich habe das, Herr, bei der Geburt Jakobchens erprobt, meines Sohnes, der vor Euch ſteht."

„Zweifelt nicht daran, gute Dame", erwiderte Bruder Angelus. „Das Gebet zur heiligen Margarete iſt alles deſſen mächtig, was Ihr angebt, jedoch nur unter der Bedingung, daß Ihr das Almoſen für die Kapuziner nicht vergeſſet."

Bei dieſen Worten leerte Bruder Angelus den Becher, den meine Mutter ihm bis zum Rand gefüllt hatte, warf ſeinen Querſack über die Schulter und ging dem Kleinen Bacchus zu.

Mein Vater tiſchte dem Abbé ein weidliches Stück Geflügel auf, und er holte aus ſeiner Taſche Brot, eine Flaſche Weins und ein Meſſer, deſſen kupferner Stiel den verewigten König zeigte in der Tracht eines römiſchen Kaiſers, auf einer antiken Säule, und begann zu ſpeiſen.

Doch kaum hatte er den erſten Biſſen in den Mund geſteckt, als er ſich zu meinem Vater umwandte und ihn um Salz bat, überraſcht, daß man ihm nicht zuerſt das Salzfaß gereicht hatte.

„So hielten es", ſagte er, „die Alten. Sie boten Salz an zum Zeichen der Gaſtfreundſchaft. Sie ſtellten auch Salzfäſſer in die Tempel, auf der Götter Tiſch."

Mein Vater reichte ihm graues Salz dar in der höl-

zernen Wanne, die am Kamin hing. Er nahm nach ſeiner Luſt und ſagte:

„Den Alten galt das Salz als notwendige Würze jeglicher Mahlzeit und war ihnen ſo wert, daß ſie zum Gleichnis den Witz, als welcher der Rede Geſchmack verleiht, Salz benamſten.“

„Ah!“ ſagte der Vater, „ſo hoch auch die Alten es gewertet haben, noch höher ſchätzt heutzutage die Salzſteuer es ein.“

Meine Mutter, die zuhörte und einen Wollſtrumpf ſtrickte, freute ſich, daß ſie ein Wörtlein anbringen konnte.

„Das Salz“, ſprach ſie, „muß wohl etwas Gutes ſein, da der Prieſter ein Körnlein auf die Zunge der Kinder legt, die man über die Taufbecken hält. Als mein Jakobchen das Salz auf ſeiner Zunge ſpürte, ſchnitt er Geſichter, denn ſo klein er war, beſaß er ſchon Vernunft. Ich rede, Herr Abbé, von meinem Sohne Jakob, der vor Euch ſteht.“

Der Abbé ſah mich an und ſagte:

„Jetzt iſt er ein großer Burſche. Auf ſein Antlitz iſt die Beſcheidenheit gemalt, und er lieſt aufmerkſam das Leben der heiligen Margareta.“

„Oh!“ erwiderte meine Mutter, „er lieſt auch das Gebet gegen die Froſtbeulen und das Gebet zu Sankt Hubertus, die ihm Bruder Angelus geſchenkt hat, und die Geſchichte von dem Mann in der Vorſtadt zu Sankt

Marzell, der von mehreren Teufeln verschlungen worden ist, dieweil er Gottes heiligen Namen lästerte."

Mit Bewunderung sah mein Vater mich an, dann flüsterte er dem Abbé ins Ohr, ich lernte alles, was ich wollte, mit angeborener, natürlicher Leichtigkeit.

„So müßt Ihr", versetzte der Abbé, „ihn in den guten Schriften unterrichten lassen, die des Menschen Ehre sind, des Lebens Linderung und ein Heilmittel gegen jede Krankheit, selbst gegen die der Liebe, wie Theokrit, der Dichter, bestätigt."

„Ich bin nur ein Garkoch," antwortete mein Vater, „aber ich schätze das Wissen und bin überzeugt, es sei ein Heilmittel gegen die Liebe, wie Euer Gnaden sagen. Aber ich glaube nicht, daß es gegen den Hunger hilft."

„Vielleicht ist es keine Zaubersalbe dagegen," versetzte der Abbé; „doch besänftigt es ihn wie ein milder, obschon unvollkommener Balsam."

Während er so sprach, erschien Kathrine die Spitzenklöpplerin auf der Schwelle, die Mütze schief auf dem Ohr, mit sehr zerzaustem Busentuch. Meine Mutter runzelte, als sie sie erblickte, die Brauen und ließ drei Maschen ihrer Strickerei fallen.

„Herr Menetrier," sprach Kathrine zu meinem Vater, „kommt und sagt den Häschern von der Stadtwache ein Wort. Sonst schleppen sie den Bruder Angelus unfehlbar ins Gefängnis. Der gute Bruder ist vorhin in den Kleinen Bacchus gekommen und hat zwei bis drei Maß Wein getrunken, aber sie nicht bezahlt aus Furcht, wie

er meinte, gegen die Regel des heiligen Franziskus zu sündigen. Das Schlimmste aber ist, daß, als er mich in Gesellschaft unter der Laube sah, er auf mich zuging, um mich irgendein neues Gebet zu lehren. Ich sagte ihm, dazu sei nicht die rechte Zeit, und als er dringlich wurde, zupfte der hinkende Messerschmied, der mir zur Seite saß, ihn am Bart. Nun stürzte sich Bruder Angelus auf den Messerschmied, der zu Boden rollte und Tisch und Kannen mit sich riß. Auf den Lärm lief der Wirt hinzu, und als er den Tisch umgeworfen sah, den Wein verschüttet und Bruder Angelus auf dem Kopf des Messerschmieds knien und mit geschwungenem Schemel alle, die sich näher wagten, prügeln, da fluchte dieser Gauch von einem Wirt wie ein Teufel und holte die Wache. Herr Menetrier, kommt ohne Säumen und befreit den Bruder aus der Hand der Häscher. Er ist ein heiliger Mann und bei diesem Vorfall entschuldbar."

Mein Vater machte der Kathrine gern alle Sachen recht. Diesmal aber hatten die Worte der Spitzenklöpplerin nicht die erhoffte Wirkung. Er erwiderte gerade heraus, es gebe für den Kapuziner keine Rechtfertigung, und er wünsche ihm eine tüchtige Buße bei Wasser und Brot, im schwärzesten Kerkerloch des Klosters, dessen Schimpf und Schmach er sei.

Beim Reden erhitzte er sich:

„Ein Säufer und ein Wüstling, dem ich Tag für Tag guten Wein und gute Bissen gebe, und der in der Schenke an liederlichen Frauenzimmern herumgreift, die so ver-

wahrlos sind, daß sie die Gesellschaft eines umherziehenden Messerschleifers und eines Kapuziners der der rechtschaffenen, vereidigten Ladenbesitzer im Viertel vorziehen! Pfui! Pfui!"

Hier stockte er in seiner Schmährede und blickte verstohlen meine Mutter an, die aufrecht vor der Treppe stand und ihre Stricknadeln in kurzen, knatternden Stößen bewegte.

Von diesem üblen Empfang verblüfft, sagte Kathrine trocken:

„So wollt Ihr dem Schenkwirt und den Häschern kein gutes Wort geben?"

„Wenn Ihr es wünscht, so will ich ihnen sagen, sie sollen den Messerschmied mit dem Kapuziner fortbringen."

„Aber", sagte sie mit Lachen, „der Messerschmied ist doch Euer Freund."

„Weniger mein Freund als Eurer", versetzte mein Vater im Zorn. „Ein Lump, der auf krummen Wegen geht und wackelt."

„Ja, ja", rief sie. „Er wackelt, freilich, er wackelt."

Und sie entwich aus der Garküche und schüttete sich aus vor Lachen.

Mein Vater wandte sich zu dem Abbé um, der mit seinem Messer einen Knochen abkratzte:

„Wie ich die Ehre hatte, Euer Gnaden mitzuteilen: jede Lesestunde und Schreibstunde, die der Kapuziner meinem Kinde gibt, bezahle ich mit einem Becher Weins

und einem Stück Fleisch, Hase, Kaninchen, Gans, sogar Huhn oder Kapaun. Er ist ein Säufer und ein Wüstling!"

„Gewiß", antwortete der Abbé.

„Aber wagt er nochmals, den Fuß über meine Schwelle zu setzen, dann treibe ich ihn mit dem Besen hinaus."

„Recht so", sagte der Abbé. „Dieser Kapuziner ist ein Esel und hat Euren Sohn weniger reden als Jah-Schreien gelehrt. Das klügste wäre, Ihr würfet dieses Leben der heiligen Katharina ins Feuer, dieses Gebet gegen die Frostbeulen und diese Werwolfsgeschichte, womit der Kuttenträger den Geist Eures Sohnes vergiftet hat. Zu dem Preis, zu dem Bruder Angelus seine Stunden gab, gebe ich meine auch. Ich lehre das Kind Latein und Griechisch und selbst Französisch, das Voiture und Balzac der Vollendung zugeführt haben. So wird durch ein doppelt seltsames und freundliches Geschick Jakobchen der Bratspießdreher ein Gelehrter, und ich habe alle Tage zu essen."

„Topp!" sagte mein Vater. „Barbe, bringe zwei Becher. Kein Geschäft ist abgeschlossen, sofern die Parteien nicht es durch Zutrinken bekräftigen. Hier trinke ich meinen Wein. Den Kleinen Bacchus will ich mein Lebtag nicht wieder betreten, so greulich sind mir dieser Messerschmied und dieser Mönch."

Der Abbé stand auf, legte die Hände auf seines Stuhles Lehne und sagte in langsamem, feierlichem Ton:

„Vor allem danke ich Gott, dem Schöpfer und Er-

halter aller Dinge, daß er meinen Schritt in dieſes nahrungsreiche Haus gelenkt hat. Er allein beherrſchet uns, und wir müſſen ſeine Vorſehung in den menſchlichen Angelegenheiten erkennen, wennſchon ihr nachzuſpüren verwegen und bisweilen eine Plumpheit iſt. Denn da Vorſehung allgemein iſt, begegnet man ihr in jederlei Erlebniſſen, die ſicher erhaben ſind durch Gottes Anteil, doch ſchmutzig und lächerlich durch den Anteil, den die Menſchen daran nehmen, und der die einzige Seite iſt, ſo uns erſcheint. Drum muß man nicht, wie die Kapuziner und die guten Weiber, rufen, daß man Gott an jeder geſchundenen Katze ſieht. Wir wollen den Herrn loben und ihn bitten, er möge mich bei der Unterweiſung dieſes Kindes erleuchten; im übrigen wollen wir uns ſeinem Willen befehlen und nicht ihn zu erforſchen ſuchen."

Dann hob er ſeinen Becher und trank einen gehörigen Schluck Weins.

„Dieſer Wein", ſagte er, „verbreitet in der Ökonomie des menſchlichen Körpers milde, heilſame Wärme. Er iſt ein Naß, das in Teos und im Tempel beſungen zu werden verdient, von den Fürſten der bacchiſchen Dichter, Anakreon und Chaulieu. Ich will die Lippen meines jungen Zöglings damit einreiben."

Er hielt mir den Becher unter das Kinn und rief:

„Kommt, kommt, ihr Bienen von der Akademie, und laſſet euch in harmoniſchen Schwärmen auf ſeinem Munde nieder, der hinfort den Muſen geweiht iſt, auf dem Munde des Jakobus Bratſpießdreher."

„Oh! Herr Abbé," sagte meine Mutter, „der Wein lockt ja die Bienen an, zumal wenn er süß ist. Aber Ihr dürft doch nicht diese bösen Fliegen auf die Lippen meines Jakob wünschen, denn ihr Stich ist grausam. Als ich eines Tags in einen Pfirsich biß, ward ich von einer Biene in die Zunge gestochen und erduldete Höllenqualen. Nur ein wenig mit Speichel vermischter Erde half mir, die Bruder Angelus mir in den Mund steckte, wobei er das Gebet des Sankt Kosmus hersagte."

Der Abbé deutete ihr an, er spreche von Bienen in bildlichem Sinne. Und mein Vater sprach vorwurfsvoll:

„Barbe, du bist eine gottgefällige, ehrbare Frau, doch ich habe schon oft bemerkt, daß du die Neigung hast, dich unbesonnen in ernsthafte Unterhaltungen zu mengen, wie ein Hund in ein Kegelspiel läuft."

„Vielleicht", antwortete meine Mutter. „Aber hättet Ihr meinen Ratschlag besser befolgt, Leonhard, so wäre es Euch nur zum Nutzen gewesen. Ich kann unmöglich jegliche Art Bienen kennen, aber ich verstehe mich auf die Ordnung im Hause und auf die Sitten, die für einen bejahrten Mann, einen Familienvater und den Bannerträger seiner Brüderschaft sich passen."

Mein Vater kratzte sich hinter dem Ohr und goß dem Abbé Wein ein. Jener seufzte und sagte:

„Fürwahr, in unsern Tagen wird das Wissen im Königreich Frankreich nicht so geehrt wie einst beim römischen Volke, das seine erste Tugend schon verloren hatte, als die Rhetorik Eugenius auf den Kaiserthron brachte.

In unſerm Jahrhundert ſieht man nicht ſelten einen geiſtvollen Menſchen ohne Feuer und Kerzenlicht in einem Speicher hocken. Exemplum et talpa. Ich bin ein Beiſpiel.“

Dann gab er uns einen Bericht über ſein Leben, den ich ſo herſetzen will, wie er aus ſeinem Munde kam, nur daß hier und da die Schwäche meines Alters mich hinderte, recht zu hören und nachher in meinem Gedächtnis zu bewahren. Dieſe Lücken habe ich nach dem ausgefüllt, was er mir ſpäter anvertraute, als er mir die Ehre ſeiner Freundſchaft widerfahren ließ.

„So wie Ihr mich ſeht,“ ſagte er, „oder vielmehr ganz anders, als Ihr mich ſeht, jung, ſchlank, mit lebhaftem Blick und ſchwarzen Haaren, hab' ich die freien Künſte im Kolleg von Beauvais gelehrt, unter den Herren Dugué, Guéron, Coffin und Baffier. Ich hatte die Prieſterweihe empfangen und träumte von gelahrtem Ruhm. Aber ein Weib vernichtete meine Hoffnungen. Sie hieß Nikola Pigoreau und hatte den Buchladen zur Goldenen Bibel auf dem Platz vor dem Kolleg. Dort verkehrte ich und durchblätterte unabläſſig die Bücher, die ſie aus Holland bekam, und auch die Zweibrücker Ausgaben, die mit Noten, Gloſſen und ſehr gelehrten Kommentaren illuſtriert waren. Ich war liebenswürdig, und zu meinem Unheil merkte das Frau Pigoreau. Sie war

hübſch geweſen und mußte noch immer gefallen. Ihre Augen ſprachen. Und eines Tages küßten wir uns vor Cicero und Titus Livius, vor Plato und Ariſtoteles, vor Thukydides, Polybius und Varro, Epiktet, Seneca, Boëtius, Caſſiodor, Homer, Aſchylus, Sophokles, Euripides, Plautus und Terenz, Diodor von Sizilien und Dionys von Halikarnaß, Sankt Johannes Chryſoſtomus und Sankt Baſilius, Sankt Hieronymus und Sankt Auguſtin, Erasmus, Salmaſius, Turnebius und Scaliger, vor dem heiligen Thomas von Aquino, vor Sankt Bonaventura, vor Boſſuet, der Ferri hinter ſich herzog, vor Lenain, Godefroy, Mézeray, Mainbourg, Fabricius, vor dem Vater Lelong und dem Vater Pitou, vor allen Dichtern, allen Redner, allen Geſchichtſchreibern, allen Kirchenvätern, Doktoren, Theologen, Humaniſten, Kompilatoren, die von der Decke bis zum Boden die Wände bevölkerten.

‚Ich habe Euch nicht widerſtehen können,‘ ſagte ſie zu mir, ‚denkt von mir darum nicht ſchlecht.‘

Sie drückte mir ihre Liebe mit ſeltſamer Schwärmerei aus. Einmal ließ ſie mich einen Spitzenkragen und Spitzenärmel probieren, und da ſie fand, daß ſie mich zum Entzücken kleideten, verlangte ſie, ich ſolle ſie behalten. Das wollte ich nicht. Doch da ſie über meine Weigerung empört und in ihrer Liebe gekränkt war, willigte ich in ihr Geſchenk, um ſie nicht zu betrüben.

Mein Glück dauerte ſo lange, bis ich durch einen Offizier erſetzt ward. Ich wütete, und in leidenſchaft-

lichem Rachegelüſt eröffnete ich den Lehrern des Kollegs, ich ginge nicht mehr in die Goldene Bibel aus Furcht, dort Ärgerniſſe für eines jungen Geiſtlichen Beſcheidenheit erblicken zu müſſen. In Wahrheit hatte ich mich dieſer Liſt nicht zu freuen. Denn als Frau Pigoreau vernahm, wie ich ſie behandelte, ſprengte ſie aus, ich hätte ihr Spitzenärmel und einen Spitzenkragen geſtohlen. Ihre Verleumdung kam den Lehrern zu Ohren, die meinen Koffer durchſtöbern ließen und dort die ziemlich teuren Schmuckſpitzen fanden. Sie jagten mich fort, und alſo erfuhr ich nach dem Beiſpiel des Hippolyt und des Bellerophon die Verſchlagenheit und Bosheit der Weiber. Mit meinen Fetzen und meinen Schulheften der Rhetorik war ich auf die Straße geſetzt und wäre dort beinahe Hungers geſtorben, als ich auf die Bäffchen verzichtete und mich einem hugenottiſchen Herrn empfahl, der mich als ſeinen Schreiber annahm und mir Schmähſchriften gegen die Religion diktierte."

„Ah!" rief mein Vater, „das war ſehr unrecht, Herr Abbé. Ein Ehrenmann darf zu ſolchen Gemeinheiten ſeine Hand nicht hergeben. Und ſo unwiſſend ich bin, und obſchon ich ein niederes Gewerbe treibe, kann ich die Kuh des Nikolaus, die Ketzerei, nicht riechen."

„Ihr habt recht, Wirt", ſagte der Abbé. „Dies iſt die übelſte Stelle meines Lebens und das, was ich am meiſten bereue. Aber mein Mann war Calviniſt. Er gebrauchte mich nur dazu, gegen Lutheraner und Sozinianer zu ſchreiben, die er nicht ausſtehen konnte, und

ich verſichere Euch, daß er mich zu größerer Härte gegen dieſe Ketzer zwang, als je die Sorbonne tat.“

„Amen“, ſagte mein Vater. „Friedlich weiden die Lämmer, indes die Wölfe einander verzehren.“

Der Abbé berichtete weiter:

„Ich blieb auch nicht lange bei dieſem Herrn, für den die Briefe des Ulrich von Hutten wichtiger waren als die Reden des Demoſthenes, und bei dem man nur Waſſer trank. Dann verſuchte ich mich in etlichen Berufen, deren keiner mir glückte. Ich wurde nach und nach Hauſierer, Schauſpieler, Mönch und Lakai. Dann zog ich die Bäffchen wieder an, wurde Schreiber des Biſchofs von Séez und bearbeitete den Katalog der wertvollen, in ſeiner Bibliothek eingeſchloſſenen Manuſkripte. Dieſer Katalog umfaßt zwei Foliobände, die er in ſeine Galerie ſtellte, in rotem Maroquinband, mit ſeinem Wappen und mit Goldſchnitt. Ich wage die Behauptung, daß es ein gutes Werk iſt.

Von mir hing es ab, ob ich im Studierzimmer und im Frieden bei dem erlauchten Herrn alt werden wollte. Jedoch ich liebte das Kammermädchen der Frau Amtmännin. Tadelt mich nicht zu ſtreng! Braun, dick, lebendig, munter, hätte ſie Sankt Pakomus ſogar zur Liebe bewogen. Eines Tags ſetzte ſie ſich in die Kutſche, um zu Paris ihr Glück zu ſuchen. Ich folgte ihr. Aber ich kam dabei weniger auf meine Koſten als ſie auf die ihren. Mit ihrer Empfehlung trat ich in den Dienſt der Frau von Saint-Erneſt, einer Tänzerin von der Oper,

die, da ſie meine Talente kannte, mich beauftragte, nach ihrem Diktat ein Libell gegen Fräulein Davilliers zu ſchreiben, über die ſie zu klagen hatte. Ich war ein recht guter Sekretär und verdiente die fünfzig Kronentaler ſehr wohl, die mir verheißen worden waren. Das Buch wurde in Amſterdam gedruckt mit allegoriſchem Titelbild, und Fräulein Davilliers empfing das erſte Exemplar, als ſie gerade die Szene betrat, um Armidens große Arie zu ſingen. Der Zorn machte ihre Stimme heiſer und zitternd. Sie ſang falſch und wurde ausgeziſcht. Als ſie fertig war, lief ſie mit Puder und Fiſchbeinrock zu dem Intendanten, der ihr nichts mehr abzuſchlagen hatte. In Tränen warf ſie ſich ihm zu Füßen und ſchrie Rache. Bald wußte man, daß der Streich von Frau von Saint-Erneſt ausging.

Ausgefragt, bedrängt, bedroht, denunzierte ſie mich, und ich wurde nach der Baſtille geſchafft, in der ich vier Jahr blieb. Ich tröſtete mich, indem ich Boëtius las und Caſſiodor.

Seither habe ich eine öffentliche Schreibſtube auf dem Kirchhof der unſchuldigen Kindlein gehalten und den verliebten Mägden eine Feder geliehen, die eher die berühmten Römer hätte ſchildern und die Bücher der Kirchenväter kommentieren ſollen. Für jeden Liebesbrief bekomme ich zwei Heller und verhungere von dieſem Gewerbe mehr als ich davon lebe. Aber ich vergeſſe nicht, daß Epiktet ein Sklave war und Pyrrhon ein Gärtner.

Vorhin habe ich durch Zufallsgnaden für einen namen-

losen Brief einen Kronentaler empfangen. Seit zwei Tagen habe ich nicht gegessen. Drum habe ich sogleich nach einem Speisewirt geforscht. Von der Straße aus sah ich Euer buntes Schild und das Feuer in Eurem Kamin, das fröhlichen Glanz auf die Fenster malte. Auf Eurer Schwelle habe ich einen herrlichen Geruch gewittert. Ich bin eingetreten. Lieber Wirt, nun kennt Ihr mein Leben."

„Ich sehe, daß es das eines wackeren Mannes ist," sagte mein Vater, „und bis auf die Kuh des Nikolaus ist nichts daran zu bemängeln. Eure Hand! Wir sind Freunde. Wie heißet Ihr?"

„Hieronymus Coignard, Doktor der Theologie, Lizentiat der Künste."

Das Wunderbare in den menschlichen Dingen ist die Verkettung von Ursache und Wirkung. Herr Hieronymus Coignard sprach die Wahrheit: prüft man die absonderliche Reihe von Schlägen und Gegenschlägen, in denen unsre Schicksale sich bekriegen, so erkennt man notwendigerweise, daß Gott in seiner Vollkommenheit weder des Geistes entbehrt noch der Laune, noch der komischen Begabung. Das Imbroglio liegt ihm ebenso wie alles übrige, und wollte er, nachdem er Moses, David und die Propheten inspirierte, sich zur Inspiration des Herrn Le Sage und der Meßpoeten herablassen, er würde ihnen

die ergötzlichſten Stücke für Harlekin diktieren. So wurde ich Latiniſt, weil Bruder Angelus von den Häſchern gepackt und eingelocht worden war, nachdem er unter der Laube des Kleinen Bacchus einen Meſſerſchmied niedergehauen hatte. Der Abbé Coignard gab mir Stunden, fand mich gelehrig und klug und hatte mithin ſein Vergnügen daran, mich in der alten Literatur zu unterrichten. In wenigen Jahren machte er einen leidlichen Latiniſten aus mir.

Seinem Gedächtnis habe ich eine Dankbarkeit bewahrt, die nur mit meinem Tode endigen wird. Was ich ihm ſchulde, wird man begreifen, ſo ich vermerke, daß er nichts verabſäumte, um mein Herz und meine Seele zugleich mit meinem Geiſt zu bilden. Er ſagte mir die Maximen des Epiktet her, die Homilien des Sankt Baſil und die Tröſtungen des Boëtius. Durch ſchöne Auszüge legte er mir die Philoſophie der Stoiker dar; aber er zeigte ſie in ihrer Erhabenheit nur, um ſie deſto tiefer der chriſtlichen Philoſophie unterzuordnen. Er war ein feiner Theologe und ein guter Katholik. Sein Glaube ruhte auf den Trümmern der ihm liebſten Träume und ſeiner gerechteſten Hoffnungen. Seine Schwächen, ſeine Irrtümer, ſeine Fehler, die er weder zu verhehlen noch zu färben ſich mühte, hatten ſein Vertrauen in die göttliche Güte nicht erſchüttert. Und um ihn wohl zu kennen, muß man wiſſen, daß er für ſein ewiges Heil bei den Gelegenheiten beſorgt war, wo er ſcheinbar am mindeſten danach fragen mußte. Er impfte mir die Grundſätze einer aufgeklärten Frömmigkeit ein. Er war

auch beſtrebt, mich für die Tugend zu gewinnen und ſie durch Beiſpiele aus Zenos Leben mir gleichſam zur häuslichen Vertrauten zu machen.

Wenn er mich über die Gefahren des Laſters unterrichten wollte, ſchöpfte er ſeine Beweisgründe aus einer näheren Quelle, indem er mir anvertraute, er habe aus zu großer Liebe zu Wein und Weib die Ehre eingebüßt, in langer Robe und viereckiger Mütze auf die Lehrkanzel eines Kollegs zu ſteigen.

Mit dieſen ſeltenen Eigenſchaften verband er Standhaftigkeit und Fleiß und gab ſeine Stunden ſo pünktlich, wie man nimmer von einem Mann erwartet hätte, der, wie er, allen Veränderungen eines ſchweifenden Lebens ausgeliefert und unaufhörlich von einem bewegten Leben umhergetrieben war, das mehr dem eines Schelmen glich als dem eines Doktors. Dieſer Eifer wurde durch ſeine Güte bewirkt und auch durch ſeine Neigung zu der guten Straße des Sankt Jakob, allwo er die Wünſche ſeines Leibes und ſeines Geiſtes mitſammen befriedigen durfte. Wenn er bei einem ſaftigen Mahl mir eine nützliche Lektion gegeben hatte, ſtattete er dem Kleinen Bacchus und dem Bilde der heiligen Katharina einen Beſuch ab und fand ſo auf kleinen Raum vereint, was für ihn das Paradies war: kühlen Wein und Bücher.

Er war ein emſiger Gaſt des Herrn Blaizot geworden, des Buchhändlers, der ihm eine gute Aufnahme bereitete, obwohl er alle Bücher durchblätterte, ohne ein

einziges zu kaufen. Es war ein wunderſamer Anblick, wenn mein guter Lehrer hinten im Laden ſtand, die Naſe in ein friſch aus Holland geſchicktes Buch vergraben hatte und den Kopf hob, um je nachdem mit überfließender, lachender Beredſamkeit über den Plan einer Univerſalmonarchie zu reden, den man dem verewigten König zuſchrieb, oder über die galanten Abenteuer eines Finanzpächters und eines Theatermädchens. Herr Blaizot ward nicht müde, ihm zuzuhören. Dieſer Herr Blaizot war ein kleiner, dürrer, reinlicher Greis in flohfarbenem Rock, flohfarbener Hoſe und grauen Wollſtrümpfen. Ich bewunderte ihn ſehr und träumte, nichts auf der Welt ſei ſchöner, als wie er Bücher zu verkaufen im Laden zum Bilde der heiligen Katharina.

Eine Erinnerung trug zu dem geheimnisvollen Reiz bei, der für mich den Laden des Herrn Blaizot umſchwebte. Dort habe ich eines Tags, ſehr jung, zum erſtenmal ein nacktes Weib geſehen. Ich ſehe ſie noch. Es war die Eva einer Bibel mit Kupferſtichen. Sie hatte einen dicken Bauch und etwas kurze Beine und pflog ihres Geſprächs mit der Schlange in einer holländiſchen Landſchaft. Der Beſitzer dieſes Kupferſtichs flößte mir hinfort eine Hochachtung ein, die ſich erhielt, als ich, dank Herrn Coignard, Geſchmack an Büchern bekam.

Mit ſechzehn Jahren wußte ich ziemlich viel Latein und ein wenig Griechiſch. Mein guter Lehrer ſagte zu meinem Vater:

„Bedenkt Ihr nicht, Wirt, daß es unſchicklich iſt, einen

jungen Ciceroſchüler im Kittel eines Küchenjungen herumlaufen zu laſſen?"

„Das hatte ich nicht beachtet", antwortete mein Vater.

„Allerdings müßten wir", ſagte meine Mutter, „unſerm Sohn eine Barchentweſte geben. Er iſt von Perſon angenehm, hat gute Manieren und iſt gebildet. Er wird ſeinen Kleidern Ehre machen."

Mein Vater war einen Augenblick nachdenklich, dann fragte er, ob denn eine Barchentweſte für einen Garkoch ſchicklich ſei. Jedoch der Abbé ſtellte ihm vor, daß ich, das Pflegekind der Muſen, niemals Garkoch werden würde, und daß die Zeit nahe ſei, in der ich Bäffchen tragen dürfte.

Mein Vater ſeufzte bei dem Gedanken, ich ſolle nicht nach ihm Bannerträger der Bruderſchaft der Garköche von Paris ſein. Und meine Mutter troff vor Freude und Stolz, wenn ſie daran dachte, ihr Sohn würde zur Kirche gehören.

Die erſte Wirkung meiner Barchentweſte war, daß ſie mir Selbſtgefühl gab und mich ermutigte, meine Wiſſenſchaft vom Weib über die hinaus zu vervollſtändigen, die mir ehemals die Eva des Herrn Blaizot vermittelt hatte. Und ich war überlegt genug, an Hannchen, die Leierfrau, zu denken und Kathrine, die Spitzenklöpplerin, die ich zwanzigmal täglich vor der Garküche vorbeiwandeln ſah; wenn es regnete, zeigte ſie einen feinen Knöchel und ein Füßchen, deſſen Spitze von einem Pflaſterſtein zum andern hüpfte. Hannchen war minder hübſch als Kathrine.

Sie war auch weniger jung und in ihren Kleidern weniger keck. Sie kam aus Savoyen und hatte wie die Bäuerinnen dort ein gewürfeltes Tuch um den Kopf, das ihr über die Augen fiel. Aber ihr Vorzug war, daß sie kein Federlesen machte und, was man von ihr wollte, ohne Worte begriff. Diese Auffassung des Lebens kam meiner Schüchternheit sehr entgegen. Eines Abends lehrte sie mich in der mit Steinbänken besetzten Vorhalle Sankt Benedikts des Krummen, was ich noch nicht wußte und sie seit langem. Indes, ich war ihr nicht so dankbar, wie es meine Pflicht gewesen wäre, und dachte nur daran, die Wissenschaft, die sie mir eingeimpft hatte, zu hübscheren Mädchen weiterzutragen. Zur Entschuldigung meiner Undankbarkeit muß ich sagen, daß Hannchen, die Leierfrau, ihre Lektionen nicht höher einschätzte als ich selbst und sie allen Gassenjungen des Viertels spendete.

Kathrine hatte ein spröderes Wesen; sie flößte mir große Furcht ein, und ich wagte nicht ihr zu sagen, wie hübsch sie mir schien. Meine Verlegenheit wurde noch dadurch gemehrt, daß sie in einem fort mich verspottete und keinen Anlaß, mich zu necken, übersah. Sie scherzte, daß ich noch kein Haar am Kinne habe. Darob errötete ich und hätte unter die Erde sinken mögen. Wenn ich sie traf, heuchelte ich eine düstere, kummervolle Miene. Ich stellte mich, als verachte ich sie. Aber sie war viel zu hübsch, als daß diese Verachtung echt hätte sein können.

In jener Nacht, der Epiphaniasnacht und der Nacht meines neunzehnten Geburtstags, goß der Himmel mit dem zerſchmolzenen Schnee eine naſſe Kälte aus, die einen bis auf die Knochen durchfror. In eiſigem Wind knirſchte das Schild der Königin Pedauque; in der Bratküche glänzte ein helles, von Gansfett duftendes Feuer, und auf dem weißen Tiſchtuch dampfte der Suppentopf. Ringsum ſaßen Herr Hieronymus Coignard, mein Vater und ich. Nach ihrer Gewohnheit hielt meine Mutter ſich hinter dem Herrn des Hauſes, zum Austeilen fertig. Schon hatte ſie den Napf des Abbés gefüllt, als die Tür ſich öffnete und wir Bruder Angelus ſehr bleich, mit roter Naſe und tropfendem Bart erblickten. Vor Überraſchung hob der Vater ſeinen Schöpflöffel bis zu den verräucherten Balken der Decke.

Dieſe Überraſchung war ſehr erklärlich. Bruder Angelus, der nach dem halben Totſchlag des hinkenden Meſſerſchmieds ſechs Monate verſchwunden war, hatte diesmal zwei volle Jahre keine Botſchaft gegeben. Im Frühjahr hatte er ſich mit einem reliquienbeladenen Eſel davongemacht und, was am ärgſten war, Kathrine in Beghinentracht mit ſich geführt. Man wußte nicht, was aus ihnen geworden war, aber im Kleinen Bacchus hatte man Wind davon, daß Bruder und Schweſter zwiſchen Tours und Orléans Händel mit dem geiſtlichen Richter gehabt hatten. Nebenbei ſchrie ein Vikar des heiligen Benedikt ſich die Seele aus dem Leib, der Galgenvogel von Kapuziner habe ihm ſeinen Eſel geſtohlen.

„Was?“ rief mein Vater, „der Lump iſt nicht im Kerkerloch? Es gibt keine Gerechtigkeit mehr im Königreich.“

Aber Bruder Angelus ſprach das Benedizite und ſchlug über der Suppenſchüſſel ſein Kreuz.

„Holla!“ hub mein Vater wieder an, „genug der Poſſen, lieber Mönch! Beichte doch, daß du mindeſtens eins der beiden Jahre, wo man dein Beelzebubantlitz nicht in unſrer Pfarre ſah, in Kirchenhaft zugebracht haſt. Die Straße des Sankt Jakob war ehrlicher und das Viertel achtbarer. Den Brand ſollſt du kriegen, du ſchöner Olibrius, das iſt Tagedieb, der eines andern Eſel und das Mädchen für alle hinaus auf das Feld nimmt!“

„Vielleicht,“ erwiderte Bruder Angelus mit geſenkten Augen, die Hände in ſeinen Ärmeln, „vielleicht wollt Ihr, Meiſter Leonhard, von Kathrinen reden, die ich Glücklicher bekehrt und für ein beſſeres Leben gewonnen habe, ſo ſehr, daß ſie entbrannt war, mit den Reliquien, die ich trug, mir zu folgen und ſchöne Pilgerfahrten, zumalen zur Schwarzen Jungfrau von Chartres, mit mir zu unternehmen? Ich willigte unter der Bedingung ein, daß ſie geiſtliches Gewand anlegte. Das tat ſie ohne Murren.“

„Schweigt!“ antwortete mein Vater. „Ihr ſeid ein Wüſtling. Ihr habt keine Achtung vor Eurem Kleid. Kehrt zurück, von wannen Ihr kommt, und ſeht, wenn's Euch beliebt, auf der Straße nach, ob die Königin Pedauque Froſtbeulen hat.“

Aber meine Mutter gab dem Bruder ein Zeichen, ſich unter den Mantel des Kamins zu ſetzen, was er ganz ſachte tat.

„Den Kapuzinern muß man viel verzeihen," ſagte der Abbé, „denn ſie ſündigen ohne Bosheit."

Mein Vater bat Herrn Coignard, nicht mehr von dieſem Gezücht zu reden, von deſſen bloßem Namen ihm die Ohren heiß wurden.

„Meiſter Leonhard," ſagte der Abbé, „die Philoſophie leitet die Seele zur Milde an. Ich für mein Teil ſpreche gern die Schelme los, die Lumpe und alle Unglücklichen. Und hege auch keinen Groll gegen die Vermögenden, obwohl ſie oft ſehr ſchamlos ſind. Und hättet Ihr wie ich, Meiſter Leonhard, mit angeſehenen Perſonen verkehrt, ſo wüßtet Ihr, daß ſie nicht beſſer ſind als die andern und oft viel weniger umgänglich. Ich habe am dritten Tiſch des Biſchofs von Séez geſeſſen, und neben mir ſtanden zwei ſchwarz gekleidete Diener: Zwang und Langeweile."

„Man muß zugeben," ſagte meine Mutter, „daß das Geſinde des erlauchten Herrn mißliche Namen trug. Warum nannte man ſie nicht lieber Champagne, Olive oder Frontin nach gutem Brauch?"

Der Abbé fuhr fort:

„Gewiß finden einzelne Perſonen ſich leicht mit den Unbequemlichkeiten ab, die das Leben unter den Großen beſchert. An der zweiten Tafel des Biſchofs von Séez war ein ſehr höflicher Stiftsherr, der bis zum letzten Augenblick zeremoniell blieb. Als der Biſchof erfuhr, es

ſtehe ſehr ſchlecht mit ihm, beſuchte er ihn in ſeiner Kammer und traf ihn dem Tode nahe. ‚Ach!‘ ſagte der Stiftsherr, ‚ich bitte Euer Eminenz um Verzeihung, daß ich gezwungen bin, vor Ihr zu ſterben.‘ — ‚Bitte, bitte, immer zu‘, antwortete gütig der erlauchte Herr.“

Jetzt brachte meine Mutter den Braten und ſetzte ihn mit einer von häuslichem Ernſt durchdrungenen Bewegung nieder, was meinen Vater rührte, denn er rief plötzlich mit vollem Mund:

„Barbe, du biſt eine gottgefällige, ehrbare Frau.“

„In der Tat“, ſagte mein guter Meiſter, „iſt die Frau den ſtarken Weibern der Schrift zu vergleichen. Sie iſt eine Gattin nach dem Sinne Gottes.“

„Gott ſei's gedankt!“ ſagte meine Mutter. „Ich habe die Treue, die ich Leonhard Menetrier, meinem Gatten, geſchworen habe, nie gebrochen und rechne darauf, jetzt, wo das Schwerſte vorbei iſt, bis zur Todesſtunde es nicht mehr zu tun. Ich wünſche, daß er mir die Treue wahrt wie ich ihm.“

„Würdige Dame, ich hatte mit dem erſten Blick ſchon geſehen, daß Ihr eine ehrbare Frau ſeid,“ erwiderte der Abbé, „denn neben Euch habe ich eine Ruhe empfunden, die mehr vom Himmel als von der Erde war.“

Meine Mutter war wohl ſchlicht, aber nicht dumm. Sie verſtand gar wohl, was er meinte, und entgegnete, hätte er ſie vor zwanzig Jahren gekannt, ſo hätte er ſich überzeugen können, wie ganz anders damals ſie war als heute in der Garküche, wo ihre Schönheit im Feuer der Brat-

ſpieße und im Dunſt der Näpfe entſchwunden ſei. Und gereizt erzählte ſie, der Bäcker von Auneau habe ſie ſo nach ſeinem Geſchmack erfunden, daß er ihr jedesmal, wenn ſie an ſeinem Ofen vorüberging, Kuchen ſchenkte. Und fügte lebhaft hinzu, kein Mädchen ſei ſo häßlich und keine Frau, daß ſie nicht ſündigen könnten, wenn Luſt ſie anwandle.

„Das gute Weib hat recht", ſagte mein Vater. „Ich erinnere mich, daß, als ich Lehrling in der Garküche zur Königlichen Gans war, nahe bei dem Tor des Sankt Dionys, mein Meiſter, der zugleich wie jetzt ich Bannerträger der Bruderſchaft war, mir ſagte: ‚Ich werde nie Hahnrei ſein, meine Frau iſt zu häßlich.' Dieſes Wort brachte mich auf den Gedanken, zu tun, was er für unmöglich hielt. Beim erſten Verſuch gelang es mir, eines Morgens, da er in La Vallée war. Seine Frau war allerdings ſehr häßlich, aber klug und dankbar."

Über dieſe Anekdote wurde meine Mutter nun doch ergrimmt und ſagte, ſolche Reden dürfe ein Familienvater vor Frau und Sohn nicht führen, wofern er ihre Achtung behalten wolle.

Herr Hieronymus Coignard ſah, daß ſie hochrot war vor Zorn und lenkte das Geſpräch mit umſichtiger Güte ab. Plötzlich richtete er das Wort an Bruder Angelus, der, die Hände im Armel, demütig am Feuer ſaß.

„Bruder," ſprach er zu ihm, „welche Reliquien habt Ihr auf dem Eſel des zweiten Vikars in Geſellſchaft der Schweſter Kathrine mitgenommen? War's nicht Eure

Hoſe, die Ihr den frommen Weibern zu küſſen gabt, nach dem Beiſpiel eines Schuſters, deſſen Abenteuer Henry Eſtienne erzählt hat?"

„Ach! Herr Abbé," erwiderte Bruder Angelus mit der Miene eines Märtyrers, der für die Wahrheit leidet, „es war nicht meine Hoſe, ſondern ein Fuß des Sankt Euſtach."

„Ich hätte drauf geſchworen, wenn es nicht ſündhaft wäre", rief der Abbé und ſchwang einen Geflügelſtößer. „Dieſe Kapuziner ſchnüffeln Heilige aus, von denen die guten Geſchichtſchreiber der Kirche nichts wiſſen. Weder Tillemont noch Fleury ſprechen von dieſem Sankt Euſtach, dem man zu Unrecht eine Kirche in Paris gewidmet hat, während ſo viele von glaubwürdigen Autoren anerkannte Heilige einer ſolchen Ehre noch harren. Das Leben dieſes Sankt Euſtach iſt ein Geſpinſt lächerlicher Fabeln. Ebenſo ſteht es mit dem der heiligen Katharina, die nur in der Phantaſie eines bösartigen byzantiniſchen Mönches exiſtiert hat. Aber ich will ſie nicht zu ſehr angreifen, weil ſie die Schutzpatronin der Schriftſteller iſt und dem Laden des guten Herrn Blaizot, dem holdeſten Orte der Welt, als Wahrzeichen dient."

„Auch hatte ich", erwiderte ruhig der Bruder, „eine Rippe der heiligen Maria aus Agyptenland."

„Ah! ah!" rief der Abbé und warf ſeinen Knochen durch die Stube, „dieſe gilt mir als hochheilig, denn ſie gab in ihrem Leben ein ſchönes Beiſpiel der Demut."

„Ihr wißt, würdige Frau," ſetzte er hinzu und zog

meine Mutter am Ärmel, „daß die heilige Maria aus Ägyptenland, als sie zum Grabe unsers Herrn pilgerte, durch einen tiefen Fluß gehemmt ward, und da sie keinen Silberling für die Fähre hatte, ihren Leib den Bootsknechten zur Zahlung anbot. Was sagt Ihr dazu, gute Frau?"

Zuerst fragte meine Mutter, ob die Geschichte auch wahr sei. Als ihr versichert wurde, sie sei in den Büchern gedruckt und auf ein Fenster der Kirche in Jussienne gemalt, glaubte sie an ihre Echtheit.

„Ich denke," meinte sie, „um so etwas ohne Sünde zu tun, muß man so heilig sein wie sie. Ich würde das nicht wagen."

„Ich billige", sagte der Abbé, „im Einklang mit den feinsten Köpfen unter den Doktoren die Handlung dieser Heiligen. Sie ist eine Lehre für die ehrbaren Frauen, die sich zu sehr auf ihre stolze Tugend versteifen. Erwägt man es wohl, so zeugt von Sinnlichkeit, das Fleisch zu hoch zu bewerten und, was man verachten muß, mit ausschweifender Sorgfalt zu bewahren. Matronen gibt es, die in sich einen Schatz glauben und das Interesse, das Gott und die Engel für ihre Person haben, offenbar übertreiben. Sie halten sich für ein natürliches heiliges Sakrament. Die heilige Maria aus Ägyptenland hatte ein tieferes Urteil. Obgleich sie hübsch und reizvoll gebaut war, erachtete sie, es sei unmäßiger Hochmut, ihre heilige Pilgerreise um eines an sich gleichgültigen Besitzes willen zu unterbrechen, der nicht ein kostbares Kleinod ist, sondern ein Ort zur Kasteiung. Sie hat diesen Ort

kaſteit, würdige Dame, und ſo betrat ſie in bewunderungswerter Demut die Bahn der Reue, auf der ſie Herrliches vollbracht hat."

„Herr Abbé," ſagte meine Mutter, „ich verſtehe Euch nicht. Für mich ſeid Ihr zu gelehrt."

„Dieſe große Heilige", ſagte Bruder Angelus, „iſt in der Kapelle meines Kloſters in natürlicher Geſtalt abgemalt, und ihr ganzer Körper iſt durch Gottes Gnade mit langem, dickem Haar bekleidet. Man hat danach Bilder gemacht, deren eins, das geſegnet iſt, ich Euch bringen werde, würdige Frau."

Gerührt reichte ihm meine Mutter hinter des Meiſters Rücken die Suppenſchüſſel. Und der gute Bruder ſaß in der Aſche und tauchte ſtill ſeinen Bart in die duftende Brühe.

„Nun iſt es Zeit," ſagte mein Vater, „eine jener Flaſchen zu entkorken, die ich für die hohen Feſte aufſpare, für Weihnachten, die heiligen drei Könige und den Tag des Sankt Laurentius. Nichts iſt angenehmer, denn guten Wein trinken, wenn man ruhig zu Hauſe iſt und von unholden Gäſten nicht heimgeſucht wird."

Kaum hatte er dieſe Worte geſprochen, als die Tür aufging und ein großer, ſchwarzer Mann die Garküche betrat, im ſauſenden Schneewind.

„Ein Salamanderweib! ein Salamanderweib!" rief er.

Und ohne jemanden zu beachten, bückte er ſich über den Herd, deſſen Brand er mit ſeinem Stock aufſtöberte, ſehr zum Schaden des Bruders Angelus, der mit ſeiner

Suppe Asche und Kohlen zu schlucken bekam und elendiglich hustete. Und der schwarze Mann wühlte noch immer das Feuer auf und schrie: „Ein Salamanderweib!... Ich sehe ein Salamanderweib!", während von der Bewegung der Flammen sein Schatten, einem großen Raubvogel vergleichbar, an der Decke erzitterte.

Mein Vater war von dem Gebahren dieses Besuchers betroffen und sogar gereizt. Doch beherrschte er sich. Er stand auf, sein Wischtuch unter dem Arm, näherte sich dem Kamin und beugte sich, indem er beide Fäuste auf seine Schenkel stemmte, zum Ofen nieder.

Als er sein durcheinandergerütteltes Herdfeuer und den mit Asche bedeckten Bruder Angelus genugsam betrachtet hatte, sagte er:

„Mögen der gnädige Herr entschuldigen, ich sehe hier nur einen argen Mönch und kein Salamanderweib."

„Übrigens", fügte mein Vater hinzu, „bedaure ich das nicht. Denn soviel ich weiß, ist es ein ekles, zottiges, gehörntes Tier mit großen Klauen."

„Welcher Irrtum!" antwortete der schwarze Mann. „Die Salamanderweiber sehen aus wie Frauen oder vielmehr wie Nymphen und sind von vollkommener Schönheit. Doch ich bin ein Tor, Euch zu fragen, ob Ihr dieses hier bemerkt. Nur ein Philosoph kann ein Salamanderweib erblicken, und ich zweifle, ob es in dieser Küche Philosophen gibt."

„Da könntet Ihr Euch irren, Herr", sagte der Abbé Coignard. „Ich bin Doktor der Theologie, Magister der

Künſte; habe des längeren die griechiſchen und lateiniſchen Moraliſten ſtudiert, deren Maximen meine Seele in den Wechſelfällen des Lebens gekräftigt haben, und zumal den Boëtius habe ich als äußeres Heilmittel gegen die Leiden des Daſeins gebraucht. Und hier neben mir ſitzt Jakobus Bratſpießdreher, mein Schüler, der die Sentenzen des Publius Syrus auswendig gelernt hat."

Der Unbekannte richtete auf den Abbé zwei gelbe Augen, die über einer Adlernaſe ſeltſam glänzten, und entſchuldigte ſich höflicher, als ſeine wilde Miene zu vermuten gab, daß er eine Perſon von Verdienſten nicht ſofort erkannt habe.

„Es iſt äußerſt wahrſcheinlich," fügte er hinzu, „daß dieſes Salamanderweib Euretwegen oder Eures Schülers wegen gekommen iſt. Als ich an der Garküche vorüberging, habe ich es von der Straße ſehr deutlich geſehen. Noch ſichtbarer wäre es, wenn das Feuer lebendiger wäre. Drum muß man, wenn man ein Salamanderweib im Kamin glaubt, die Glut gehörig ſchüren."

Bei der erſten Bewegung, die der Unbekannte machte, um die Aſche von neuem zu verwirren, deckte Bruder Angelus die Suppenſchüſſel mit einem Schoß ſeines Kittels ängſtlich zu und ſchloß die Augen.

„Herr," fuhr der Mann mit dem Salamanderweib fort, „erlaubet, daß Euer junger Schüler ſich dem Herde nähere und ſage, ob er nicht über den Flammen etwas ſieht, was einer Frau gleichet."

In dieſem Augenblick bog ſich der Rauch, der unter dem

Rauchfang in die Höhe ſtieg, mit großer Anmut um und bildete Rundungen, die wohl einen gebäumten Rücken vorſtellen konnten, falls man den Geiſt heftig dahin anſpannte. Ich log alſo nicht gänzlich, wenn ich ſagte, vielleicht ſähe ich etwas.

Kaum hatte ich dieſe Antwort gegeben, da hob der Unbekannte ſeinen aus der Maßen langen Arm und hieb mich ſo rauh mit ſeiner Fauſt auf die Schulter, daß ich vermeinte, er habe mir das Schlüſſelbein zerbrochen.

„Mein Kind," ſagte er unverweilt zu mir mit ſehr ſanfter Stimme, wobei er wohlwollenden Antlitzes mich betrachtete, „ich habe dieſen ſtarken Eindruck in Euch hervorrufen müſſen, damit Ihr nie vergeßt, daß Ihr ein Salamanderweib geſehen habt. Es iſt dies ein Zeichen, daß Ihr beſtimmt ſeid, ein Gelehrter und vielleicht ein Magier zu werden. Auch Euer Geſicht prophezeite mir Günſtiges von Eurer Klugheit."

„Herr," ſagte meine Mutter, „er lernt, was er will, und ſoll mit Gottes Hilfe Abbé werden."

Herr Hieronymus Coignard ſetzte hinzu, daß ich von ſeinen Lektionen etlichen Nutzen gehabt habe, und mein Vater fragte den Fremden, ob der gnädige Herr nicht einen Happen zu eſſen wünſche.

„Ich bedarf deſſen nicht," ſagte der Mann, „und leicht vermag ich ein Jahr und mehr noch der Nahrung zu entbehren bis auf ein gewiſſes Elixir, deſſen Beſtandteile nur die Philoſophen wiſſen. Dieſe Fähigkeit iſt nicht bloß mir zu eigen, ſondern allen Weiſen gemeinſam, und man

weiß, daß der berühmte Cardano mehrere Jahre ſich jeglicher Speiſe enthielt, ohne dadurch angefochten zu werden. Im Gegenteil, ſein Geiſt hat während dieſer Zeit beſondere Lebendigkeit erlangt. Indes," fügte der Philoſoph hinzu, „ich will von allem eſſen, was Ihr mir anbietet, nur zu dem Zwecke, Euch zu gefallen."

Und ohne Umſtände ſetzte er ſich an unſern Tiſch. Im ſelben Augenblick ſtieß Bruder Angelus ſeinen Schemel leiſe zwiſchen meinen Stuhl und den meines Lehrers und drängte ſich herzu, um ſein Stück von der Rebhuhnpaſtete zu erwiſchen, die meine Mutter gerade auftrug.

Als der Philoſoph ſeinen Mantel über die Lehne ſeines Stuhles warf, ſahen wir, daß er an ſeinem Rock demantne Knöpfe hatte. Er träumte vor ſich hin. Der Schatten ſeiner Naſe hakte ſich über ſeinen Mund, und ſeine hohlen Wangen ſanken in die Kinnladen ein. Seine Düſterkeit verbreitete ſich in der Runde. Sogar mein guter Lehrer trank ſtumm ſeinen Wein. Nur das Geräuſch war noch zu vernehmen, das der Bruder machte, der an ſeiner Paſtete kaute.

Plötzlich ſagte der Philoſoph:

„Je mehr ich nachdenke, deſto mehr bin ich überzeugt, daß das Salamanderweib um des jungen Burſchen willen gekommen iſt."

Und mit ſeines Meſſers Spitze wies er auf mich.

„Herr," ſprach ich zu ihm, „ſind die Salamanderweiber in Wahrheit ſo, wie Ihr ſagt, ſo geſchieht mir von dieſem eine große Ehre und ich bin ihm dafür ſehr ver-

bunden. Allerdings habe ich es mehr erraten als geſehen, und dieſe erſte Begegnung hat meine Neugier geweckt, ohne ſie zu befriedigen."

Mein guter Lehrer erſtickte, wenn er nicht reden durfte, wie ihm der Schnabel gewachſen war.

„Herr," ſagte er plötzlich überlaut zu dem Philoſophen, „ich bin einundfünfzig Jahre alt, Lizentiat der Künſte und Doktor der Theologie. Ich habe alle griechiſchen und lateiniſchen Autoren geleſen, die nicht durch die Unbill der Zeit oder des Menſchen Bosheit zugrunde gegangen ſind, und habe kein Salamanderweib geſehen, woraus ich den Vernunftſchluß ziehe, daß keines exiſtiert."

„Verzeiht", ſagte Bruder Angelus, den Rebhuhn und Entſetzen würgten. „Verzeiht! Zum Unglück gibt es Salamanderweiber, und ein Jeſuitenpater, deſſen Namen ich vergeſſen habe, hat von ihren Erſcheinungen gehandelt. Ich ſelbſt habe in einem Ort, der ſich Sankt Claudius nennt, bei Bauern ein Salamanderweib in einem Kamin geſehen, dicht am Feuerkeſſel. Es hatte einen Katzenkopf, einen Krötenleib und einen Fiſchſchwanz. Ich habe eine Schüſſel Weihwaſſer über das Tier gegoſſen, und es hat ſich in die Luft verflüchtigt mit entſetzlichem Knall, wie wenn man Fiſche bäckt und inmitten beizenden Dunſtes, der mir faſt die Augen verbrannt hätte. Was ich ſage, iſt ſo wahr, daß mein Bart noch mindeſtens acht Tage lang verſengt roch, was beſſer denn alles ſonſt des Tieres böſe Natur bezeugt."

„Ihr wollt unſer ſpotten, Bruder," ſagte der Abbé, „Eure katzenköpfige Kröte iſt um nichts wahrer als die

Nymphe des Herrn da. Und obendrein ist sie eine greuliche Erfindung."

Der Philosoph lachte.

„Bruder Angelus", sagte er, „hat das Salamanderweib der Weisen nicht sehen können. Wenn die Feuernymphen Kapuzinern begegnen, so drehen sie ihnen den Rücken zu."

„Oh! oh!" sagte mein Vater und schüttelte sich aus vor Lachen, „ein Nymphenrücken ist für einen Kapuziner noch zu gut."

Und da er fröhlicher Laune war, schickte er dem Bruder eine dicke Scheibe von der Pastete.

Meine Mutter setzte den Braten mitten auf den Tisch und nahm die Gelegenheit wahr, um zu fragen, ob die Salamanderweiber gute Christinnen wären, was sie bezweifelte, da sie niemals gehört hatte, daß die Bewohner des Feuers den Herrn lobten.

„Würdige Frau," antwortete der Abbé, „mehrere Theologen von der Gesellschaft Jesu haben die Existenz eines Volkes von Inkuben und Sukkuben anerkannt, die nicht eigentlich Dämonen sind, da sie nicht durch Besprengung mit Weihwasser sich in die Flucht schlagen lassen und nicht zur triumphierenden Kirche gehören. Denn ruhmvolle Geister hätten nicht, wie man zu Perugia erlebt hat, versucht, die Frau eines Bäckers zu verführen. Aber wenn Ihr meine Ansicht wollet, so sind das eher schmutzige Einbildungen eines Heuchlers als eines Doktors Gedanken. Man muß diese lächerlichen Teufeleien hassen

und bejammern, daß die in der Kirche geborenen Söhne der Kirche ſich von der Welt und von Gott eine weniger erhabene Idee machen als die, die ein Plato und ein Cicero in den Finſterniſſen des Heidentums ſich bildeten. Gott, wage ich zu behaupten, iſt dem Traume Scipios weniger fremd als jenen ſchwarzen Traktaten über Dämonologie, deren Autoren ſich Chriſten und Katholiken nennen."

„Herr Abbé, hütet Euch", ſagte der Philoſoph. „Euer Cicero hatte überſtrömende, leichte Beredſamkeit, aber er war ein banaler Geiſt und in den heiligen Wiſſenſchaften nicht ſehr vorgerückt. Hörtet Ihr jemals von Hermes Trismegiſtos und der Smaragdenen Tafel?"

„Herr," ſagte der Abbé, „ich habe ein ſehr altes Manuſkript der Smaragdenen Tafel in der Bibliothek des Biſchofs von Séez gefunden und hätte es einen Tag oder den anderen entziffert, wäre nicht das Kammermädchen der Frau Amtmännin geweſen, das in Paris ſein Glück ſuchen ging und mich in ſeiner Kutſche mitnahm. Es war keine Zauberei dabei, Herr Philoſoph, und ich gehorchte nur natürlichen Reizen:

Non facit hoc verbis; facie tenerisque lacertis
Devovet et flavis nostra puella comis."

„Das iſt ein neuer Beweis," ſagte der Philoſoph, „daß die Frauen große Feindinnen der Wiſſenſchaft ſind. Auch muß der Weiſe ſich vor jeglicher Beziehung zu ihnen hüten."

„Sogar in rechtmäßiger Ehe?“ fragte mein Vater.

„Zumal in rechtmäßiger Ehe“, antwortete der Philoſoph.

„Ach!“ fragte mein Vater noch, „was bleibt Euren armen Weiſen noch übrig, wenn ſie in der Laune ſind, ein wenig zu lachen?“

Der Philoſoph ſagte:

„Die Salamanderweiber.“

Bei dieſen Worten hob Bruder Angelus eine entſetzte Naſe über ſeinen Teller.

„Sprecht nicht alſo, guter Herr“, murmelte er; „im Namen aller Heiligen meines Ordens, ſprecht nicht alſo! Und vergeſſet nicht, daß das Salamanderweib nichts anderes iſt als der Teufel, der, wie man weiß, die verſchiedenſten Geſtalten annimmt, bald liebliche, wenn es ihm glückt, ſeine natürliche Häßlichkeit zu verbergen, bald ſcheußliche, ſo er ſein wahres Weſen ſehen läßt.“

„Hütet vielmehr Ihr Euch, Bruder Angelus“, erwiderte der Philoſoph; „und da Ihr den Teufel fürchtet, erboſt ihn nicht zu ſehr und bringt ihn nicht durch unbeſonnene Reden gegen Euch auf. Ihr wißt, daß der alte Widerſacher, daß der große Erzlügner in der geiſtigen Welt eine Macht beſitzt, mit der Gott ſelbſt zu rechnen hat. Mehr noch: Gott, der ihn fürchtete, hat ihn mit ſeinen Geſchäften beauftragt. Nehmt Euch in acht; ſie ſind einig.“

Der arme Kapuziner glaubte, als er dieſe Rede vernahm, den Teufel in Perſon zu hören und zu ſehen,

dem der Unbekannte durch seine Feueraugen, seine Hakennase, seine schwarze Hauptfarbe und seine ganze lange, dürre Erscheinung glich. Seine Seele, die schon erstaunt war, versank vollends in heiligem Schrecken. Er fühlte auf sich die Klauen des Bösen, erzitterte an allen Gliedern, steckte sich, was er an guten Bissen erraffen konnte, in die Tasche, erhob sich ganz still und schlich, Teufelsbeschwörungen brabbelnd, rückwärts zur Tür.

Der Philosoph nahm des nicht wahr. Aus seiner Weste zog er ein in horniges Pergament gebundenes Büchlein, das er meinem guten Lehrer und mir aufgeschlagen hinhielt. Es war ein alter, von Abkürzungen und Ligaturen voller griechischer Text, der mir zuerst ein Zauberbuch schien. Jedoch der Abbé Coignard setzte seine Brille auf, schob das Buch in richtige Entfernung und begann mühelos diese Schriftzeichen zu lesen, die mehr Garnknäueln ähnelten, die eine Katze halb abgehaspelt hätte, als den schlichten, ruhigen Lettern meines Sankt Johannes Chrysostomus, worin ich die Sprache Platos und des Evangeliums lernte. Als er seine Lektüre beendigt hatte, sagte er:

„Herr, diese Stelle ist so aufzufassen: die Gelehrten unter den Ägyptern lernen zuerst die Buchstaben, die epistolographische heißen, hernach die Hieratik, deren sich die Hierogrammatiker bedienen, und letztens die Hieroglyphik."

Dann zog er seine Brille herunter, schwang sie mit Frohlocken und fügte hinzu:

„Ah! ah! Herr Philoſoph, ſo raſch bin ich nicht zu fangen. Das ſteht im fünften Buch der Stromaten, deren Autor, Clemens der Alexandriner, nicht im Martyrologium angeführt wird, aus verſchiedenen Gründen, die Seine Heiligkeit Benedikt XI. weisheitsvoll dargelegt hat, und deren oberſter iſt, daß dieſer Vater in Glaubensſachen oft irrte. Solcher Ausſchluß muß ihn wenig rühren, wenn man erwägt, welch philoſophiſche Abneigung er Zeit ſeines Lebens gegen das Martyrium hatte. Er zog ihm die Verbannung vor und war befliſſen, ſeinen Verfolgern eine Untat zu erſparen, denn er war ein ſehr ehrenhafter Mann. Er ſchrieb mit Geſchmack; ſein Geiſt war lebendig, ſeine Sitten waren rein und ſogar ſtreng. Er hatte eine maßloſe Leidenſchaft für Allegorien und für Lattich."

Der Philoſoph ſtreckte den Arm aus, der ſich auf wunderbare Weiſe, wie mich dünkte, verlängerte und über den ganzen Tiſch hinwegfuhr, um den Händen meines mit Wiſſen begabten Lehrers das Buch wieder zu entreißen.

„Es genügt", ſagte er und verleibte die Stromaten von neuem ſeiner Taſche ein. „Ich ſehe, Herr Abbé, daß Ihr Griechiſch verſteht. Ihr habt dieſe Stelle recht gut wiedergegeben, wenigſtens ihren vulgären, wörtlichen Sinn. Ich will Euer Glück machen und das Eures Schülers. Ich werde Euch beide in meinem Hauſe mit der Überſetzung griechiſcher Texte beſchäftigen, die mir aus Ägypten zugegangen ſind."

Er wandte ſich zu meinem Vater:

„Ich denke, Herr Garkoch, daß Ihr einwilligen werdet, mir Euren Sohn zu laſſen, damit ich einen Gelehrten und einen feinen Mann aus ihm mache. Wenn es Eurer väterlichen Liebe ein zu großes Opfer iſt, ihn mir ganz abzutreten, ſo will ich mit meinen Silberlingen Euch einen Küchenjungen halten, der in Eurer Bratküche ihn erſetzen wird.“

„Da der gnädige Herr ſolches Willens ſind,“ antwortete mein Vater, „werde ich Euch nicht hindern, meinem Sohn Gutes zu erweiſen.“

„Unter der Bedingung,“ ſagte meine Mutter, „daß ſeiner Seele dabei nichts zuſtößt. Ihr müſſet mir ſchwören, Herr, daß Ihr ein guter Chriſt ſeid.“

„Barbe,“ ſagte mein Vater zu ihr, „Ihr ſeid eine gottgefällige, ehrbare Frau, aber Ihr zwingt mich, bei dieſem Herrn eine Unhöflichkeit zu entſchuldigen, die in Wahrheit minder aus Eurer Gemütsart ſtammt, ſo gut iſt, als aus Eurer vernachläſſigten Erziehung.“

„Laſſet dieſe wackere Frau nur reden“, ſagte der Philoſoph. „Sie möge ſich beruhigen, ich bin ein ſehr gläubiger Menſch.“

„Das iſt gut!“ ſogte meine Mutter. „Gottes heiligen Namen ſoll man verehren.“

„Ich verehre alle ſeine Namen, gute Frau, denn er hat etliche. Er heißt Adonaï, Tetragrammaton, Jehova, Hotheos, Athanatos und Schyros. Und hat noch viele Namen dazu.“

„Davon wußte ich nichts", ſagte meine Mutter. „Aber was Ihr da ſagt, überraſcht mich nicht. Denn ich habe bemerkt, daß Leute von Stand viel mehr Namen tragen als gewöhnliche Leute. Ich bin aus Auneau gebürtig, nahe bei der Stadt Chartres, und war ſehr klein, als der Herr des Dorfes die Zeitlichkeit ſegnete; ich erinnere mich ſehr wohl, daß, als der Herold den Tod des entſchlafenen Herrn ausſchrie, er ihm beinahe ſo viele Namen gab, als in der Litanei der Heiligen vorhanden ſind. Gern glaube ich, daß Gott mehr Namen hat als der Herr von Auneau, da er noch höheren Ranges iſt. Die gelehrten Leute ſind glücklich, daß ſie alle wiſſen. Und wenn mein Sohn Jakob durch Euch in dieſer Kenntnis fortſchreitet, ſo werde ich Euch, Herr, dafür ſehr verpflichtet ſein."

„Dies wäre mithin abgemacht", ſagte der Philoſoph. „Und Euch, Herr Abbé, wird es unzweifelhaft behagen, Griechiſch zu überſetzen; für Löhnung, verſteht ſich."

Mein guter Lehrer, der ſeit einigen Augenblicken die ſeltenen Geiſter ſeines Hirnes ſammelte, die noch nicht rettungslos mit dem Dunſt des Weines vermiſcht waren, füllte ſeinen Becher, erhob ſich und ſprach:

„Herr Philoſoph, mit frohem Herzen nehme ich Euer großmütiges Anerbieten an. Ihr ſeid ein prächtiger Sterblicher; es iſt mir eine Ehre, Herr, Euch zu Dienſten zu ſtehen. Für zwei Möbel empfinde ich hohe Achtung, für das Bett und für den Tiſch. Der Tiſch, der wechſelweis mit gelehrten Büchern und ſaftigen Gerichten beſetzt iſt, trägt die Nahrung von Körper und Geiſt; das

Bett lädt zur ſanften Ruhe ein und zur grauſamen Liebe. Ein göttlicher Mann gewiß hat Deukalions Söhnen das Bett und den Tiſch geſchenkt. Wenn ich bei Euch, Herr, dieſe beiden koſtbaren Möbel finde, ſo will ich Euren Namen als den meines Wohltäters mit unſterblichem Lob begleiten und in griechiſchen und lateiniſchen Verſen von verſchiedentlichen Metren Euch rühmen."

Sprach's und trank einen tiefen Schluck Wein.

„Gut denn", erwiderte der Philoſoph. „Morgen früh erwarte ich euch beide in meinem Hauſe. Ihr werdet die Straße von Sankt German bis zum Sandwegkreuz entlang gehen. Vom Fuße dieſes Kreuzes wandelt hundert abgezählte Schritte gen Weſten; dann findet ihr eine kleine, grüne Tür in einer Gartenmauer. Hebet den Griff hoch, der eine verſchleierte Figur zeigt, die einen Finger auf ihren Mund legt. Den Greis, der euch dieſe Tür öffnet, fragt nach dem Herrn von Aſtarac."

„„Mein Sohn," ſprach mein guter Lehrer zu mir und zerrte mich am Armel, „ordnet das alles in Eurem Gedächtnis, tut das Kreuz hinein, den Griff und das übrige, auf daß wir dieſe Glückstür morgen finden können. Und Ihr, Herr Mäcen ...."

Aber der Philoſoph war ſchon fort, ohne daß ihn wer entweichen ſah.

Tags drauf wanderten wir, mein Lehrer und ich, ſchon in der Frühe nach der Straße von Sankt German.

Der Schnee, der unter des Himmels rotfahlem Licht die Erde deckte, machte die Luft ſtumm und taub. Die Straße war öde. Wir gingen in breiten Räderfurchen, zwiſchen Mauern von Gemüſegärten, wankenden Zäunen und niedrigen Häuſern, deren Fenſter uns mit verdächtigen Augen betrachteten. Wir ließen zwei bis drei halb eingeſtürzte Schuppen aus Erde und Stroh hinter uns und ſahen inmitten einer troſtloſen Ebene das Sandwegkreuz. Fünfzig Schritte weiter begann ein ſehr großer, durch eine in Trümmern liegende Mauer abgeſchloſſener Park. Dieſe Mauer war von einem grünen Türlein durchbrochen, deſſen Griff eine ſchreckhafte Figur darſtellte, die den Finger auf dem Mund hatte. Leicht erkannten wir ſie als die vom Philoſophen geſchilderte und hoben den Griff.

Nach geraumer Friſt öffnete uns ein alter Diener und gab uns ein Zeichen, ihm durch einen verlaſſenen Park zu folgen. Nymphenſtatuen, die des verewigten Königs erſte Jugend geſehen hatten, bargen ihre Trauer und ihre Wunden unter dem Efeu. Am Ende des Ganges, deſſen Schlammlöcher voller Schnee waren, erhob ſich ein Schloß von Stein und Ziegel, das ebenſo mürriſch war wie das von Madrid, ſein Nachbar, und mit ſeinem hohen Querdach von blauem Schiefer Dornröschens Schloß zu ſein ſchien.

Während wir den Schritten des ſchweigſamen Dieners nachgingen, ſagte der Abbé mir ins Ohr:

„Ich gebe Euch zu, mein Sohn, daß mir vor dieſem

Schloß nicht gerade das Herz im Leibe lacht. Es bezeugt Rauheit, von der die Sitten der Franzosen noch zur Zeit des Königs Heinrich des Vierten verhärtet waren, und senkt Trauer und sogar Melancholie in die Seele durch die Verwahrlosung, in der man es leider belassen hat. Wieviel holder wäre uns, die zauberhaften Hügel von Tuskulum zu beschreiten, in der Hoffnung, Cicero unter den Pinien und Terebinthen seiner den Philosophen teuren Villa über die Tugend reden zu hören? Und habt Ihr nicht bemerkt, mein Sohn, daß auf dieser Straße weder eine Schenke noch irgendein Gasthaus zu treffen sind, und daß wir, um kühlen Wein zu trinken, über die Brücke gehen und die Anhöhe bis zum Rundell der Hirtinnen ersteigen müssen? Zwar ist dort eine Herberge zum Roten Roß, wohin, wie ich mich erinnere, Frau von Saint-Ernest mich eines Tags mit ihrem Affen und ihrem Liebhaber geführt hat. Ihr könnt Euch nicht denken, Bratspießdreher, wie fein dort die Kost ist. Das Rote Roß ist gleichermaßen berühmt ob der Vormittagsschmäuse, die man dort bekommt, wie ob der Pferde und Wagen, die dort in reicher Zahl zu mieten sind. Ich habe mich selbst davon überzeugt, als ich eine Magd, die mir hübsch schien, in den Stall verfolgte. Aber sie war nicht hübsch; mit richtigerem Urteil hätte man sie häßlich genannt. Ich färbte sie mit der Glut meines Begehrens, mein Sohn. Das ist der Zustand der Menschen, die sich selbst ausgeliefert sind: sie fallen in mitleidswürdige Irrtümer. von leeren Bildern werden wir getäuscht; wir verfolgen

Träume und umarmen Schatten; in Gott allein iſt Wahrheit und Feſtigkeit.“

Indes ſtiegen wir hinter dem alten Diener die verfallenen Stufen der Freitreppe hinan.

„Weh!“ raunte mir der Abbé ins Ohr, „ich beginne mich nach Eures Vaters Garküche zu ſehnen, wo wir den Quintilian erklärten und gute Biſſen aßen.“

Nachdem wir das erſte Stockwerk einer breiten Treppe von Stein erklommen hatten, wurden wir in ein Gemach geführt, wo Herr von Aſtarac neben einem großen Feuer ſchrieb, inmitten ägyptiſcher Särge von Menſchengeſtalt, die ihre mit heiligen Figuren bemalte Hülle und ihr goldenes Antlitz mit den langen, leuchtenden Augen an den Mauern emporrichteten.

Herr von Aſtarac lud uns höflich ein, uns zu ſetzen, und ſprach: „Ich erwartete euch, Herren. Und da ihr beide mir die Gunſt erweiſen wollt, mir zu gehören, ſo bitte ich euch, dies Haus für das eure anzuſehn. Ihr werdet darin mit der Überſetzung der griechiſchen Texte beſchäftigt werden, die ich aus Ägypten zurückgebracht habe. Ich zweifle nicht, daß ihr mit höchſtem Eifer dieſe Arbeit vollendet, wenn ihr ihren Zuſammenhang mit dem von mir unternommenen Werke erfahrt, die verlorene Wiſſenſchaft wiederzufinden, wodurch der Menſch in ſeine erſte Macht über die Elemente aufs neue eingeſetzt werden ſoll. Obgleich ich heute nicht vor euren Augen die Schleier der Natur lüften und Iſis in ihrer blendenden Nacktheit euch

zeigen will, so werde ich euch doch den Gegenstand meiner Studien anvertrauen ohne Furcht, daß ihr das Mysterium verratet, denn ich baue auf eure Redlichkeit und auch auf mein Vermögen, alles zu enträtseln und zu hindern, was man gegen mich versuchen könnte, und für meine Rache über geheime, schaudervolle Kräfte zu gebieten. Ermangelt ihr der Treue, Herren, an der ich nicht zweifle, so versichert meine Macht mich eures Schweigens, und ich laufe keine Gefahr, mich euch zu entdecken. Erfahret also, daß der Mensch aus Jehovas Händen mit der vollkommenen Wissenschaft hervorgegangen ist, die er seitdem verloren hat. Bei seiner Geburt war er sehr mächtig und sehr weise. Dies sieht man in den Büchern Mosis. Doch erst muß man diese begreifen. Vor allem ist klar, daß Jehova nicht Gott ist, sondern ein großer Dämon, da er die Welt geschaffen hat. Der Gedanke von einem zugleich vollkommenen und schöpferischen Gott ist nur eine gotische Träumerei und so barbarisch, wie sie einem Welschen oder einem Sachsen ziemet. So ungeglätteten Geistes man auch sein mag, wird man nicht glauben, ein vollkommenes Wesen könnte auch nur eine Haselnuß seiner Vollkommenheit zufügen. Das ist ganz sinnfällig. Gott hat keine Wahrnehmung. Denn was sollte er wahrnehmen, da er unendlich ist? Er ist nicht schöpferisch, denn er weiß nichts von Raum und Zeit, den notwendigen Bedingungen jedes Schaffensaktes. Moses war ein zu guter Philosoph, um zu lehren, Gott habe die Welt erschaffen. Er hielt Jehova für das, was er in Wirklichkeit ist, für einen mächtigen

Dämon und, wenn man ihm einen Namen geben ſoll, für den Demiurgen.

Als ſomit Jehova den Menſchen ſchuf, gab er ihm die Kenntnis der ſichtbaren und der unſichtbaren Welt. Der Fall Adams und Evas, den ich euch an einem andern Tage erklären werde, hat dieſe Kenntnis nicht gänzlich beim erſten Mann und beim erſten Weibe zerſtört, deren Lehren auf ihre Kinder übergegangen ſind. Dieſe Lehren, wovon die Beherrſchung der Natur abhängt, ſind im Buche Henoch verzeichnet. Die ägyptiſchen Prieſter hatten die Überlieferung bewahrt, die ſie in geheimnisvollen Zeichen auf die Mauern der Tempel und die Särge der Toten ritzten. Einer ihrer Schüler war Moſes, der in den Heiligtümern von Memphis erzogen ward. Seine Bücher, deren Zahl fünf und ſogar ſechs iſt, umſchließen wie ebenſoviele koſtbare Archen die Schätze der göttlichen Wiſſenſchaft. Man entdeckt darin die ſchönſten Geheimniſſe, aber nur wenn man ſie von den Interpolationen ſäubert, die ſie entſtellen, und wenn man den buchſtäblichen, groben Sinn verſchmäht, um nur an den feineren Sinn ſich zu heften, den ich, wie ſpäter ſich euch offenbaren wird, zum großen Teil entdeckt habe. Die Wahrheiten indes, die in den Tempeln Ägyptens wie Jungfrauen gehütet wurden, gingen auf die Weiſen Alexandriens über, die ſie noch bereicherten und mit dem ganzen reinen Golde krönten, das von Pythagoras und ſeinen Jüngern auf Griechenland vererbt wurde, von Pythagoras, mit dem die Mächte der Luft vertrauliche Geſpräche pflogen. Es iſt alſo, meine Herren, vonnöten, die

Bücher der Hebräer zu erforschen, die Hieroglyphen der Ägypter und die Traktate jener Griechen, die man Gnostiker nennt, eben deshalb, weil sie die Erkenntnis hatten. Wie es sich gebührte, habe ich den schwierigsten Teil dieser ungeheuren Arbeit mir vorbehalten. Ich bemühe mich, jene Hieroglyphen zu entziffern, die die Ägypter in die Tempel der Götter und auf die Gräber der Priester geschrieben haben. Viele dieser Inschriften habe ich aus Ägypten zurückgebracht, und ihren Sinn habe ich vermöge des Schlüssels ergründet, den ich bei Klemens dem Alexandriner entdeckte.

Der Rabbiner Mosaïdes, der in Zurückgezogenheit bei mir lebt, arbeitet daran, den wahrhaftigen Sinn des Pentateuch wiederherzustellen. Er ist ein der Magie sehr kundiger Greis, der siebzehn Jahre in den Krypten der großen Pyramide eingeschlossen lebte, woselbst er die Bücher der Teth las. Was euch betrifft, Herren, so gedenke ich eure Wissenschaft zum Lesen der alexandrinischen Manuskripte zu verwenden, die ich selbst in großer Zahl gesammelt habe. Zweifellos werdet ihr dort wunderbare Geheimnisse finden, und ich zweifle auch nicht, daß ich durch diese drei Lichtquellen, die ägyptische, die hebräische und die griechische, bald die Mittel gewinnen werde, die mir noch fehlen, um über die sichtbare und unsichtbare Natur zu gebieten. Glaubet wohl, daß ich eure Dienste zu belohnen wissen werde, indem ich euch irgendwie an meiner Macht beteilige.

Ich spreche euch nicht von gemeinerem Lohn. Bei

dem gegenwärtigen Stande meiner philoſophiſchen Arbeiten iſt das Geld für mich nur eine Läpperei.“

Als Herr von Aſtarac ſoweit geredet hatte, unterbrach ihn mein guter Lehrer:

„Herr,“ ſagte er, „ich will Euch nicht verhehlen, daß das Geld, das Euch eine Läpperei iſt, für mich eine brennheiße Sorge bedeutet, denn ich habe erprobt, daß es ſchwer war, auf anſtändige Weiſe oder durch das Gegenteil welches zu verdienen. Ich werde Euch alſo für die Sicherheit, die Ihr mir geben könnt, erkenntlich ſein.“

Herr von Aſtarac beruhigte Herrn Hieronymus Coignard mit einer Handbewegung, die irgendeinen unſichtbaren Gegenſtand zu entfernen ſchien. Ich, der ich für alles Neugier hegte, was ich ſah, wünſchte nur, in ein neues Leben einzutreten.

Auf den Ruf ſeines Herrn zeigte ſich der alte Diener, der uns die Tür geöffnet hatte, in der Stube.

„Ich gebe euch, Herren,“ fuhr unſer Gaſtfreund fort, „eure Freiheit bis zum Mittagmahl. Jedoch wäre ich euch ſehr verbunden, wenn ihr in die Zimmer hinaufgehen wolltet, die ich für euch habe rüſten laſſen, und mir ſagen, ob nichts darin fehlt. Kriton wird euch geleiten.“

Der ſchweigſame Kriton überzeugte ſich, daß wir ihm folgten, ging hinaus und begann die Treppe zu erklimmen. Er wandelte auf ihr bis zum Dachſtuhl. Hiernach machte er etliche Schritte in einem langen Flur und bezeichnete uns zwei ſehr reine Zimmer, worin ein gutes Feuer erglänzte. Niemals hätte ich geglaubt, ein außen ſo zerrüttetes

Schloß, das von ſeiner Faſſade nur riſſige Mauern und dunkle Fenſter ſehen ließ, könne in einigen Teilen noch ſo bewohnbar ſein. Meine erſte Sorge war, die Örtlichkeit zu prüfen. Unſere Zimmer lagen nach dem Felde zu, und der Ausblick über die ſumpfigen Hänge der Seine erſtreckte ſich bis zum Kalvarienberg des Sankt Valerian. Als ich auf unſere Möbel blickte, ſah ich auf dem Bette einen grauen Rock hingeſtreckt, eine paſſende Hoſe, einen Hut und einen Degen. Auf dem Teppich waren Schnallenſchuhe artig gepaart, mit zuſammengerückten Ferſen und getrennten Spitzen, als hätten ſie von ſelbſt das Gefühl für ſchöne Haltung.

Ich zog daraus Mutmaßungen, die der Freigebigkeit unſeres Herrn günſtig waren. Ihm zu Ehren verwandte ich große Sorgfalt auf meinen Anzug und überſtreute mein Haar mit einer Menge Puder, wovon ich eine volle Schachtel auf einem Tiſchlein gefunden hatte. Nebenbei entdeckte ich in einer Lade des Wandſchranks ein Spitzenhemd und weiße Strümpfe.

Nachdem ich mit Hemd, Strümpfen, Hoſe, Weſte und Rock mich bekleidet hatte, drehte ich mich, den Hut unter dem Arm, die Hand auf dem Stichblatt meines Degens, im Zimmer umher, neigte mich in jedem Augenblick über meinen Spiegel und bedauerte, daß Kathrine, die Spitzenklöpplerin, mich nicht in ſo ſchmucker Tracht ſehen könne.

Eine Zeit ſchon war ich bei dieſen Übungen, als Herr Hieronymus Coignard mit einem neuen Leinenkragen und ſehr achtbaren Bäffchen das Zimmer betrat.

„Bratſpießdreher!“ rief er, „ſeid Ihr es, mein Sohn? Vergeſſet niemals, daß Ihr dieſe ſchönen Kleider dem Wiſſen dankt, das ich Euch gegeben habe. Sie ſtehen einem Humaniſten, wie Ihr ſeid, wohl an, denn humaniora heißet Lebenskunſt. Doch beſchauet mich, bitte, und ſagt, ob ich gut ausſehe. In dieſem Rocke dünke ich mir ein ſehr würdiger Mann. Dieſer Herr von Aſtarac ſcheint ein Prachtmenſch zu ſein; ſchade, daß er toll iſt. Aber er iſt wenigſtens an einer Stelle weiſe, da er ſeinen Diener Kriton, das heißt den Richter, nennt. Und wahr iſt, daß unſre Diener Zeugen aller unſrer Handlungen ſind. Zuweilen ſind ſie die Lenker. Als Mylord Verulam, Kanzler von England, deſſen Philoſophie ich wenig mag, der aber ein Gelehrter war, in die Großkammer eingeführt ward, um dort abgeurteilt zu werden, erhoben ſich ihm zu Ehren ſeine Lakaien, die mit einem Reichtum gekleidet waren, der den in des Kanzlers Haus entfalteten Prunk vermuten ließ. Aber Mylord Verulam ſprach zu ihnen: ‚Setzet euch! Eure Erhebung macht, daß ich erniedrigt werde.‘ In der Tat hatten dieſe Schurken durch ihre Ausgaben ihn um Hab und Gut gebracht und ihn zu Handlungen gelockt, um derentwillen er vergantet wurde. Bratſpießdreher, mein Sohn, möge das Beiſpiel des Mylord Verulam, des Kanzlers von England und Autors des Novum Organum, ſtets Euch vorſchweben. Doch um wieder von dem Herrn von Aſtarac zu reden, dem wir gehören, ſo iſt es ſehr ſchade, daß er ein Hexenmeiſter iſt und den verruchten Wiſſenſchaften zugetan. Ihr

wiſſet, mein Sohn, daß ich in Glaubensartikeln gern peinlich bin. Es koſtet mich Überwindung, einem Kabbaliſten zu dienen, der unſre heiligen Schriften mit dem Hintern nach oben ſtülpt unter dem Vorwand, daß er ſo ſie beſſer verſtehe. Falls er indes, wie ſein Name und ſeine Sprache anzeigen, ein gaskogniſcher Edelmann iſt, ſo haben wir nichts zu fürchten. Ein Gaskogner kann mit dem Teufel einen Pakt ſchließen; ſeid verſichert, daß der Teufel der Geprellte iſt."

Die Frühſtücksglocke unterbrach unſer Geſpräch.

„Bratſpießdreher, mein Sohn," ſagte mein guter Lehrer zu mir, als er die Treppen hinabſtieg, „denkt während des Mahles daran, alle meine Bewegungen zu verfolgen und nachzuahmen. Da ich an der dritten Tafel des Biſchofs von Séez gegeſſen habe, weiß ich mich zu benehmen. Es iſt eine ſchwierige Kunſt. Minder leicht iſt's, wie ein Edelmann zu ſpeiſen, als wie er zu reden."

Im Speiſeſaal fanden wir einen Tiſch mit drei Gedecken, an dem wir auf die Einladung des Herrn von Aſtarac Platz nahmen.

Kriton, der des Haushofmeiſters Amt hatte, tiſchte uns Sülze auf, Brühe und Brei, die zwölfmal durchgeſiebt waren. Den Braten ſahen wir nicht kommen. Obgleich wir, meiner guter Lehrer und ich, ſehr darauf achteten, unſre

Überraſchung zu bergen, erriet Herr von Aſtarac ſie und ſprach:

„Dies, Herren, iſt nur ein Verſuch, und wenn ihr ihn nicht durchaus glücklich findet, ſo werde ich mich nicht darauf verſteifen. Ich werde euch gewöhnlichere Gerichte auftragen laſſen und ſelbſt nicht verſchmähen, ſie zu berühren. Wenn die Schüſſeln, die ich euch heute anbiete, ſchlecht hergerichtet ſind, ſo iſt es weniger die Schuld meines Kochs als die der Chemie, die noch in den Kinderſchuhen ſteckt. Jedoch kann euch dies einen Begriff deſſen geben, was in Zukunft ſein wird. Gegenwärtig eſſen die Menſchen ohne Philoſophie. Sie ernähren ſich nicht wie vernünftige Weſen. Sie denken nicht einmal daran. Sondern woran denken ſie? Faſt alle leben ſie in Stumpfheit, und ſelbſt die der Überlegung fähig ſind, beſchäftigen ihren Geiſt mit dummem Zeug wie dem Wortſtreit und der Poetik. Betrachtet, Herren, die Mahlzeiten der Menſchen ſeit den entrückten Zeiten, wo ſie jeden Verkehr mit Sylphen und Salamanderweibern einſtellten. Von den Genien der Luft verlaſſen, ſanken ſie in die Schwere der Unwiſſenheit und der Barbarei. Ohne Staat und ohne Kunſt, lebten ſie nackt und kläglich in Höhlen, am Rande der Gießbäche oder in den Bäumen der Wälder. Ihr einziges Gewerbe war die Jagd. Hatten ſie ein ſcheues Wild überraſcht oder durch Schnelligkeit erreicht, ſo verſchlangen ſie dieſe noch zuckende Beute.

Sie fraßen auch das Fleiſch ihrer Genoſſen und

ihrer ſchwachen Anverwandten, und die erſten Beiſetzungsſtätten der Menſchen waren lebende Gräber, hungrige, taube Eingeweide. Nach langen Jahrhunderten der Roheit erſchien ein göttlicher Mann, den die Griechen Prometheus genannt haben. Dieſer Weiſe pflog unzweifelhaft in den Aſylen der Nymphen mit dem Volk der Salamanderweiber Verkehr. Er lernte von ihnen die Kunſt, Feuer zu erzeugen und zu bewahren, und lehrte das die unſeligen Sterblichen. Von den zahlloſen Vorteilen, die die Menſchen aus dieſem Himmelsgeſchenk hatten, war einer der glücklichſten, daß ſie die Speiſen kochen und durch dies Verfahren leichter und feiner machen konnten. Weſentlich dank dem Einfluß einer der Flamme unterworfenen Nahrung ſind die Menſchen langſam, in Stufen, einſichtsvoll, betriebſam, überlegt geworden, zur Pflege der Künſte und der Wiſſenſchaften geeignet. Doch dies war nur ein erſter Schritt, und der Gedanke iſt betrübend, daß ſo viele Millionen Jahre verfloſſen ſind, ohne daß der zweite folgte. Seit den Zeiten, wo unſre Vorfahren auf einem Reiſigfeuer Viertel von Bären brieten, im Schutz eines Felſens, haben wir einen wahren Fortſchritt in der Küche nicht gemacht. Denn ſicherlich, Herren, zählt ihr für nichts die Erfindungen des Lukullus und jene dicke Fleiſchtorte, der Vitellius den Namen Schild der Minerva gab, und ebenſo unſre Braten, Paſteten, unſer Schmorfleiſch, unſer Füllſel und alle jene Haufen von Fleiſchſtücken, die nach der alten Barbarei ſchmecken.

Die Tafel des Königs in Fontainebleau, auf die

man einen ganzen Hirsch in seinem zottigen Haar, mit seinem Geweih trägt, bietet dem Blicke des Philosophen ein ebenso rohes Schauspiel wie jenes der Troglodyten, die in der Asche kauern und Pferdeknochen benagen, die glänzenden Gemälde des Saales, die Leibwache, die reichgekleideten Offiziere, die Musiker, die auf den Tribünen Weisen von Lambert und Lulli spielen, die seidenen Tücher, das Silbergeschirr, die goldenen Humpen, die venetianischen Gläser, die Fackeln, die gemeißelten, blumenbeladenen Aufsätze können die wahre Natur dieser unreinen Fleischkammer nicht verändern oder umzaubern, wo Männer und Weiber sich vor Tierleichen versammeln, vor zerbrochenen Knochen und zerrissenen Fleischteilen, um gierig sich zu sättigen. Oh! Wie wenig philosophisch ist diese Nahrung. Mit stumpfer Gefräßigkeit verschlingen wir Muskeln, Fett und Eingeweide der Tiere, ohne in diesen Substanzen das zu unterscheiden, was wirklich zu unsrer Nahrung paßt, und das Übermaß dessen, was zu verwerfen ist; und schlagen uns auf gleiche Art Gutes und Schlechtes, Nützliches und Schädliches in den Bauch. Hier jedoch müßte man eine Trennung vornehmen, und fände sich in der ganzen Fakultät ein der Chemie und der Philosophie kundiger Arzt, so wären wir nicht mehr gezwungen, uns zu diesen ekelhaften Festgelagen niederzulassen.

Er würde uns, Herren, destilliertes Fleisch bereiten, das nur enthielte, was Sympathie und Wahlverwandtschaft zu unserm Körper hat. Man nähme nur die Quintessenz der Ochsen und Schweine, das Elixier der Reb-

hühner und der Masthühner, und was wir schluckten, könnten wir auch verdauen. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, Herren, eines Tages dorthin zu gelangen, wenn ich über Chemie und Medizin etwas mehr nachdenke, als ich bis jetzt Muße hatte."

Bei diesen Worten unsres Gastfreundes hob Herr Hieronymus Coignard die Augen über die schwarze Kraftsuppe, die seinen Teller füllte, und blickte unruhvoll zu Herrn von Astarac.

„Das wird", hub dieser wieder an, „ein noch ziemlich ungenügender Fortschritt sein. Ein ehrenhafter Mensch kann nicht ohne Abscheu das Fleisch der Tiere essen, und die Völker dürfen sich nicht gesittet nennen, solange sie in ihren Städten Schlachthäuser und Fleischereien haben. Aber eines Tags werden wir uns dieser barbarischen Gewerbe zu entledigen wissen. Wenn wir die im Tierkörper enthaltenen Nährstoffe genau kennen, so wird es möglich werden, dieselben Stoffe aus den leblosen Körpern zu ziehen, die sie in reichem Maße liefern werden. In der Tat enthalten diese Körper alles, was in den beseelten Wesen vorhanden ist, da das Tierische aus dem Pflanzlichen gebildet ist, das seinerseits aus der trägen Materie seine Substanz gezogen hat.

Man wird sich dann mit Extrakten von Metallen und Mineralien nähren, die von den Physikern nach Gebühr behandelt sind. Zweifelt nicht, daß sie von erlesenem Geschmack sind und heilsam zu schlürfen. Sie werden in Retorten und Destillierblasen gekocht, und Alchimisten

ſind dann unſre Köche. Drängt es euch nicht, Herren, dieſe Wunder zu ſehen? Ich verſpreche ſie euch für die nächſte Zeit. Aber ihr erratet ihre außerordentlichen Wirkungen noch nicht."

„In Wahrheit, Herr, ich errate ſie nicht", ſagte mein guter Lehrer und trank einen Schluck Wein.

„So höret mir", ſagte Herr von Aſtarac, „einen Augenblick zu. Wenn die Menſchen nicht mehr von langſamer Verdauung beſchwert ſind, werden ſie wunderbar gewandt ſein; ihre Sehfähigkeit wird durchdringend ſein, und ſie werden Schiffe ſchauen, die auf den Mondmeeren dahinſegeln. Ihre Gabe der Wahrnehmung wird ſich klären, ihre Sitten werden ſich ſänftigen. Sie werden ſehr fortſchreiten in der Kenntnis Gottes und der Natur.

Doch man muß auf alle Veränderungen, die unausbleiblich ſich einſtellen, hinblicken. Der Bau ſogar des menſchlichen Körpers wird beeinflußt werden. Es iſt Tatſache, daß die Organe, wenn ſie ſich nicht üben, einſchrumpfen und zuletzt verſchwinden. Man hat beobachtet, daß Fiſche, wenn man ſie des Lichtes beraubt, erblinden. Und im Wallis habe ich Hirten geſehen, die, da ſie ſich nur von geronnener Milch nähren, früh ſchon ihre Zähne verlieren; etliche haben überhaupt keine gehabt. Hierin muß man die Natur bewundern, die nichts Unnützes duldet. Wenn die Menſchen ſich von dem Balſam nähren, wovon ich ſprach, ſo werden ihre Eingeweide ſich um mehrere Ellen verkürzen, und der Umfang des Bauches wird beträchtlich verringert werden."

„Diesmal!“ sagte mein guter Lehrer, „geht Ihr zu rasch, Herr, und lauft Gefahr, Schlechtes auszurichten. Nie habe ich vom Übel gefunden, daß die Frauen ein wenig Bauch hatten, vorausgesetzt, daß der Rest demgemäß ist. Für diese Schönheit bin ich empfänglich. Schneidet nicht unbesonnen ein Stück davon ab!“

„Darauf soll es nicht ankommen! Wir werden Hüfte und Weichen der Frauen nach dem Kanon der griechischen Bildhauer sich formen lassen. Euch zu Gefallen, Herr Abbé, und mit Rücksicht auf die Arbeiten der Mutterschaft; obwohl ich, wenn ich frei reden soll, die Absicht habe, auch nach dieser Richtung verschiedene Wandlungen eintreten zu lassen, wovon ich eines Tags Euch unterhalten werde. Um auf unsern Gegenstand zurückzukommen, so muß ich Euch gestehen, daß alles, was ich Euch bisher angekündigt habe, nur ein Weg zu der wahrhaftigen Nahrung ist, der Nahrung der Sylphen und aller Geister der Luft. Sie trinken Licht, und dies genügt, ihrem Leib wunderbare Kraft und Geschmeidigkeit mitzuteilen. Es ist ihr einziger Trank. Eines Tags wird es der unsrige sein, Herren. Es handelt sich nur darum, die Sonnenstrahlen trinkbar zu machen. Ich gestehe, daß ich die Mittel zu diesem Ziele nicht in hinlänglicher Klarheit sehe, und ahne mannigfache Stockungen und große Hindernisse auf diesem Wege. Berührt jedoch irgendein Weiser das Ziel, so werden die Menschen den Sylphen und den Salamanderweibern an Klugheit und Schönheit gleich sein.“

Mein guter Lehrer hörte dieſe Worte an, in ſich verſunken, mit traurig geneigtem Haupt. Er ſchien über die Veränderungen nachzudenken, die ſeiner Perſon durch die von unſerm Gaſtfreund erſonnene Nahrung beſchieden ſein würden.

„Herr,“ ſagte er endlich, „ſprachet Ihr nicht geſtern in der Garküche von einem Elixier, das jeder anderen Nahrung überhebet?“

„Allerdings,“ ſagte Herr von Aſtarac, „aber dieſe Flüſſigkeit iſt nur für die Philoſophen gut, und Ihr begreifet, wie eingeſchränkt ihr Gebrauch darob iſt. Beſſer iſt es, nicht davon zu reden.“

Indeſſen ein Zweifel quälte mich; ich bat meinen Wirt um die Erlaubnis, ihn ihm vorzulegen, und war ſicher, daß er mich ſofort aufklären würde. Er geſtattete mir zu reden, und ich ſagte ihm:

„Herr, haben dieſe Salamanderweiber, die Ihr ſo ſchön nennt, und von denen ich mir nach Eurem Bericht eine reizvolle Vorſtellung mache, zum Unglück auch ihre Zähne mit dem Trinken des Lichts verdorben, wie die Bauern im Wallis die ihren eingebüßt haben, weil ſie nur Milch tranken? Ich geſtehe Euch, daß ich darob in Sorge bin.“

„Mein Sohn,“ erwiderte Herr von Aſtarac, „Eure Neugier gefällt mir, und ich will ſie befriedigen. Die Salamanderweiber haben keine Zähne im eigentlichen Sinn. Aber ihr Zahnfleiſch iſt mit zwei Reihen ſehr weißer und ſehr glänzender Perlen geziert, die ihrem Lächeln eine un-

sägliche Anmut verleihen. Wisset noch, daß diese Perlen verhärtetes Licht sind."

Ich sagte Herrn von Astarac, dessen sei ich froh. Er fuhr fort:

„Die Zähne des Menschen sind ein Zeichen seiner Wildheit. Wenn man sich nach Gebühr ernähren wird, so werden diese Zähne irgendeinem Schmuck weichen, der den Perlen der Salamanderweiber ähneln wird. Dann wird man nicht mehr fassen, daß ein Liebender ohne Grausen und Ekel im Munde seiner Geliebten einer Hündin Zähne zu sehen vermochte."

Nach dem Mittagmahl führte unser Gastfreund uns in eine weite Galerie, die an seine Stube anstieß und als Bücherei diente. Man sah dort auf eichenen Brettern ein unzähliges Heer oder vielmehr ein großes Konzil von Büchern in Duodez, Oktav, Quart, Folio, in Hüllen von Kalb, Schafleder, Saffian, Pergament, Schweinsleder. Sechs Fenster beleuchteten diese stumme Versammlung, die sich von einem Ende des Saals bis zum anderen erstreckte, die hohen Wände entlang. Große Tische, die mit Himmelskugeln und astronomischen Geräten wechselten, nahmen die Mitte der Galerie ein. Herr von Astarac bat uns, den Ort, der uns der zur Arbeit bequemste scheine, zu wählen.

Aber mein guter Lehrer hatte den Kopf zurückgebeugt und beſchnoberte alle Bücher mit Blick und Atem, wobei ihm vor Freude das Waſſer im Munde zuſammenlief.

„Beim Apollo!“ rief er. „Das iſt eine großartige Bücherei! Die des Herrn Biſchofs von Séez kann, ſo reich ſie an Werken über kanoniſches Recht war, mit dieſer nicht verglichen werden. Für meine Wünſche gibt es keinen lieblicheren Aufenthalt, ſelbſt die elyſäiſchen Gefilde nicht, die Vergil beſchrieben hat. Bei der erſten Prüfung ſchon fallen mir ſo viele ſeltene Werke und ſo viele koſtbare Sammlungen auf, daß ich faſt glaube, keine Bücherei eines einzelnen übertreffe dieſe hier, die in Frankreich nur der mazariniſchen und der königlichen nachſteht. Ich wage ſogar angeſichts der lateiniſchen und griechiſchen Manuſkripte, die in dieſen Winkel gedrängt ſind, zu behaupten, daß man nach der Bodleiana, der Ambroſiana, der Laurentiana und der Vaticana noch, Herr, die Aſtaraciana nennen kann. Ohne mir zu ſchmeicheln, Trüffeln und Bücher wittere ich von fern, und ich halte Euch ſchon jetzt dem Peiresc, dem Groslier und dem Canevarius ebenbürtig, den Fürſten der Bibliophilen.“

„Ich ſchlage ſie um vieles,“ erwiderte Herr von Aſtarac ſanft, „und dieſe Bücherei iſt unendlich koſtbarer denn alle, die ihr eben genannt habt. Die Bücherei des Königs iſt nur Gerümpel neben der meinigen, falls Ihr nicht etwa einzig die Zahl der Bände und die Menge des geſchwärzten Papiers betrachtet. Gabriel Naudé und Euer Abbé Bignon, Bibliothekare von Ruf, waren neben mir

nur ſaumſelige Hirten einer elenden Hammelherde von Büchern. Ich räume ein, daß die Benediktiner fleißig ſind, aber ſie haben keinen Geiſt, und ihre Bibliotheken duften nach der Mittelmäßigkeit der Seelen, die ſie geſchaffen haben. Meine Galerie, Herr, richtet ſich nicht nach dem Muſter der anderen. Die Werke, die ich darin geſammelt habe, bilden ein Ganzes, das mir unfehlbar die Erkenntnis gewähren wird. Sie iſt gnoſtiſch, ökumeniſch und geiſtig. Zögen alle auf dieſe zahlloſen Blätter von Papier und Pergament gezeichneten Linien in guter Ordnung Euch ins Hirn, ſo würdet Ihr, Herr, alles wiſſen, alles können, Ihr wäret der Meiſter der Natur, der Geſtalten, der Dinge. Ihr würdet die Welt zwiſchen zwei Fingern Eurer Hand halten wie ich dieſe Körnlein Tabak in der meinigen."

Bei dieſen Worten reichte er meinem guten Lehrer die Doſe.

„Ihr ſeid ſehr gütig", ſagte der Herr Abbé Coignard.

Nochmals ließ er ſeine entzückten Blicke über dieſe wiſſenden Mauern ſchweifen und rief:

„Hier zwiſchen dem dritten Fenſter und dem vierten ſind Bretter, die eine illuſtre Bürde tragen. Dort haben die orientaliſchen Manuſkripte ſich Stelldichein gegeben und ſcheinen im Geſpräch miteinander. Ich ſehe zehn bis zwölf ſehr ehrwürdige unter den Fetzen von Purpur und goldgehefteter Seide, die ſie umſchließen. Etliche tragen wie ein byzantiniſcher Kaiſer an ihrem Mantel Spangen

von Juwelen. Andere ſind in elfenbeinerne Platten gefügt.“

„Das ſind“, ſagte Herr von Aſtarac, „jüdiſche, arabiſche und perſiſche Kabbaliſten. Soeben habt Ihr die Mächtige Hand geöffnet. Daneben findet Ihr den Bedeckten Tiſch, den Treuen Hirten, die Trümmer des Tempels und das Licht in den Finſterniſſen. Ein Platz iſt leer: der der Langſamen Waſſer, eines wertvollen Traktates, den Moſaïdes gerade ſtudiert. Moſaïdes iſt, wie ich euch geſagt habe, Herren, in meinem Hauſe mit der Entdeckung der tiefen Geheimniſſe in den Schriften der Hebräer beſchäftigt, und obſchon er über ein Jahrhundert alt iſt, willigt dieſer Rabbiner ein, nicht eher zu ſterben, als bis er den Sinn aller kabbaliſtiſchen Gleichniſſe durchdrungen hat. Ich bin ihm dafür zu großem Dank verpflichtet und bitte euch, Herren, ihm, wenn ihr ihn ſeht, die Gefühle, die ich ſelbſt habe, zu bezeugen.

Doch laſſen wir dies und wenden wir uns dem zu, was im beſonderen Euch betrifft. An Euch habe ich gedacht, Herr Abbé, um die unſchätzbaren griechiſchen Manuſkripte ins Lateiniſche zu übertragen. Ich vertraue Eurem Wiſſen und Eurem Eifer und zweifle nicht, daß Euer junger Schüler Euch bald eine große Hilfe iſt.“

Und er ſprach zu mir:

„Ja, mein Sohn, ich ſetze große Hoffnungen auf Euch. Zu einem guten Teile ſind ſie auf die Erziehung gegründet, die Ihr empfangen habt. Denn Ihr wurdet ſozuſagen in den Flammen genährt, unter einem Kamin,

den die Salamanderweiber heimſuchen. Dieſer Umſtand iſt wichtig."

Während er redete, ergriff er eine Hand voll Manuſkripte, die er auf den Tiſch niederlegte.

„Dies", ſagte er und zeigte auf eine Papyrusrolle, „kommt aus Ägypten. Es iſt ein Buch des Zozimos, des Panopolitaners, den man verloren glaubte, und den ich ſelbſt im Sarg eines Serapispriesters wiedergefunden habe.

„Und was ihr dort ſeht," fuhr er fort und wies uns Lumpen von leuchtenden und faſrigen Blättern, auf denen mit dem Pinſel gemalte griechiſche Buchſtaben kaum erkenntlich waren, „das ſind unerhörte Offenbarungen, deren eine man Sophar dem Perſer, deren andere man Johannes, dem Erzprieſter der heiligen Euagia, verdankt.

Ich werde euch unendlich verbunden ſein, wenn ihr zuerſt euch mit dieſen Arbeiten beſchäftigt. Dann werden wir die Manuſkripte des Syneſius, des Biſchofs von Ptolemaïs, ſtudieren, die des Olympiodorus und des Stephanus, die ich zu Ravenna in einem Kerker entdeckt habe, worin ſie ſeit der Herrſchaft des unwiſſenden Theodoſius geſperrt waren, dem man den Beinamen des Großen gegeben hat.

Entwerft euch, Herren, von dieſer ungeheuren Arbeit einen erſten Begriff. Im Hintergrund des Saales, rechts vom Kamin, werdet ihr die Grammatiken und Wörterbücher finden, die ich habe ſammeln können, und die euch unterſtützen werden. Erlaubet, daß ich euch verlaſſe; in meiner

Stube harren vier oder fünf Sylphen mein. Kriton wird darüber wachen, daß euch nichts fehlt. Lebet wohl!"

Sobald Herr von Aſtarac draußen war, ſetzte mein guter Lehrer ſich vor den Papyrus des Zozimos, bewaffnete ſich mit einer Lupe, die er auf dem Tiſche fand, und begann die Entzifferung. Ich fragte ihn, ob er von dem Gehörten nicht überraſcht ſei.

Ohne den Kopf zu heben, antwortete er mir:

„Mein Sohn, zu viele Arten von Menſchen habe ich kennengelernt und zu verſchiedene Glücksfälle durchſchritten, um mich irgendeiner Sache zu wundern. Dieſer Edelmann ſcheint toll, weniger darum, weil er es wirklich iſt, als darum, weile ſeine Gedanken im Unmaß denen des Haufens widerſtreiten. Doch wollte man auf die Reden merken, die in der Welt gehalten zu werden pflegen, man fände darin noch weniger Sinn als in den Reden dieſes Philoſophen. Sich ſelbſt überliefert, baut die erhabenſte Menſchenvernunft Paläſte und Tempel aus Wolken, und fürwahr, Herr von Aſtarac iſt ein ſchöner Wolkenſammler. Nur in Gott iſt Wahrheit; vergeſſet das nicht, mein Sohn! Dies aber iſt in Wahrheit das Buch Imouth, das Zozimos, der Panopolitaner, für ſeine Schweſter Theoſebia geſchrieben hat. Welcher Ruhm und welche Wonne iſt dieſes einzige, wie durch ein Wunder aufs neue gefundene Buch! Ihm will ich meine Tage und meine Nachtwachen widmen. Ich beklage, mein Sohn, die unwiſſenden Menſchen, die Müßiggang in Ausſchweifung ſtößt. Sie führen ein klägliches Leben. Was iſt ein Weib im Vergleich

zu einem Papyrus aus Alexandrien? Schätzet, bitte, dieſe hochedle Bücherei gegen die Schenke zum Kleinen Bacchus ab und das Geſpräch mit dieſem koſtbaren Manuſkript gegen die Liebkoſungen, die man den Dirnen unter der Laube antut, und ſagt mir, mein Sohn, auf welcher Seite die wahre Befriedigung iſt! Ich, Gaſt der Muſen, der ich zugelaſſen bin zu den ſtillen Orgien der Beſchaulichkeit, die der Rhetor von Madaura wortmächtig pries, ich danke Gott, daß er einen Ehrenmann aus mir gemacht hat."

Einen Monat oder ſechs Wochen lang blieb Herr Coignard Tag und Nacht, wie er verſprochen hatte, fleißig bei der Lektüre des Zoſimos, des Panopolitaners. Während der Mahlzeiten, die wir am Tiſche des Herrn von Aſtarac nahmen, bewegte ſich das Geſpräch nur über die Meinungen der Gnoſtiker und die Erkenntniſſe der alten Ägypter dahin. Ich leiſtete, da ich nur ein unerfahrener Schüler war, meinem guten Lehrer geringe Dienſte. Aber ich bemühte mich, die Nachforſchungen, zu denen er mich anhielt, nach meiner Fähigkeit zu erledigen; ich hatte einiges Vergnügen daran. Und fürwahr, wir lebten glücklich und in Ruhe. Der ſiebenten Woche zu gab Herr von Aſtarac mir Urlaub, meine Eltern in der Bratküche aufzuſuchen. Der Laden ſchien mir ſeltſam verkleinert. Meine Mutter war allein darin und traurig. Als ſie mich wie einen Fürſten gekleidet ſah, ſtieß ſie einen lauten Schrei aus.

„Mein Jakob," ſprach ſie zu mir, „ich bin ſehr glücklich."

Und ſie begann zu weinen. Wir umarmten uns. Dann wiſchte ſie ſich die Augen mit einem Zipfel ihrer groben Leinwandſchürze und ſagte:

„Dein Vater iſt im Kleinen Bacchus. Seit deiner Entfernung geht er oft dorthin, weil ihm das Haus in deiner Abweſenheit freudloſer iſt. Er wird zufrieden ſein, dich wiederzuſehen. Doch ſage mir, Jakobchen, fühlſt du in deinem neuen Stande dich wohl? Es hat mir ſchon viel Kummer bereitet, daß ich dich mit jenem Herrn abziehen ließ; ſogar in der Beichte zum dritten Herrn Vikar habe ich mich angeklagt, daß ich das Wohlergehen deines Fleiſches dem Heil deiner Seele vorzog und bei deiner Anſtellung nicht genug an Gott dachte. Der dritte Herr Vikar hat mir das mit Güte ausgeredet und mich ermahnt, das Beiſpiel der ſtarken Frauen aus der Schrift zu befolgen, deren er mir etliche nannte. Doch ſind das Namen, die ich, wie ich ſehe, nie behalten werde. Er hat ſich nicht des näheren erklärt, weil es Sonnabend abend war und die Kirche voll von Weibern, die beichten wollten."

Ich beruhigte meine gute Mutter nach Kräften und legte ihr dar, daß Herr von Aſtarac mich Griechiſch arbeiten laſſe, was die Sprache des Evangeliums iſt. Dieſe Auffaſſung gefiel ihr. Und dennoch blieb ſie ſorgenvoll.

„Du wirſt niemals erraten, Jakobchen," ſprach ſie zu mir, „wer mir von Herrn von Aſtarac erzählt hat. Es iſt Cadette Sankt Avit, die Magd des Pfarrers von

Sankt Benedikt. Sie ſtammt aus der Gascogne und iſt aus einem Orte namens Laroque-Timbaut gebürtig, nahe bei Sankt Eulalien, wo Herr von Aſtarac Gebieter war. Du weißt, daß Cadette Sankt Avit bejahrt iſt, wie für eines Pfarrers Magd ſich ziemet. In ihrer Jugend, und zwar in ihrer Heimat, hat ſie die drei Herren von Aſtarac gekannt, deren einer ein Schiff befehligte und im Meer ertrunken iſt. Das war der jüngſte. Der zweite, ein Regimentsoberſt, zog in den Krieg und wurde getötet. Von den dreien lebt nur noch der älteſte, Herkules von Aſtarac. Ihm gehörſt du an, Jakob, zu deinem Wohl, wie ich hoffe. In ſeiner Jugend war er prunkvoll gekleidet, frei in ſeinen Sitten, doch von finſterer Gemütsart. Er hielt ſich von öffentlichen Amtern entfernt und zeigte keine Sucht, in des Königs Dienſt einzutreten, wie ſeine Brüder gemacht hatten, die ein ehrenvolles Ende fanden. Er pflegte zu ſagen, daß es kein Ruhm ſei, einen Degen an der Seite zu tragen, und daß er kein ſchimpflicheres Handwerk als das edle Waffenhandwerk kenne, und daß ein Knochenſammler vom Dorfe ſeiner Meinung nach hoch über einem Brigadeoffizier oder einem Marſchall von Frankreich ſtehe. So waren ſeine Reden. Ich will geſtehen, daß ſie mir weder ſchlecht noch boshaft ſchienen, eher kühn und kraus. Doch irgendwie müſſen ſie verdammenswert ſein, denn Cadette Sankt Avit ſagte, der Pfarrer tadle ſie, weil ſie der von Gott eingerichteten Ordnung widerſprächen und den Stellen der Bibel entgegengeſetzt ſeien, wo Gott mit einem Namen genannt

wird, der Feldmarſchall bedeutet. Und das wäre eine große Sünde. Dieſer Herr Herkules war dem Hofe ſo abhold, daß er ſich weigerte, nach Verſailles zu reiſen, um gemäß den Rechten ſeiner Geburt dem König vorgeſtellt zu werden. Er ſagte: ‚Der König kommt nicht zu mir, ich gehe nicht zu ihm.‘ Und augenſcheinlich, Jakobchen, iſt das ein ganz natürliches Wort.“

Meine gute Mutter befragte mich ängſtlich mit dem Blick und fuhr fort:

„Was ich dir ferner mitzuteilen habe, iſt noch ſchwerer zu glauben. Indes hat Cadette Sankt Avit mir das als eine unbedingt ſichere Sache gemeldet. Ich will dir alſo ſagen, daß Herr Herkules von Aſtarac, der auf ſeinen Landgütern Wohnung genommen hatte, kein anderes Ziel ſich ſteckte, als die Sonnenſtrahlen in Karaffen einzufangen. Cadette Sankt Avit weiß nicht, wie er dabei zu Werke ging, doch ſicher iſt, daß ſich mit der Zeit in dieſen Karaffen, wenn ſie gut verſtopft und im Marienbad erhitzt waren, ganz kleine, entzückende Weiblein bildeten, die wie Theaterprinzeſſinnen gekleidet waren ... Du lachſt, Jakobchen; aber man darf über ſolches nicht ſcherzen, wenn man die Folgen ſieht. Es iſt eine große Sünde, alſo Geſchöpfe zu verfertigen, die nicht getauft werden können und an der ewigen Seligkeit nicht teilhaben. Denn du wähnſt doch nicht, Herr von Aſtarac habe dieſe weiblichen Götzenbildchen in ihrer Flaſche zum Prieſter getragen, damit er ſie über das Taufbecken halte. Man hätte keine Patin gefunden.“

„Aber, liebe Mutter," antwortete ich, „die Puppen des Herrn von Aſtarac bedurften der Taufe nicht, da ſie an der Erbſünde nicht teilhatten."

„Das habe ich nicht erwogen," ſagte meine Mutter, „und Cadette Sankt Avit ſelbſt hat mir nichts davon geſagt, obwohl ſie die Magd eines Pfarrers iſt. Zum Unglück hat ſie ganz jung die Gascogne verlaſſen, um nach Frankreich zu kommen, und erfuhr nichts mehr von Herrn von Aſtarac, ſeinen Karaffen und ſeinen Götzenbildchen. Ich hoffe, Jakobchen, daß er dieſen verfluchten Werken entſagt hat, die man ohne des Böſen Hilfe nicht vollbringen kann."

Ich fragte:

„Sagt mir, gute Mutter, hat Cadette Sankt Avit, die Magd des Pfarrers, die Damen in den Karaffen mit eigenen Augen geſehen?"

„Nein, Kind. Herr von Aſtarac war viel zu heimlich, um dieſe Puppen zu zeigen. Aber ſie hat darüber von einem Mann der Kirche namens Fulgentius gehört, der in dem Schloſſe umging und ſchwur, daß er dieſe kleinen Perſonen ihrem Glaskerker entſchweben ſah, um ein Menuett zu tanzen. Und das war für ſie um ſo mehr Grund, daran zu glauben. Denn man kann an dem zweifeln, was man ſieht, aber nicht am Worte eines ehrſamen Mannes, zumal eines Mannes der Kirche. Noch iſt ein Unſegen bei dieſen Praktiken, daß ſie äußerſt koſtſpielig ſind, und man kann ſich nicht denken, ſagte mir Cadette Sankt Avit, was Herr Herkules ausgegeben hat, um ſich die ver-

ſchieden geformten Flaſchen, die Öfen und die Schmöker zu beſchaffen, womit er ſein Schloß angefüllt hatte. Durch den Tod ſeiner Brüder war er der reichſte Edelmann ſeiner Provinz geworden, und obwohl er ſein Gut in Narrheiten vergeudete, arbeiteten ſeine Landgüter für ihn. Cadette Sankt Avit ſchätzt, daß er trotz ſeinen Ausgaben heute noch ſehr reich ſein muß."

Bei dieſen Worten betrat mein Vater die Garküche. Zärtlich umarmte er mich und vertraute mir an, das Haus habe die Hälfte ſeiner Behaglichkeit eingebüßt, durch meine Abreiſe und die des Herrn Hieronymus Coignard, der freundlich ſei und aufgeräumt. Er beglückwünſchte mich zu meinen Kleidern und gab mir eine Lehrſtunde in der Haltung, indem er verſicherte, das Geſchäft habe ihn an höfliche Manieren gewöhnt, durch den beſtändigen Zwang, die Kunden wie Edelleute zu begrüßen, ſelbſt dann, wenn ſie gemeines Pack waren. Er erteilte mir die Vorſchrift, den Ellbogen zu runden und die Füße auswärts zu ſetzen, und riet mir obendrein, mir den Leander anzuſehen auf der Meſſe von Sankt German und mich genau nach ihm zu richten.

Wir ſchmauſten zuſammen mit guter Luſt und trennten uns, indem wir Tränenbäche vergoſſen. Ich liebte beide ſehr, und beſonders mußte ich weinen, weil ich fühlte, daß ſie mir in ſechswöchentlicher Abweſenheit nahezu fremd geworden waren. Und ich glaube, ihre Betrübnis kam von derſelben Empfindung.

Als ich von der Bratküche wegging, war es ſchwarze Nacht. An der Ecke der Straße der Schreiber hörte ich eine fette, tiefe Stimme ſingen:

„Daß nun dein Blümlein iſt verſehrt,
Mein Kind, haſt du dir ſelbſt beſchert.“

Und ſchon ſah ich in der Richtung, woher dieſe Stimme kam, Bruder Angelus, deſſen Sack auf ſeiner Schulter tanzte, und der Kathrine, die Spitzenklöpplerin, um die Hüften gefaßt hatte. In der Dunkelheit marſchierte er, wankenden, triumphierenden Schrittes, und unter ſeinen Sandalen ſpritzte das Waſſer des Rinnſteins in großartigen Kotgarben hervor, die ſeinen wüſten Ruhm zu verherrlichen ſchienen, wie die Springquellen von Verſailles den Königen zu Ehren in Betrieb geſetzt werden. Ich faßte vor einem Prellſtein in einem Türwinkel Fuß, damit ſie mich nicht ſähen. Das war unnütze Vorſicht, denn ſie waren miteinander beſchäftigt. Kathrine hatte den Kopf nach hinten geworfen auf die Schulter des Mönches und lachte. Auf ihren feuchten Lippen und in ihren Augen zitterte ein Mondſtrahl wie im Waſſer der Brunnen. Und weiter zog ich mit verſtörter Seele und gepreßtem Herzen und dachte an die runden Hüften dieſes ſchönen Mädchens, das ein ſchmutziger Kapuziner in ſeine Arme drückte.

„Iſt's möglich,“ ſprach ich zu mir, „daß ein ſo hübſches Ding in ſo abſcheulichen Händen iſt? Und wenn Kathrine mich verſchmäht, muß ſie mir dann durch

ihre Vorliebe für dieſen ſchmutzigen Bruder Angelus ihre Verachtung noch grauſamer bezeigen?"

Dieſe Vorliebe ſchien mir ſtaunenswert, und ich war davon ebenſo überraſcht wie angeekelt. Doch nicht umſonſt war ich der Schüler des Herrn Hieronymus Coignard. Dieſer unvergleichliche Lehrer hatte meinen Geiſt zur Betrachtung erzogen. Ich ſtellte mir die Satyrn vor, die man in den Gärten Nymphen rauben ſieht, und überlegte, wenn Kathrine wie eine Nymphe gewachſen ſei, ſeien dieſe Satyrn, ſo wie man ſie uns zeigt, ſo gräßlich wie dieſer Kapuziner. Ich ſchloß daraus, ich müſſe mich nicht allzuſehr über das wundern, was ich erblickt hatte. Doch wurde mein Kummer durch meine Vernunft nicht zerſtreut, ſicherlich, weil er nicht in dieſer ſeinen Urſprung hatte. Solche Betrachtungen führten mich durch die Schatten der Nacht und den Kot des Tauwetters zur Straße von Sankt German, wo ich den Herrn Abbé Hieronymus Coignard traf, der in der Stadt geſpeiſt hatte und nachts zum Sandkreuzweg zurückkehrte.

„Mein Sohn," ſagte er zu mir, „ich habe mich jetzt von Zozimos und den Gnoſtikern an der Tafel eines ſehr gelehrten Geiſtlichen unterhalten, eines zweiten Pereisc. Der Wein war rauh und die Koſt mittelmäßig. Doch Nektar und Ambroſia entſtrömten allen Reden."

Hiernach ſprach mir mein guter Lehrer vom Panopolitaner mit unbegreiflicher Wortfülle. Ach! Schlecht hörte ich ihm zu und dachte an jenen Tropfen Mondlicht, der in der Nacht auf Kathrinens Lippen gefallen war.

Endlich hielt er ein, und ich fragte ihn, worauf die Griechen die Neigung der Nymphen zu den Satyrn gegründet hätten. Mein guter Lehrer war bereit, auf alle Fragen zu antworten, so ausgedehnt war sein Wissen. Er sagte:

„Mein Sohn, diese Neigung gründet sich auf eine natürliche Sympathie. Sie ist lebendig, obgleich sie weniger brennt als die Neigung der Satyrn für die Nymphen, der sie entspricht. Die Dichter haben den Unterschied sehr wohl beachtet. Bei dieser Gelegenheit werde ich Euch ein seltsames Abenteuer erzählen, das ich in einem Manuskript der Bücherei des Bischofs von Séez gelesen habe. Es war (ich sehe es noch) eine Sammlung in Folio, in einer guten Handschrift aus dem letzten Jahrhundert. Hier ist die absonderliche Tatsache, die darin erzählt wird. Ein normannischer Edelmann und seine Frau nahmen an einer öffentlichen Lustbarkeit teil, er als Satyr, sie als Nymphe vermummt. Vom Ovid her weiß man, mit welcher Glut die Satyrn die Nymphen verfolgen. Dieser Edelmann hatte die Metamorphosen gelesen. Er verwuchs im Geiste so sehr mit seiner Vermummung, daß neun Monate später seine Frau ihm ein Kind mit gehörnter Stirn und Bocksbeinen gab. Wir wissen nicht, was mit dem Vater geschah, nur daß er nach einem allen Geschöpfen gemeinsamen Lose starb, indem er neben seinem kleinen Ziegenfüßler ein anderes, jüngeres Kind hinterließ, das ein Christ war und von menschlicher Gestalt. Dieses jüngere erbat von der Gerechtigkeit, daß sein Bruder der väterlichen Erbschaft enthoben würde, die-

weilen er nicht zu der durch Jesu Christi Blut erlösten Gattung gehörte. Das Parlament der Normandie, das in Rouen tagte, gab ihm recht, und der Beschluß wurde eingezeichnet."

Ich fragte meinen guten Lehrer, ob es möglich sei, daß eine Mummerei solche Wirkung auf die Natur habe, und daß die Art eines Kindes durch die eines Kleides bedingt würde. Der Herr Abbé Coignard mahnte mich, ich solle daran nicht glauben.

„Jakob Bratspießdreher, mein Sohn," sprach er zu mir, „erinnert Euch, daß ein guter Geist alles zurückstößt, was der Vernunft zuwider ist, außer in Glaubenssachen, wo man blindlings glauben soll. Gott sei gedankt! Ich war nie an den Dogmen unsrer sehr heiligen Religion beirrt und hoffe, daß dies noch in der Todesstunde der Fall ist."

Unter solchen Gesprächen kamen wir ins Schloß. Das Dach schien von roter Helligkeit inmitten der Finsternisse erleuchtet. Aus einem der Schornsteine sprangen Funken, die in Garben aufstiegen und in goldenem Regen zurücksanken, unter dichtem Rauch, wovon der Himmel verschleiert war. Beide vermeinten wir, die Flammen hätten das Gebäude verzehrt. Mein guter Lehrer raufte sich die Haare und stöhnte:

„Mein Zozimos! Meine Papyri und meine griechischen Manuskripte! Zu Hilfe! Zu Hilfe! Mein Zozimos!"

Wir liefen durch den großen Gang, über Wasser-

pfützen, in denen die Feuersbrunst sich spiegelte, und durchquerten den in dichten Schatten begrabenen Park. Er war ruhig und leer. Im Schloß schien alles zu schlafen. Wir hörten das Feuer schnarchen, das die dunkle Treppe erfüllte. Wir erklommen die Stufen zwei zu zwei und blieben jeden Augenblick stehen, um zu hören, woher dieses furchtbare Geräusch kam.

Uns schien, es komme von einem Flur des ersten Stockwerks, wohin wir nie den Fuß gesetzt hatten. Wir tasteten uns in dieser Richtung durch, sahen durch die Spalten einer verschlossenen Tür rote Lichter und sprengten mit Aufgebot aller unsrer Kräfte die Türflügel. Sie gaben plötzlich nach.

Herr von Astarac, der sie geöffnet hatte, stand ruhig vor uns. Seine lange, schwarze Gestalt war von flammender Luft umrissen. Sanft fragte er uns, um welchen dringenden Geschäftes willen wir um diese Zeit ihn suchten.

Es war keine Feuersbrunst, sondern ein schreckliches Feuer, das aus einem großen Reverberierofen sich wälzte, der, wie ich später erfuhr, Athanor heißt. Der ganze ziemlich große Saal war voll von Glasflaschen mit langem Hals, worüber Glasrohre mit Entenschnäbeln sich wanden, Retorten, die aufgeblasenen Gesichtern glichen, und denen Rüsselnasen entstiegen, Tiegel, Brennkolben, Treibscherben, Destillierkolben und Vasen von unbekannter Form.

Mein guter Lehrer wischte sich das Antlitz ab, das wie heiße Kohlen funkelte:

„Ach, Herr, wir haben geglaubt, das Schloß lodere

wie dürres Stroh. Gott ſei gedankt, die Bücherei iſt nicht verbrannt. Doch ſehe ich, daß Ihr an der ſpagyriſchen Kunſt arbeitet, Herr."

„Ich will euch nicht verhehlen," erwiderte Herr von Aſtarac, „daß ich große Fortſchritte gemacht habe, ohne indes das Thelem zu finden, als welches meine Arbeiten vollenden ſoll. Im Augenblick, wo ihr dieſe Tür aufſprengtet, ſammelte ich, Herren, den Geiſt der Welt und die Blume des Himmels, die der wahre Jungbrunnen iſt. Verſteht Ihr ein wenig von der Alchimiſterei, Herr Coignard?"

Der Abbé erwiderte, daß er von ungefähr aus Büchern davon wiſſe, jedoch die Übung für verderblich und der Religion zuwider halte. Herr von Aſtarac lächelte und ſagte weiter:

„Ihr ſeid ein zu gewandter Mann, Herr Coignard, um nicht den Fliegenden Adler, den Vogel des Hermes, das Huhn des Hermogenes, den Rabenkopf, den Grünen Löwen und den Phönix zu kennen."

„Ich weiß von Hörenſagen," antwortete mein guter Lehrer, „daß dieſe Namen den philoſophiſchen Stein in ſeinen verſchiedenen Zuſtänden bezeichneten. Aber ich zweifle, ob es möglich iſt, die Metalle zu verwandeln."

Herr von Aſtarac erwiderte mit großer Sicherheit:

„Nichts wird mir leichter ſein, Herr, als Eure Ungewißheit zu beenden."

Er ſchloß eine alte, lahme Truhe auf, die an die Mauer gelehnt war, nahm eine Kupfermünze mit dem Bildnis

des alten Königs hervor und wies uns einen runden Fleck, der durch und durch ging.

„Dies iſt", ſagte er, „die Wirkung des Steins, der das Kupfer in Silber verwandelt hat. Doch iſt das nur eine Läpperei."

Er kehrte zur Truhe zurück und zog einen eidicken Saphir heraus, einen Opal von wunderbarer Größe und eine Handvoll durchaus ſchöner Smaragde.

„Hier", ſagte er, „ſind etliche meiner Werke, die Euch hinlänglich bezeugen, daß die ſpagyriſche Kunſt nicht der Traum eines Schwarmgeiſtes iſt."

Unten in der Mulde, wohin dieſe Steine geworfen waren, lagen fünf bis ſechs Diamanten, von denen Herr von Aſtarac überhaupt nicht ſprach. Mein guter Lehrer fragte ihn, ob er auch dieſe bereitet habe. Und nachdem der Alchimiſt bejaht hatte, erwiderte der Abbé:

„Herr, ich möchte Euch raten, aus Vorſicht zuerſt dieſe da den Neugierigen zu zeigen. Wenn Ihr zuerſt den Saphir, den Opal und den Rubin erſcheinen laſſet, wird man Euch ſagen, der Teufel allein habe ſolche Steine hervorbringen können, und wird einen Prozeß wegen Zauberei gegen Euch anſtrengen. Auch könnte der Teufel bequemlich auf dieſen Öfen leben, die Flammen atmen. Ich bin ſeit einer Viertelſtunde ihnen nah und fühle mich ſchon halb geſchmort."

Herr von Aſtarac lächelte mit Wohlwollen und bemerkte, indem er uns verabſchiedete:

„Obgleich ich weiß, was ich über die Wirklichkeit des

Teufels und des anderen denken ſoll, willige ich gern ein, mit den Perſonen, die daran glauben, von ihnen zu reden. Der Teufel und der andere ſind ſozuſagen Charaktere; und reden kann man von ihnen wie von Achill und Therſites. Seid überzeugt, Herren, wenn der Teufel ſo iſt, wie man ihn ſchildert, dann bewohnt er nicht ein ſo feines Element wie das Feuer. Es iſt ein großer Widerſinn, ein ſo ekles Tier in die Sonne zu verſetzen. Doch wie ich, Herr Bratſpießdreher, dem Kapuziner Eurer Frau Mutter zu ſagen die Ehre hatte, ſchätze ich, daß die Chriſten Satan und die Dämonen verleumden. Daß es in irgendeiner unbekannten Welt noch boshaftere Weſen gibt als die Menſchen, iſt möglich, jedoch beinah unfaßlich. Wenn ſie exiſtieren, ſo bewohnen ſie ſicherlich Gegenden, die des Lichtes beraubt ſind, und wenn ſie brennen, ſo brennen ſie im Eis, das tatſächlich kochende Schmerzen verurſacht, nicht in illuſtren Flammen, zwiſchen den glühenden Töchtern der Sterne. Sie leiden, da ſie boshaft ſind und die Bosheit ein Leiden iſt; doch das können nur Froſtbeulen ſein. Euren Satan, Herren, den eure Theologen verabſcheuen, ſchätze ich nicht als ſo verächtlich, wenn ich nach allem urteilen ſoll, was ihr davon ſagt, und wollte ein Abenteuer ſeine Exiſtenz, ſo würde ich ihn nicht für ein ekles Tier halten, ſondern für einen kleinen Sylphengeiſt oder wenigſtens für einen etwas höhniſchen, ſehr klugen Metallgnomen."

Mein guter Lehrer verſtopfte ſich die Ohren und entfloh, um nicht mehr zu hören.

„Welche Gottloſigkeit, Bratſpießdreher, mein Sohn,“ rief er auf der Treppe, „welche Läſterungen! Habt Ihr die ganze Verwerflichkeit der Maximen dieſes Philoſophen gefühlt? Er treibt den Atheismus bis zu einer Art fröhlichen Raſerei, die mich ſtaunen macht. Doch hierdurch iſt er faſt unſchuldig. Er iſt von jeglichem Glauben getrennt und kann nicht die heilige Kirche zerreißen wie viele, die durch ein halb abgeſchnittenes, noch blutendes Glied mit ihr verbunden bleiben. So ſind, mein Sohn, die Lutheraner und Calviniſten, von denen die Kirche an der Bruchſtelle brandig wird. Im Gegenteil, die Atheiſten verdammen ſich ganz allein, und man kann ohne Sünde bei ihnen ſpeiſen. Deshalb erübrigen ſich für uns Gewiſſensbiſſe ob des Lebens bei dieſem Herrn von Aſtarac, der weder an Gott noch an den Teufel glaubt. Doch habt Ihr, Bratſpießdreher, mein Sohn, geſehen, daß unten in der Mulde eine Handvoll kleiner Diamanten war, deren Zahl er ſelbſt nicht zu kennen ſcheint, und die ſehr ſchönes Waſſer haben? Ich zweifle am Opal und an den Saphiren. Aber die kleinen Diamanten ſind wohl echt.“

Wir kamen zu unſern hochgelegenen Stuben und wünſchten einander gute Nacht.

Bis zum Frühjahr verbrachten wir, mein guter Lehrer und ich, ein gleichmäßiges Einſiedlerleben. Morgens arbeiteten wir, in unſre Galerie geſperrt, und kehrten nach

dem Mittagsmahl dorthin zurück, als ſei es zum Spektakel, wie Herr Hieronymus Coignard ſich auszulaſſen pflegte; doch, wie dieſer ausgezeichnete Mann ſagte, nicht um uns nach Art der Edelleute und Lakaien ein poſſenhaftes Spektakel zu geben, ſondern um die zwar widerſpruchsvollen, aber erhabenen Dialoge der Autoren der Vorzeit zu hören.

Solchergeſtalt ſchritten die Lektüre und die Überſetzung des Panopolitaners wunderbar fort. Ich ſteuerte nichts dazu bei. Eine ſolche Arbeit übertraf meine Kenntniſſe, und ich hatte Mühe genug, die Umriſſe zu lernen, die auf dem Papyrus die griechiſchen Lettern annehmen. Indes half ich meinem Lehrer, die Autoren nachzuſchlagen, die ihn bei ſeinen Forſchungen unterſtützen konnten, zumal Olympiodor und Photius, die mir ſeit jener Zeit vertraut geblieben ſind. Die kleinen Dienſte, die ich ihm leiſtete, erhöhten mich ſehr in meiner eigenen Achtung.

Nach einem harten, langen Winter war ich gerade im Begriff, ein Gelehrter zu werden, als plötzlich der Frühling hinzukam mit ſeiner galanten Begleitung von Licht, zartem Grün und Vogelſang. Der Duft der Lilien, der zur Bibliothek aufſtieg, ließ mich in zerfließende Träumereien ſinken, denen mein guter Lehrer mich rauh entriß, indem er zu mir ſprach:

„Jakob Bratſpießdreher, klettert bitte auf die Leiter und ſehet, ob jener ſchurkiſche Manethon nicht von einem Gotte Imhotep redet, der durch ſeine Widerſprüche mich wie ein Teufel plagt!“

Und behaglich füllte mein guter Lehrer ſich die Naſe mit Tabak.

„Mein Sohn,“ ſprach er weiter, „es iſt auffällig, daß unſre Kleider auf unſern ſittlichen Zuſtand einen großen Einfluß haben. Seit meine Bäffchen mit etlichen Brühen befleckt ſind, die ich darauf träufte, ſcheine ich mir nicht mehr ſo anſtändig. Bratſpießdreher, kitzelt nicht jetzt, wo Ihr wie ein Marquis gekleidet ſeid, Euch die Luſt, der Toilette eines Opernmädchens beizuwohnen und eine Rolle falſcher Louis auf einen Pharaotiſch zu ſtoßen? Faſſet nicht übel auf, was ich Euch ſage, und erwägt, daß man einer Memme nur eine Bärenmütze zu geben braucht, damit ſie im Dienſte des Königs ſich den Kopf entzweihauen läßt. Bratſpießdreher, unſre Gefühle ſind aus tauſend Dingen gebildet, die durch ihre Kleinheit uns entgehen, und das Schickſal unſrer unſterblichen Seele hängt zuweilen von einem Hauche ab, der zu ſchwach iſt, einen Grashalm zu ducken. Wir ſind das Spielzeug der Winde. Doch reichet mir bitte die Rudimente des Voſſius, deren Rotſchmitt ich dort unter Eurem linken Arm gähnen ſehe.“

An jenem Tage führte Herr von Aſtarac nach dem Mittagmahl meinen guten Lehrer und mich zu einem Rundgang durch den Park. Er lenkte uns der weſtlichen Seite zu, die nach Rueil und dem Valerian-Berg hin lag. Das war die tiefſte, troſtloſeſte Seite. Efeu und von den Kaninchen abgeſchorenes Gras bedeckten die Laubgänge, die hie und da von großen Stämmen toter Bäume verbaut waren. Die Marmorſtatuen am Rande lächelten,

ohne von ihrem Einſturz zu wiſſen. Eine Nymphe gab mit ihrer zerbrochenen Hand, die ſie ihren Lippen näherte, einem Hirten ein Zeichen, er ſolle verſchwiegen ſein. Ein junger Faun, deſſen Kopf auf dem Boden lag, ſuchte noch ſeine Flöte an den Mund zu bringen. Und alle dieſe göttlichen Weſen lehrten uns, ſo ſchien es, die Unbill der Zeit und des Glückes zu verachten. Wir folgten dem Rand eines Kanals, wo im Regenwaſſer Teichfröſche ſich nährten. Um ein Rondell erhoben ſich geneigte Becken, woraus die Tauben tranken. Als wir zu dieſem Ort gelangt waren, ſchlugen wir einen engen, in das Buſchholz geſchnittenen Pfad ein.

„Schreitet behutſam", ſagte Herr von Aſtarac uns. „Dieſer Pfad iſt inſofern gefährlich, als er mit Mandragoren beſetzt iſt, die zur Nachtzeit am Fuße der Bäume ſingen. Sie haben ſich in die Erde verborgen. Hütet euch, darauf zu treten; ihr würdet ſonſt von der Liebeskrankheit oder dem Durſt nach Reichtum befallen und wäret verloren, denn die Leidenſchaften, welche die Mandragora einflößt, ſind ſchwermutsvoll."

Ich fragte, wie es möglich ſei, dieſe unſichtbare Gefahr zu vermeiden. Herr von Aſtarac erwiderte mir, daß man durch ahnenden Blick ihr entrinnen könne, ſonſt nicht.

„Übrigens", fügte er bei, „waltet auf dieſem Pfade Verhängnis."

Er führte ſtracks auf ein unter dem Efeu verſtecktes Gartenhaus von Ziegelſtein zu, das zweifellos einſt einem

Wächter als Wohnung gedient hatte. Dort verlor ſich der Park in dem dumpfen Moraſt der Seine.

„Ihr ſeht dieſes Gartenhaus“, ſagte Herr von Aſtarac. „Es ſchließt den gelehrteſten aller Menſchen ein. Dort ergründet Moſaïdes, der mehr als hundertundzwölf Jahre alt iſt, mit hoheitsvoller Hartnäckigkeit die Geheimniſſe der Natur. Er hat den Imbonatus und Bartoloni weit hinter ſich gelaſſen. Ich rechnete es mir zur Ehre an, Herren, den größten Kabbaliſten ſeit Henoch, dem Sohne des Kain, unter meinem Dach zu behauſen. Doch das Gewiſſen ſeiner Religion hat Moſaïdes gehindert, ſich an meinen Tiſch zu ſetzen, den er für einen chriſtlichen hält, womit er ihm zu große Ehre erweiſt. Ihr könnt euch nicht vorſtellen, wie wütend der Haß dieſes Weiſen gegen die Chriſten iſt. Nur mit Widerſtreben hat er ſich dazu verſtanden, in dieſem Gartenhaus zu wohnen, drinnen er allein lebt mit ſeiner Nichte Jahel. Herren, ihr dürft nicht länger die Bekanntſchaft des Moſaïdes verſäumen, und ich will euch beide dem göttlichen Manne ſofort zeigen.“

Nach ſolchen Reden ſchob Herr von Aſtarac uns in das Gartenhaus und hieß uns durch eine Wendeltreppe in ein Zimmer ſteigen, worin unter verſtreuten Manuſkripten in einem großen Lehnſtuhl ein Greis ſaß mit lebendigen Augen und krummer Naſe, von deſſen fliehendem Kinn zwei magere Strähnen weißen Barts herniederſchwammen. Eine Samtkappe, die einer Kaiſerkrone glich, deckte ſeinen Kahlkopf, und ſeinen Leib, der unmenſchlich

mager war, hatte er in eine alte Robe von gelber, blendender, ſchmutziger Seide gewickelt.

Obgleich ſeine durchbohrenden Blicke auf uns gewandt waren, gab er mit keiner Regung kund, daß er unſeren Eintritt bemerkt hatte. Auf ſeinem Antlitz lag ſchmerzlicher Starrſinn, und langſam rollte er zwiſchen ſeinen verrunzelten Fingern das Rohr, das er zum Schreiben benutzte.

„Erwartet von Moſaïdes nicht leere Worte," ſagte Herr von Aſtarac zu uns. „Seit langem pflegt dieſer Weiſe nur Zwieſprache mit den Genien und mit mir. Seine Reden ſind erhaben. Da er zweifellos nicht bereit ſein wird, ſich mit euch, Herren, zu unterhalten, will ich in kurzen Worten von ſeinen Verdienſten euch einen Begriff geben. Als erſter hat er den geiſtigen Sinn der Bücher Moſis ergründet, nach dem Werte der hebräiſchen Buchſtaben, der von der alphabetiſchen Ordnung der Schriftzeichen abhängt. Vom elften Buchſtaben ab war dieſe Ordnung verwirrt worden. Moſaïdes hat ſie wiederhergeſtellt, was Atrabis, Philo, Avicenna, Raymundus Lullus, Pico de la Mirandola, Reuchlin, Henricus Morus und Robert Flydd nicht vermocht hatten. Moſaïdes weiß die Zahl des Goldes, die dem Jehova in der Geiſterwelt entſpricht. Und ihr begreift, Herren, daß dies unendliche Folgen hat."

Mein guter Lehrer zog ſeine Doſe aus der Taſche, bot ſie mit Höflichkeit dar, ſchlürfte eine Priſe Tabak und ſagte:

„Glaubt Ihr nicht, Herr von Aſtarac, daß dieſe Kennt-

niſſe höchſt geeignet ſind, Euch am Ausgang ſolches Zwiſchenwegs in die Gewalt des Teufels zu liefern? Denn ſichtlich irrt dieſer Herr Moſaïdes in der Deutung der Heiligen Schrift. Als unſer Herr zum Heile der Menſchheit am Kreuze ſtarb, fühlte die Synagoge, wie eine Binde ihr auf die Augen fiel; ſie wankte wie ein berauſchtes Weib, und ihre Krone ſtürzte ihr vom Haupte. Seitdem iſt die Einſicht in das Alte Teſtament in der katholiſchen Kirche beſchloſſen, der auch ich, trotz meiner vielfachen Sünden, angehöre."

Bei dieſen Worten hatte Moſaïdes, der einem Gotte mit Bocksgeſicht ähnelte, ein entſetzliches Lächeln und ſprach zu meinem Lehrer mit langſamer, bitterer, gleichſam ferner Stimme:

„Die Maſchora hat dir ihre Geheimniſſe nicht anvertraut und die Miſchna ihre Rätſel nicht enthüllt."

„Moſaïdes", hub Herr von Aſtarac wieder an, „deutet mit Klarheit nicht allein die Bücher Moſis, ſondern auch das Buch Henoch, das viel beträchtlicher iſt, und das die Chriſten verworfen haben, weil ſie es nicht begriffen, wie der Hahn der arabiſchen Fabel die Perle verſchmähte, die in ſeine Körner gefallen war. Dieſes Buch Henoch, Herr Abbé Coignard, iſt um ſo koſtbarer, als man dort die erſten Geſpräche der Menſchentöchter mit den Sylphen ſieht. Denn Ihr verſteht wohl, daß die Engel, die Henoch uns zeigt, wie ſie mit den Frauen in Liebe verkehren, Sylphen und Salamanderweiber ſind."

„Ich werde es verſtehen, Herr," antwortete mein guter

Lehrer, „um Euch nicht zu betrüben. Jedoch nach dem aufbewahrten Reſt des Buches Henoch, das offenbar apokryph iſt, argwöhne ich, daß dieſe Engel nicht Sylphen, ſondern phöniziſche Kaufleute waren.“

„Und worauf“, fragte Herr von Aſtarac, „errichtet Ihr eine ſo ſeltſame Meinung?“

„Ich errichte ſie darauf, Herr, daß es in dem Buche heißt, die Engel hätten die Frauen den Gebrauch der Armſpangen und Halsbänder gelehrt, die Kunſt, ſich die Augen zu malen und allerlei Färbemittel zu verwerten. Im ſelben Buche heißt es auch, die Engel hätten die Menſchentöchter die Eigentümlichkeiten der Wurzeln und Bäume gelehrt, die Zauberſprüche, die Kunſt, die Sterne zu beobachten. Seien wir ehrlich, Herr! Sehen dieſe Engel nicht ganz ſo aus wie die Tyrier oder die Sidonier, die auf irgendeinem halb öden Geſtade landeten und am Fuße der Felſen ihren Kram auspackten, um die Töchter der wilden Stämme zu verlocken? Dieſe Händler gaben ihnen kupferne Armbänder, Amulette und Heilkräuter im Tauſch gegen Ambra, Weihrauch und Pelzwerk und ſetzten jene ſchönen, unwiſſenden Geſchöpfe in Staunen, indem ſie ihnen mit einer bei der Schiffahrt erlangten Kenntnis von den Sternen ſprachen. Das iſt klar, und ich möchte wohl wiſſen, durch welche Stelle Herr Moſaïdes dies entkräften könnte.“

Moſaïdes war ſtumm, und Herr von Aſtarac lächelte aufs neue.

„Herr Coignard,“ ſagte er, „Ihr vernünftelt nicht übel, da Ihr doch von der Gnoſis und der Kabbala gar

nichts kennt. Und Eure Worte lassen mich dem nachhängen, daß es vielleicht einige metallkundige Sylphen und Goldschmiede unter jenen Sylphen gab, die sich den Menschentöchtern in Liebe einten. In der Tat beschäftigen die Gnomen sich gern mit der Goldschmiedekunst, und wahrscheinlich haben diese erfindungsreichen Dämonen die Armbänder geschmiedet, von denen Ihr glaubt, sie seien phönizischen Ursprungs. Doch ich warne Euch, wenn Ihr mit Mosaïdes in der Kenntnis der menschlichen Altertümer Euch messet, so werdet Ihr im Nachteil sein. Er hat die Denkmäler wieder entdeckt, die man verschollen wähnte, darunter die Säule des Seth und die Orakel der Sambethe, der Tochter des Noah, der ältesten Sibylle."

„Oh!" schrie mein guter Lehrer und sprang auf der staubigen Diele empor, von wo eine Wolke in die Höhe schwebte, „oh! wie viel Träumereien! Das ist zu viel! Ihr wollt Euren Spott mit mir treiben! Und Herr Mosaïdes kann nicht eine solche Menge der Tollheiten in seinem Kopf beherbergen, unter seiner großen Mütze, die der Krone des Karolus Magnus gleicht. Diese Säule des Seth ist eine lächerliche Ausgeburt des Dümmlings Flavius Josephus, eine absurde Erzählung, die vor Euch noch niemanden betrogen hatte. Und sehr neugierig wäre ich, die Weissagungen der Sambethe, der Tochter Noahs, zu erfahren, und Herr Mosaïdes, der mit seinen Worten ziemlich zu geizen scheint, würde mich verpflichten, wenn er etliche aus seinem Munde schallen ließe, denn er ist, wie ich mit Vergnügen feststelle, nicht imstande, sie auf

dem geheimernen Wege hervorzubringen, auf dem die alten Sibyllen ihre rätſelhaften Antworten zu verlautbaren gewohnt waren.“

Moſaïdes, der nicht zu hören ſchien, ſagte plötzlich:

„Die Tochter Noahs hat geſprochen; Sambethe hat geſagt: Der Elende, der lacht und höhnt, wird die Stimme nicht vernehmen, die aus dem ſiebenten Tabernakel kommt; der Gottloſe wird kläglich zugrunde gehen.“

Nach dieſem Orakel verabſchiedeten wir drei uns von Moſaïdes.

In jenem Jahre ſtrahlte der Sommer, und mich erfaßte der Wunſch zu luſtwandeln. Eines Tags irrte ich unter den Bäumen des Korſos der Königin umher mit zwei Talern, die ich des Morgens in einer Taſche meiner Hoſe gefunden hatte, und die noch die einzige Wirkung waren, wodurch mein Goldmacher ſeine Freigebigkeit bekundet hatte. Ich ſetzte mich vor die Tür eines Fruchtſafthändlers an einen Tiſch, deſſen Kleinheit zu meiner Einſamkeit und meinem beſcheidenen Sinne paßte, und dort ſchickte ich mich an, über mein launenhaftes Schickſal zu grübeln, während mir zur Seite Musketiere mit Töchtern der Welt ſpaniſchen Wein tranken. Ich zweifelte, ob das Sandwegkreuz, Herr von Aſtarac, Moſaïdes, der Papyrus des Zozimos und mein ſchöner Rock nicht Träume ſeien, aus denen ich erwachen müßte, um mich in der

Barchentweſte vor dem Bratſpieß der Königin Pedauque wiederzufinden.

Ich wurde aus meiner Träumerei aufgeſtört und fühlte, wie mich jemand beim Ärmel zupfte. Und vor mir ſah ich Bruder Angelus, deſſen Geſicht zwiſchen ſeiner Kapuze und ſeinem Barte verſchwand.

„Herr Jakob Menetrier," ſprach er mit leiſer Stimme zu mir, „ein Fräulein, das Euch hold iſt, erwartet Euch in ihrer Karoſſe auf der Landſtraße zwiſchen dem Fluß und dem Tor zum Sitzungsſaal."

Das Herz klopfte mir ungeſtüm. Von dieſem Abenteuer erſchreckt und entzückt, begab ich mich ſogleich nach dem vom Kapuziner angezeigten Ort, ging jedoch ruhigen Schrittes, was mir am vorteilhafteſten ſchien. Als ich zur Uferſtraße kam, ſah ich eine Karoſſe mit einer kleinen, auf den Rand des Wagenſchlags gelegten Hand.

Bei meiner Annäherung öffnete ſich dieſer Wagenſchlag, und ich war ſehr überraſcht, als ich in der Karoſſe das Fräulein Kathrine fand in einem Kleide aus roſigem Atlas, das Köpfchen mit einer Ohrkappenmuſchel bedeckt, worin ihr blondes Haar mit der ſchwarzen Spitze koſte.

Betroffen ſtand ich, auf das Trittbrett gebannt.

„Kommt her", ſprach ſie zu mir, „und ſetzt Euch nahe zu mir. Schließt den Wagenſchlag, bitte. Es braucht uns keiner zu ſehen. Als ich eben über den Korſo fuhr, ſah ich Euch bei dem Fruchtſafthändler. Sofort habe ich den Bruder nach Euch geſchickt, den ich wegen der Faſtübungen angenommen habe und ſeitdem um mich behalte, denn in

jedem Stand ſoll man mitleidig ſein. Ihr ſchautet ſehr gut aus, Herr Jakob, vor Eurem Tiſchlein, den Degen quer über die Schenkel, mit der verärgerten Miene eines feinen Mannes. Ich habe für Euch immer Freundſchaft empfunden und bin keins von jenen Weibern, die im Glück die Freunde von einſt verachten."

„He! Was? Fräulein Kathrine," rief ich, „dieſe Karoſſe, dieſe Lakaien, dieſes Atlaskleid..."

„Hat mir", ſagte ſie, „die Güte des Herrn de la Guéritaude beſchafft, der zu den reichſten Finanzpächtern gehört. Er hat dem König Geld geliehen. Er iſt ein vorzüglicher Freund, den ich um keinen Preis kränken möchte. Aber er iſt nicht ſo liebenswürdig wie Ihr, Herr Jakob. Er hat mir auch ein Häuschen in Grenelle geſchenkt, das ich Euch vom Keller bis zum Speicher zeigen werde. Herr Jakob, mich freut es ſehr, ſehen zu dürfen, daß Ihr Euer Glück macht. Das Verdienſt wird immer entdeckt. Ihr werdet mein Schlafgemach erblicken, das dem des Fräuleins Davilliers nachgeahmt iſt. Es hat überall Spiegel, mit Türkenaffen aus Porzellan. Wie geht es Eurem biederen Vater? Unter uns, er hat ſein Weib und ſeine Bratküche ein wenig vernachläſſigt. Das iſt bei einem Manne von ſeinem Beruf ein ſchweres Unrecht. Aber reden wir von Euch!"

„Nein, von Euch, Fräulein Kathrine", ſagte ich endlich. „Ihr ſeid ſehr hübſch, und es iſt ſehr ſchade, daß Ihr die Kapuziner liebt. Denn die Generalpächter muß man Euch verzeihen."

„Oh!“ ſagte ſie, „werft mir den Bruder Angelus nicht vor. Ich habe ihn nur für das Heil meiner Seele, und wollte ich dem Herrn de la Guéritaude einen Nebenbuhler geben, ſo wäre es...“

„So wäre es?“

„Fragt mich nicht, Herr Jakob. Ihr ſeid undankbar. Denn Ihr wißt, daß ich Euch ſtets ausgezeichnet habe. Jedoch Ihr hattet deſſen nicht acht.“

„Im Gegenteil, ich war für Euren Spott ſehr empfindlich, Fräulein Kathrine. Ihr beſchämtet mich damit, daß ich noch keinen Bart am Kinne hatte. Oft habt Ihr geſagt, ich ſei ein wenig einfältig.“

„Das war die Wahrheit, Herr Jakob, und mehr noch als Ihr denkt. Was habt Ihr nicht erraten, daß ich Euch wohlgeſinnt war?“

„Und weshalb, Kathrine, wart Ihr ſo hübſch, daß man ſich vor Euch fürchtete? Ich hatte nicht den Mut, Euch anzuſchauen. Und dann habe ich eines Tags geſehen, daß Ihr im Ernſt mir zürntet.“

„Ich hatte Grund dazu, Herr Jakob. Ihr hattet mir die Savoyardin mit dem Bäuerinnentuch vorgezogen, den Auswurf vom Tor des Sankt Nikolaus.“

„Ah! Glaubt mir, Kathrine, das geſchah nicht aus Geſchmack oder Neigung, nur weil ſie ſich kräftiger Mittel bediente, um meiner Schüchternheit zu obſiegen.“

„Ah! Freund, glaubt mir, die ich älter bin denn Ihr: die Schüchternheit iſt eine große Sünde wider die Liebe. Habt Ihr denn nicht geſehen, daß dieſe Bettlerin

Löcher in den Strümpfen hatte und einen Kotſtreifen von einer halben Elle unten an ihren Röcken?"

„Das habe ich geſehen, Kathrine!"

„Habt Ihr nicht geſehen, Jakob, daß ſie ſchlecht beſchaffen war und dazu ſchon ſehr abgeſchafft?"

„Das habe ich geſehen, Kathrine!"

„Wie habt Ihr dann dieſes ſavoyardiſche Lumpenweib geliebt, Ihr, der Ihr weiße Haut habt und feine Manieren?"

„Ich begreife es ſelbſt nicht, Kathrine. Meine Phantaſie muß in jenem Augenblick Eures Bildes voll geweſen ſein. Und da es genügt hat, mir den Mut und die Stärke zu verleihen, die Ihr heute tadelt, ſo ſtellt Euch, Kathrine, meine Seligkeit vor, hätte ich Euch in meine Arme gedrückt, Euch oder nur ein Mädchen, das Euch ähnlich geweſen wäre. Denn ich habe Euch ſehr geliebt."

Sie faßte mich bei den Händen und ſeufzte. In ſchwermütigem Ton fuhr ich fort:

„Ja, ich habe Euch geliebt, Kathrine, und würde Euch noch lieben, wäre nicht dieſer abſcheuliche Mönch."

Sie war empört:

„Welcher Verdacht! Ihr kränkt mich! Das iſt eine Narrheit."

„So liebt Ihr die Kapuziner nicht?"

„Pfui!"

Mich deuchte es nicht die rechte Zeit, ſie deswegen zu bedrängen, und ich faßte ſie um die Hüfte; wir um-

armten uns, unſre Lippen begegneten ſich, und ich fühlte, wie mein ganzes Weſen in Wolluſt ſchmolz.

Nach einem Augenblick weicher Hingabe machte ſie ſich mit roſigen Wangen, feuchtem Blick und halboffenen Lippen los. An jenem Tag erfuhr ich, wie ſehr ein Weib durch den Kuß, den man auf ihren Mund preßt, verſchönert und geſchmückt wird. Der meine hatte auf Kathrinens Wangen die ſanfteſten Roſen ſprießen laſſen und die blauen Blumen ihrer Augen mit funkelndem Tau genetzt.

„Ihr ſeid ein Kind!“ ſagte ſie und rückte ihre Ohrkappe zurecht. „Geht! Ihr könnt keinen Augenblick länger verweilen. Herr de la Guéritaude wird kommen. Er liebt mich mit einer Ungeduld, die der Stunde des Stelldicheins vorauseilt.“

Als ſie auf meinem Geſicht den Kummer las, den ich darob empfand, begann ſie wieder mit zärtlicher Lebhaftigkeit:

„Doch hört mir zu, Jakob. Allabendlich um neun Uhr geht er nach Hauſe zu ſeinem alten Weibe, das mit den Jahren zänkiſch geworden iſt und ſeine Untreue nicht mehr duldet, ſeit ſie außerſtande iſt, ſie ihm zu vergelten, wovon ihre Eiferſucht grauenhaft iſt. Kommt heute abend um halb zehn Uhr. Ich werde Euch empfangen. Mein Haus liegt an der Ecke der Fährſtraße. Ihr werdet es an den drei Fenſtern jedes Stockwerks erkennen und am Balkon, der voller Roſen hängt. Ihr wißt, daß ich die Blumen immer geliebt habe. Auf heut abend!“

Mit einer kosenden Gebärde stieß sie mich fort, worin sie das Bedauern, mich nicht halten zu können, zu verraten schien; dann legte sie den Finger auf den Mund und flüsterte nochmals:

„Auf heut abend!“

Ich weiß nicht, wie es mir möglich war, mich Kathrinens Armen zu entreißen. Doch gewiß ist, daß ich, als ich aus der Karosse sprang, beinahe auf Herrn von Astarac fiel, dessen hohe Gestalt wie ein Baum am Rande der Landstraße festgewurzelt war. Ich begrüßte ihn höflich und bezeugte meine Überraschung ob eines so glücklichen Zufalls.

„Der Zufall“, sprach er zu mir, „verringert sich in dem Maße, wie unsre Kenntnis sich mehrt; von mir wird er geleugnet. Ich wußte, mein Sohn, daß ich Euch hier treffen würde. Ich muß mit Euch eine Unterredung haben, die ich zu lange aufschob. Kommt, bitte, wir wollen die Einsamkeit und das Schweigen suchen, die meine Rede erfordert. Setzt nicht eine sorgenvolle Miene auf! Die Geheimnisse, die ich Euch entschleiern werde, sind zwar erhaben, doch lieblich.“

Nach solchen Worten führte er mich an den Rand der Seine bis zur Insel der Schwäne, die inmitten des Flusses wie ein Schiff aus Laub sich erhob. Dort gab er dem Fährmann ein Zeichen, und dessen Boot trug uns

auf die grüne Inſel, die nur von etlichen altersſchwachen Soldaten beſucht wird, die an ſchönen Tagen hier des Kugelſpiels ſich bemüßigen und einen Schoppen leeren. Am Himmel entzündete die Nacht ihre erſten Sterne und ließ die Inſekten im Buſche zirpen. Die Inſel war öde. Herr von Aſtarac nahm auf einer Holzbank Platz, am lichten Ende eines Nußbaumganges, lud mich ein, mich neben ihn zu ſetzen, und ſprach zu mir folgendermaßen:

„Drei Arten von Menſchen, mein Sohn, ſoll der Philoſoph ſeine Geheimniſſe hehlen. Den Fürſten, weil es unbeſonnen wäre, ihre Macht zu vergrößern, den Ehrgeizigen, deren grauſamen Geiſt man nicht bewaffnen ſoll, und den Wüſtlingen, die in der verborgenen Wiſſenſchaft das Mittel zur Sättigung ihrer böſen Luſt finden werden. Euch aber kann ich mich eröffnen, da Ihr kein Wüſtling ſeid, denn den Irrtum, der Euch vorhin dieſem Mädchen faſt in die Arme trieb, erachte ich für nichts, noch ehrgeizig, da Ihr bisher in Zufriedenheit den väterlichen Bratſpieß gedreht habt. Ich kann Euch alſo furchtlos die geheimen Geſetze des Weltalls entdecken.

Ihr müßt nicht glauben, daß das Leben auf die engen Bedingungen eingeſchränkt iſt, in denen es ſich dem Blick des großen Haufens kundtut. Wenn ſie lehren, der Menſch ſei Gegenſtand und Zweck der Schöpfung, ſo vernünfteln Eure Theologen und Philoſophen wie Aſſeln in Verſailles oder den Tuilerien, die glauben würden, die Feuchtigkeit der Keller ſei für ſie und der Reſt des Schloſſes nicht bewohnbar. Das Weltſyſtem, das der

Domherr Copernicus im letzten Jahrhundert lehrte, nach Ariſtarch von Samos und den pythagoreiſchen Philoſophen, iſt Euch zweifellos bekannt, da man dieſelben Abriſſe für die kleinen Abcſchüler und für die Dialoge der Stadtklatſchen gemacht hat. Bei mir habt Ihr eine Maſchine geſehen, die ſie mittels eines Uhrwerks vollſtändig erläutert.

Schlagt die Augen auf, mein Sohn, und ſeht Euch zu Häupten den Wagen Davids, der, von Mizar und ihren beiden illuſtren Gefährtinnen gezogen, ſich um den Pol dreht; Arcturus, die Vega der Leier, die Ähre der Jungfrau, die Krone Ariadnens und ihre reizende Perle. Das ſind Sonnen. Ein einziger Blick auf die Welt zeigt Euch, daß die ganze Schöpfung ein Werk aus Feuer iſt und das Leben unter ſeinen ſchönſten Formen von Flammen ſich nähren muß!

Und was ſind Planeten? Kottropfen, etwas Schmutz und Fäulnis. Betrachtet den feierlichen Chor der Sterne, die Verſammlung der Sonnen. Sie erreichen oder übertreffen die unſrige an Größe und Macht, und wenn ich Euch in einer hellen Winternacht in einem Fernglas den Sirius weiſe, ſo werden Eure Augen und Eure Seele davon geblendet ſein.

Glaubt Ihr im Ernſt, daß Sirius, Altair, Regulus, Aldebaran, kurz alle dieſe Sonnen, nur Lichter ſind? Glaubt Ihr, dieſer alte Phöbus, der unabläſſig in die Räume, worin wir ſchwimmen, Hitze und Licht ausgießt, habe keine andere Tätigkeit, als die Erde zu erleuchten und etliche andere nicht wahrnehmbare, ekle Planeten?

Was für eine Kerze, die eine Million mal so dick ist wie das Wohnhaus!

Ich mußte Euch zuerst die Vorstellung nahelegen, daß das Weltall aus Sonnen zusammengesetzt ist, und die Planeten, die es enthalten kann, noch weniger als nichts sind. Aber ich sehe voraus, daß Ihr einen Einwand erheben wollt, und will darauf antworten. Die Sonnen, wollt Ihr mir sagen, entfernen sich in der Folge der Jahrhunderte, und auch sie werden zu Kot. — Nein, werde ich Euch antworten; denn sie unterhalten sich durch die Kometen, die sie anziehen und die hinein versinken. Das ist der Wohnsitz des wahren Lebens. Die Planeten und diese Erde, worauf wir leben, sind nur eine Stätte für Larven. Solchen Wahrheiten mußte ich zuerst Euch unterwerfen.

Jetzt, da Ihr versteht, mein Sohn, daß das Feuer das wesentliche Element ist, werdet Ihr besser begreifen, daß, was ich Euch lehren werde, beträchtlicher ist denn alles, was Ihr bisher gelernt habt, und sogar, was jemals Erasmus, Turnebius und Scaliger wußten. Ich rede nicht von den Theologen wie Quesnel und Bossuet, die, unter uns, die Hefe des menschlichen Geistes sind und nicht einsichtsvoller als ein Hauptmann der Leibwache. Wir wollen nicht zögern, diese Hirne zu verachten, die nach Umfang und Art den Eiern von Zaunkönigen vergleichbar sind, und wollen sofort auf den Gegenstand meiner Rede kommen. Während die aus Erde gebildeten Geschöpfe einen Grad der Vollkommenheit nicht überschreiten, der,

was Schönheit der Formen betrifft, von Antinous und Frau von Parabére erreicht ward, und zu dem durch Erkenntniskraft nur Demokrit und ich gelangten, ſind die aus Feuer gebildeten Weſen von einer Weisheit und von Gaben, deren Größe wir uns gar nicht denken können.

So iſt, mein Sohn, die Natur der glorreichen Kinder der Sonnen; ſie haben die Ordnung des Weltalls inne, wie wir die Regeln des Schachſpiels inne haben, und der Lauf der Geſtirne am Himmel verſtört ſie nicht mehr, als uns die Züge des Königs, des Turmes und des Läufers über das Brett in Verlegenheit bringen. Dieſe Genien ſchaffen Welten in den Teilen des Raumes, wo es noch keine gibt, und richten ſie nach ihrem Gefallen ein. Das lenkt ſie einen Augenblick von ihrem großen Geſchäfte ab, in unſäglichen Liebesbündniſſen ſich untereinander zu vereinigen. Geſtern drehte ich mein Fernglas nach dem Zeichen der Jungfrau hin und bemerkte dort einen fernen Wirbel von Licht. Unzweifelhaft, mein Sohn, iſt das eines Feuerweſens noch geſtaltloſes Werk.

In Wahrheit hat das Weltall keinen anderen Urſprung. Es iſt mit nichten die Wirkung eines einzigen Willens, ſondern das Ergebnis der erhabenen Launen einer großen Zahl von Genien, die ſich erholten, indem ſie daran arbeiteten, jeglicher zu ſeiner Zeit und auf ſeiner Seite. Das erklärt des Weltalls Verſchiedenheit, Pracht und Unvollkommenheit. Denn die Kraft und die Hellſicht dieſer Genien ſind zwar unermeßlich, aber begrenzt. Ich würde

Euch täuschen, wenn ich Euch sagen wollte, ein Mann, und sei er Philosoph und Magier, könne mit ihnen vertrauten Umgang haben. Keiner hat sich mir offenbart, und alles, was ich Euch mitteile, habe ich nur durch das Schlußverfahren und aus andrer Munde. Daher wäre es, so sicher ihre Existenz ist, verwegen, ihre Sitten und ihren Charakter beschreiben zu wollen. Man muß wissen, daß man nichts weiß, mein Sohn, und ich befleißige mich, nur vollkommen beobachtete Tatsachen zu äußern. Lassen wir also diesen Genien oder vielmehr diesen Demiurgen ihren fernen Ruhm und reden wir von jenen glänzenden Wesen, die uns näher sind. Hier, mein Sohn, müßt Ihr aufhorchen.

Wenn ich soeben bei der Erwähnung der Planeten einem Gefühl der Verachtung nachgegeben habe, so rührte es daher, daß ich nur die feste Oberfläche oder Rinde dieser kleinen Kugeln oder Kreisel betrachtet habe und die Tiere, die kümmerlich darüber schleichen. In anderm Tone hätte ich Euch gesprochen, wenn mein Geist mit den Planeten auch die Luft und die Dämpfe umfangen hätte, die sie einhüllen. Denn die Luft ist ein Element, das an Adel nur dem Feuer nachsteht, woraus folgt, daß der Rang und der Glanz der Planeten nur in der Luft, die sie badet, ruhen. Diese Wolken, diese weichen Dämpfe, diese Hauche, diese Helligkeiten, diese blauen Wogen, diese ziehenden Inseln von Purpur und Gold, die über uns hinwegschwimmen, sind der Aufenthalt anbetungswürdiger Völker. Man nennt sie Sylphen und Salamanderweiber. Sie

ſind unendlich liebliche, ſchöne Geſchöpfe. Uns iſt verſtattet, mit ihnen Verhältniſſe einzugehen, deren Wonnen undenkbar ſind. Die Salamanderweiber ſind ſo geſtaltet, daß neben ihnen die hübſcheſte Perſon des Hofes oder der Stadt nur eine widerliche Lumpendirne iſt. Sie geben den Philoſophen gern ſich hin. Ohne Zweifel habt Ihr von jenem Wunder gehört, das Herrrn Descartes auf ſeinen Reiſen begleitete. Die einen ſagten, es ſei eine natürliche Tochter, die er überallhin mitführe; die anderen dachten, es ſei ein Automat, den er mit unnachahmlicher Kunſt verfertigt habe. In Wirklichkeit war es ein Salamanderweib, das der kluge Mann zu ſeiner Freundin erwählt hatte. Er trennte ſich nie von ihr. Während einer Überfahrt über das holländiſche Meer nahm er ſie an Bord in einer Kiſte aus koſtbarem Holz, die mit Atlas gefüttert war. Die Form dieſer Kiſte und die Vorſicht, womit Herr Descartes ſie bewahrte, reizten die Neugier des Kapitäns, der, während der Philoſoph ſchlummerte, den Deckel hob und das Salamanderweib aufſpürte. Dieſer unwiſſende, plumpe Menſch wähnte, ein ſo wunderbares Geſchöpf ſei Teufelswerk. Entſetzt warf er es ins Meer. Aber Ihr könnt Euch vorſtellen, daß dieſe ſchöne Perſon nicht ertrank, und daß es ihr leicht war, ihren Freund, Herrn Descartes, wieder einzuholen. Sie blieb ihm treu, ſolange er lebte, und verließ dieſe Erde bei ſeinem Tode, um nicht zurückzukehren.

Dieſes Beiſpiel von vielen ziehe ich an, um Euch die Liebe der Philoſophen und der Salamanderweiber zu lehren.

Ihre Liebesverhältniſſe ſind zu erhaben, um durch Verträge beſtimmt zu werden; und Ihr werdet einräumen, daß die lächerlichen Bräuche der Hochzeiten für ſolche Bündniſſe ſich nicht eignen würden. Fürwahr, wie ſchön wäre es, könnten ein Notar in Perücke und ein dicker Pfaffe ihre Naſen hineinſtecken! Dieſe Herren ſind nur dazu berufen, die gemeine Ehe eines Mannes und einer Frau zu unterfertigen. Die Hymen der Salamanderweiber und der Weiſen haben fürſtlichere Zeugen. Die Völker der Luft feiern ſie auf Schiffen, die, von leichtem Hauch getragen, mit roſenbekränztem Heck bei Harfenklang auf unſichtbaren Wogen dahinſegeln. Doch glaubet nicht, dieſe Bündniſſe ſeien haltlos und könnten unſchwer gebrochen werden, weil ſie nicht auf ein ſchmutziges Regiſter in einer elenden Sakriſtei eingeſchrieben werden. Sie werden von den Geiſtern beſchützt, die auf den Wolken ſpielen, aus denen der Blitz zuckt und der Donner herabrollt. Ich entſchleiere Euch, mein Sohn, Dinge, die Euch nützen werden, denn an gewiſſen Vorbedeutungen habe ich erkannt, daß Ihr für das Bett eines Salamanderweibes beſtimmt ſeid."

„Weh! Herr," rief ich, „dieſes Schickſal erſchreckt mich, und mein Gewiſſen quält mich faſt ebenſoſehr wie den holländiſchen Kapitän, der die Freundin des Herrn Descartes in das Meer warf. Ich kann mich nicht dagegen wehren, daß ich wie er denke, dieſe luſtigen Damen ſeien Dämonen. Ich würde mich fürchten, Herr, meine Seele mit ihnen zu verlieren, denn dieſe Heiraten ſind der Natur zuwider und hadern mit dem göttlichen Geſetz. Warum iſt

Herr Hieronymus Coignard, mein guter Lehrer, nicht hier, um Euch zu hören! Ich bin ſicher, daß er mich durch gute Beweisgründe gegen die Wonnen Eurer Salamanderweiber, Herr, und Eurer Beredſamkeit kräftigen würde."

„Der Abbé Coignard", entgegnete Herr von Aſtarac, „überſetzt wunderbar aus dem Griechiſchen. Doch aus ſeinen Büchern ſoll man ihn nicht hervorholen. Er hat keine Philoſophie. Ihr, mein Sohn, vernünftelt mit der geiſtigen Schwäche Eurer Unwiſſenheit, und die Dürftigkeit Eures Denkens betrübt mich. Dieſe Bündniſſe, ſagt Ihr, ſind der Natur zuwider. Was wißt Ihr davon? Und welches Mittel hättet Ihr, es zu erfahren? Wie ſoll man Natürliches und Widernatürliches unterſcheiden? Kennt man die Allmutter Iſis genug, um das trennen zu können, was nach ihrem Sinne und was ihr entgegen iſt? Doch genauer: Nichts iſt ihr entgegen, und alles geſchieht nach ihrem Sinn, denn alles, was exiſtiert, wird in das Spiel ihrer Organe einbezogen und folgt den unzähligen Haltungen ihres Leibes. Woher ſollten, bitte ich Euch, die Feinde kommen, die ſie verletzen ſollten? Nichts handelt gegen ſie und nichts außer ihr, und die Kräfte, die ſie ſcheinbar bekämpfen, ſind nur ihres eigenen Lebens Regungen.

Die Toren allein ſind ihrer ſelbſt ſicher genug, um zu verfügen, ob eine Handlung natürlich iſt oder nicht. Doch begeben wir uns einen Augenblick in ihren Wahn und ihr Vorurteil und heucheln wir die Anerkenntnis, daß Taten der Natur zuwider möglich ſeien. Sollen dieſe Taten des-

halb böſe oder verdammenswert ſein? Ich halte mich hier an die landläufige Auffaſſung der Moraliſten, die die Tugend als eine Bewältigung der Inſtinkte darſtellen, als ein Vorgehen gegen den Hang, den wir in uns tragen, als einen Kampf mit dem erbſündigen Menſchen. Nach ihrem eignen Geſtändnis iſt die Tugend der Natur zuwider, und ſie können alſo eine Tat, welcherlei ſie auch ſein mag, nicht verdammen, inſofern ſie mit der Tugend Gemeinſames hat.

Dieſe Abſchweifung, mein Sohn, unternahm ich, um Euch die klägliche Nichtigkeit Eurer Vernunftgründe darzulegen. Ich würde Euch beleidigen, wollte ich glauben, Ihr hättet noch etwelche Zweifel an der Unſchuld des fleiſchlichen Verkehrs der Menſchen mit den Salamanderweibern. Nun erfahret, daß ſolche Heiraten, ſtatt durch das religiöſe Geſetz verboten zu ſein, von dieſem Geſetz mit Ausſchluß aller andern befohlen werden. Ich werde Euch offenkundige Beweiſe liefern."

Er hielt ein, zog ſeine Doſe aus der Taſche und ſteckte ſich eine Priſe Tabak in die Naſe.

Die Nacht war tief. Der Mond goß über den Fluß ſein flüſſiges Licht, das mit dem Widerſchein der Laternen darauf erzitterte. Der Flug der Eintagsfliegen umwirbelte uns leicht. Die ſcharfe Stimme der Inſekten wurde laut im Schweigen des Weltalls. Eine ſolche Milde ſchwebte vom Himmel hernieder, daß es ſchien, als ſtröme Milch in die Helligkeit der Sterne.

Herr von Aſtarac hub folgendermaßen wieder an:

„Die Bibel, mein Sohn, und zumal die Bücher Moſis ſchließen große und nützliche Wahrheiten ein. Dieſe Meinung ſcheint abſurd und unvernünftig bei der Behandlung, die die Theologen dem widerfahren ließen, was ſie die Schrift nennen, und woraus ſie durch ihre Kommentare, Erklärungen und Erwägungen ein Handbuch des Irrtums gemacht haben, eine Bibliothek des Unſinns, ein Magazin der Einfalt, ein Kabinett der Lügen, eine Galerie der Torheit, ein Lyzeum der Unwiſſenheit, ein Muſeum der Unſchicklichkeit, die Gerätkammer der menſchlichen Dummheit und Bosheit. Wiſſet, mein Sohn, daß ſie im Anfang ein Tempel voll himmliſchen Lichtes war.

Ich habe das Glück gehabt, dieſen in ſeinem erſten Glanze wiederherzuſtellen. Die Wahrheit verpflichtet mich auszuſagen, daß Moſaïdes mir durch ſeine Einſicht in die Sprache und das Alphabet der Hebräer viel geholfen hat. Doch unſer Hauptgegenſtand darf uns nicht entſchwinden. Lernet alſo zunächſt, mein Sohn, daß der Sinn der Bibel bildlich iſt und der Grundirrtum der Theologen der war, daß ſie buchſtäblich faßten, was als Symbol zu gelten hat. Vergegenwärtigt Euch dieſe Wahrheit bei meiner weiteren Rede.

Der Demiurg, den man Jehova nennt, und der noch viele andere Namen beſitzt, da man gemeinhin alle Begriffe auf ihn anwendet, die Eigenſchaft oder Größe bezeichnen, hatte nicht gerade die Welt erſchaffen, denn das zu ſagen wäre töricht, aber einen kleinen Gau der Welt zur Wohnung Adams und Evas eingerichtet. Damals

gab es im Raum feine Geſchöpfe, die Jehova nicht gebildet hatte, und die zu bilden er nicht fähig war. Es war das Werk mehrerer anderer Demiurgen, die älter waren als er und geſchickter. Seine Kunſt war nicht größer als die eines meiſterlichen Töpfers, der aus Ton Weſen zu kneten wußte wie Töpfe, genau ſo, wie wir ſind. Was ich ſage, ſoll ihn nicht herabwürdigen, denn ein ſolches Werk geht noch weit über menſchliche Kräfte.

Aber der niedere Wert der ſiebentägigen Schöpfung mußte gezeigt werden. Jehovas Arbeitsſtoff war nicht das Feuer, das allein das höchſte Leben gebiert, ſondern Kot, woraus er nur die Werke eines geiſtvollen Keramikers entſtehen laſſen konnte. Wir ſind nichts anderes, mein Sohn, als belebtes Tongeſchirr. Man darf den Jehova nicht beſchuldigen, daß er über die Eigenſchaft ſeiner Arbeit ſich betrogen habe. Wenn er ſie im erſten Augenblick und in der Glut des Schaffens gut fand, ſo hat er doch bald ſeinen Irrtum erkannt, und die Bibel iſt voll des Ausdrucks ſeiner Unzufriedenheit, die ſogar zu böſer Verſtimmung ward und zum Zorne. Nie hat ein Handwerker die Gegenſtände ſeines Fleißes mit mehr Ekel und Abſcheu behandelt. Er dachte ſie zu zerſtören, und hat in der Tat einen großen Teil ertränkt. Dieſe Sintflut, deren Erinnerung von den Juden, den Griechen und den Chineſen bewahrt worden iſt, bereitete dem unglücklichen Demiurgen eine letzte Enttäuſchung. Bald erkannte er, wie vergeblich und lächerlich ein ſolches Raſen ſei, er war entmutigt und von einer Dumpfheit

befangen, deren Fortſchritt ſeit Noah bis auf unſre Tage, wo er ungeheuerlich iſt, nicht mehr aufgehört hat. Aber, wie ich ſehe, bin ich abgeirrt. Das iſt das Peinliche bei dieſen uferloſen Themen, daß man ſich nicht begrenzen kann. Wenn unſer Geiſt ſich darauf ſtürzt, ſo gleicht er jenen Sonnenſöhnen, die von einem Ende der Welt zum andern ſpringen.

Wir wollen in das irdiſche Paradies zurückkehren, wohin der Demiurg die beiden von ſeiner Hand gekneteten Gefäße, Adam und Eva, gebracht hatte. Sie lebten nicht allein zwiſchen Tieren und Pflanzen. Die von den Demiurgen des Feuers erſchaffenen Geiſter der Luft ſchwammen über ihnen und betrachteten ſie mit einer Dringlichkeit, in der Zuneigung und Erbarmen wechſelten. Dies hatte Jehova vorausgeſehen. Eilends wollen wir zu ſeinem Lobe ſagen, daß er auf die Genien des Feuers, denen wir hinfort ihre wahren Namen Elfen und Salamanderweiber geben können, gerechnet hatte, um ſeine Tonfigürchen zu verbeſſern und zu vervollkommnen. Er hatte in ſeiner Klugheit ſich geſagt: ‚Mein Adam und meine Eva, die undurchſichtig und in ihrem Ton verkittet ſind, entbehren der Luft und des Lichtes. Ich habe ihnen keine Flügel geben können. Aber wenn ſie mit den Elfen und den Salamanderweibern ſich einen, die ein Demiurg geſchaffen hat, der mächtiger und feiner iſt als ich, dann werden ſie Kinder zeugen, die von den Lichtgeſchlechtern ebenſo abſtammen wie vom Tongeſchlecht, und die ihrerſeits lichtere Kinder haben werden, bis endlich ihre Nachkommen-

ſchaft an Schönheit den Söhnen und Töchtern der Luft und des Feuers gleich iſt.'

Allerdings hatte er nichts vernachläſſigt, um auf ſeinen Adam und ſeine Eva die Blicke der Sylphen und der Salamanderweiber zu lenken. Er hatte das Weib in der Form eines Henkelkrugs gebildet, mit einer Harmonie gebogener Linien, durch die allein er als Fürſt der Geometer beſtätigt wäre, und es gelang ihm, für die Plumpheit der Materie durch die Formenpracht zu entſchädigen. Den Adam hatte er mit minder weicher, doch ſtärkerer Hand geknetet und ſeinem Leib eine ſolche Ordnung in ſo vollkommenen Proportionen geliehen, daß dieſe Ordnung und dieſe Maße ſpäter von den Griechen für die Baukunſt verwandt wurden und aller Tempel Schönheitszier waren.

Ihr ſeht alſo, mein Sohn, daß Jehova ſich nach Kräften gemüht hatte, ſeine Geſchöpfe für die luftigen Küſſe, die er für ſie erhoffte, auszuſtatten. Ich verharre nicht bei der Sorgfalt, mit der er dieſe Bündniſſe fruchtbar zu machen ſuchte. Die Ökonomie der Geſchlechter zeigt ſeine Weisheit in dieſem Punkte hinlänglich. Darum durfte er zuerſt ſeiner Liſt und ſeiner Geſchicklichkeit ſich rühmen. Wie ich ſchon ſagte, betrachteten die Sylphen und die Salamanderweiber Adam und Eva mit jener Dringlichkeit, jener Zuneigung, jener Rührung, die der Liebe erſte Beſtandteile ſind. Sie näherten ſich ihnen und wurden von den kunſtvollen Fallen verlockt, die Jehova auf dem Leib und unmittelbar auf dem Bauche dieſer beiden Henkelkrüge aufgeſtellt hatte. Jahrhundertelang genoſſen der

erſte Mann und das erſte Weib die wonnigen Umarmungen der Genien der Luft und empfingen davon ewige Jugend.

Dies war ihr Los und würde noch das unſrige ſein. Warum mußten die Eltern des Menſchengeſchlechts, dieſer erhabenen Wolluſt müde, beieinander verbrecheriſche Ergötzung ſuchen? Doch aus Ton geknetet, mein Sohn, verlangten ſie nach dem Unrat. Ach! Sie erkannten ſich ſo, wie ſie von den Genien erkannt worden waren.

Das hatte ihnen der Demiurg aufs ſtrengſte verboten. Da er mit Recht fürchtete, ſie würden zuſammen ihnen ähnliche, dicke, irdene, ſchwere Kinder bekommen, hatte er ihnen unter Androhung härteſter Strafen unterſagt, einander zu nahen. Dies iſt der Sinn jenes Wortes der Erde: ‚Von der Frucht des Baumes mitten im Paradies hat Gott uns verwehrt zu eſſen und daran zu rühren, aus Furcht, daß wir ſonſt des Todes ſterben.‘ Denn, verſteht mich wohl, mein Sohn, der Apfel, deſſen es die bejammernswerte Eva gelüſtete, war nicht die Frucht eines Apfelbaumes; es iſt dies eine Allegorie, deren Sinn ich Euch entſchleiert habe. Obgleich er unvollkommen war und manchmal jähzornig und launiſch, war Jehova ein zu kluger Demiurg, um wegen eines Apfels oder Granatapfels zu grollen. Um alſo ſinnloſe Erdichtungen aufrechtzuerhalten, muß man ein Biſchof oder ein Kapuziner ſein. Und der Beweis, daß der Apfel das war, was ich ſagte, iſt, daß Eva mit einer Buße gezüchtigt ward, die ihrer Sünde entſprach. Er ſagte ihr nicht: ‚Mit Schmerzen ſollſt du verdauen‘, ſondern: ‚Mit Schmerzen ſollſt du gebären‘.

Nun bitte ich Euch, welche Beziehung kann man zwiſchen einem Apfel und einer Schwergeburt erſinnen? Im Gegenteil, die Strafe iſt genau angepaßt, wenn das Vergehen ſo war, wie ich Euch vortrug.

Dies, mein Sohn, iſt die wahrhafte Erklärung der Erbſünde. Sie lehrt Euch Eure Pflicht, die nämlich, Euch von den Weibern fernzuhalten. Eure Neigung zu ihnen iſt verhängnisvoll. Alle Kinder, die auf dieſem Wege geboren werden, ſind ſchwachköpfig und elend."

„Aber," rief ich betroffen, „Herr, kann man ſie denn noch auf anderm Wege zeugen?"

„Zum Glück", ſagte er, „wird eine große Zahl durch die Vereinigung der Menſchen mit den Genien der Luft gezeugt. Und dieſe Kinder ſind klug und ſchön. So ſind die Rieſen geboren worden, von denen Heſiod und Moſes reden. So wurde Pythagoras geboren, an dem das Salamanderweib, ſeine Mutter, ſo viel Anteil hatte, daß ſie ihm ſogar einen goldenen Schenkel ſchuf. So wurden Alexander der Große geboren, den man den Sohn der Olympias und einer Schlange nannte, Scipio Afrikanus, Ariſtomenes von Meſſenien, Julius, Cäſar, Porphyros, der Kaiſer Julian, der den von Conſtantin dem Abtrünnigen beſeitigten Kult des Feuers wiederherſtellte, der Zauberer Merlin, der Sohn eines Sylphen und einer Nonne, der Tochter des Karolus Magnus, Sankt Thomas von Aquino, Paracelſus und neuerdings Herr Van Helmont."

Ich verſprach dem Herrn von Aſtarac, da dem ſo war, mich der Freundſchaft eines Salamanderweibes zu

leihen, wenn eines ſich fände, das gefällig genug wäre, zu mir zu kommen. Er verſicherte mir, ich würde nicht einem, ſondern zwanzig bis dreißig begegnen, zwiſchen denen ich nur die Qual der Wahl hätte. Und weniger aus Luſt, das Abenteuer zu verſuchen, als um ihm zu Willen zu ſein, fragte ich den Philoſophen, wie es denn möglich ſei mit dieſen luftigen Perſonen ſich in Verbindung zu ſetzen.

„Nichts iſt leichter", antwortete er mir. „Es genügt eine Glaskugel, deren Gebrauch ich Euch erläutern werde. Ich habe bei mir zu Hauſe eine ziemliche Menge ſolcher Kugeln und werde Euch bald in meiner Stube die notwendigen Aufklärungen geben. Doch für heute nichts mehr!"

Er erhob ſich und ging zur Fähre, woſelbſt uns der Bootsmann erwartete, der auf dem Rücken lag und im Mondſchein ſchnarchte. Als wir ans Ufer ſtiegen, entfernte er ſich raſch und ſchwand ſofort in der Nacht dahin.

Von dieſem langen Geſpräch blieb mir die wirre Empfindung eines Traumes; der Gedanke an Kathrine war mir fühlbarer. Trotz der Erhabenheiten, die mir geſagt worden waren, hungerte es mich, ſie zu ſehen, obwohl ich nicht geſpeiſt hatte. Die Meinungen des Philoſophen waren mir nicht tief genug in die Sinne gedrungen, um mich Abſcheu vor dieſem hübſchen Mädchen hegen zu laſſen. Ich war gewillt, mein Glück aufs Äußerſte zu treiben,

bevor ich eine jener ſchönen Furien beſäße, die irdiſche Nebenbuhlerinnen nicht wollen. Ich fürchtete nur, zu ſo vorgerückter Nachtſtunde ſei Kathrine überdrüſſig geworden, mein zu harren. Ich lief am Fluß entlang, galoppierte über die Königsbrücke und ſtürzte in die Fährſtraße. In einer Minute erreichte ich die Straße von Grenelle, wo ich Schreie hörte, die mit Degengeklirr vermengt waren. Der Lärm kam von dem Hauſe, das Kathrine mir geſchildert hatte. Dort auf dem Pflaſter ſchwankten Schatten und Laternen, und Schreie gellten:

„Zu Hilfe, Jeſus! Sie ſchlagen mich tot!“ „Los auf den Kapuziner! Feſt! Stecht zu!“ „Jeſus Maria, ſchützet mich!“ „Seht doch den Jammerkerl! Los! Los! Stecht zu, Schurken, ſtecht feſt zu!“

An den Häuſern ringsum gingen die Fenſter auf, und Köpfe in Schlafmützen ſchauten hervor.

Plötzlich raſte dieſes ganze Gewühl und dieſer ganze Lärm wie eine Pirſch an mir vorbei, und ich erkannte Bruder Angelus, der ſo hurtig Ferſengeld gab, daß ſeine Sandalen ihm gegen den Hintern flogen, während drei große Lümmel von Lakaien, die wie Schweizer gekleidet waren, ihm nachliefen und ihm mit den Spitzen ihrer Hellebarden das Leder ſpickten. Ihr Gebieter, ein junger Edelmann, der kurz war und rot von Antlitz, hetzte mit Wort und Gebärde ſie auf, wie man mit Hunden tut.

„Feſt! Feſt! Stecht zu! Das Vieh hat ein dickes Fell.“

Als er dicht bei mir war, ſagte ich:

„Ach! Herr, Ihr habt kein Erbarmen.“

„Man ſieht wohl,“ erwiderte er, „daß kein Kapuziner Eure Geliebte kareſſiert hat, und daß Ihr nicht die gnädige Frau hier in den Armen dieſes ſtinkenden Viehs ertappt habt. Man bequemt ſich ihrem Finanzpächter an, da man Lebensart hat. Aber ein Kapuziner iſt unerträglich. Seht dort die ſchamloſe Metze!“

Und er zeigte mir Kathrine im Hemd unter der Tür mit von Tränen ſchimmernden Augen, mit zerrauftem Haar. Sie rang die Arme, war ſchöner als je und flüſterte mit erlöſchender Stimme, die mir die Seele zerriß:

„Laßt ihn nicht ſterben. Es iſt Angelus, es iſt der Bruder!“

Die Galgenſtricke von Lakaien kehrten zurück und meldeten, ſie hätten die Verfolgung eingeſtellt, weil ſie die Nachtwache ſahen; aber zuvor hätten ſie dem heiligen Mann ihre Piken einen halben Finger tief in den Hintern gebohrt. Die Schlafmützen wichen von den Fenſtern, die wieder geſchloſſen wurden, und während der junge Herr mit ſeinen Leuten redete, näherte ich mich Kathrine, deren Tränen auf ihren Wangen trockneten in den niedlichen Grübchen ihres Lächelns.

„Der arme Bruder iſt gerettet“, ſprach ſie zu mir. „Aber ich habe für ihn gezittert. Die Männer ſind ſchrecklich. Wenn ſie jemanden lieben, dann wollen ſie nichts hören.“

„Kathrine,“ ſagte ich gereizt, „habt Ihr mich nur

kommen lassen, damit ich dem Zank Eurer Freunde beiwohne? Ach! Ich habe kein Recht, mich daran zu beteiligen."

„Ihr hättet es, Herr Jakob," sprach sie, „Ihr hättet es, wenn Ihr gewollt hättet."

„Aber", fuhr ich fort, „Ihr seid die am meisten beschäftigte Person von Paris. Von diesem jungen Edelmann hattet Ihr mir nichts erzählt."

„Ich habe auch nicht an ihn gedacht. Er ist unversehens gekommen."

„Und hat Euch mit dem Bruder Angelus ertappt."

„Er hat zu sehen geglaubt, was gar nicht der Fall war. Er ist ein Besessener, dem man keine Vernunft predigen kann."

Ihr halboffenes Hemd ließ aus den Spitzen eine Brust hervorquellen, die so reif wie eine schöne Frucht und mit einer Rosenknospe geschmückt war. Ich faßte sie in meine Arme und bedeckte ihren Busen mit Küssen.

„Himmel!" rief sie, „auf der Straße, vor Herrn von Anquetil, der uns sieht!"

„Wer ist das, Herr von Anquetil?"

„Das ist der Mörder des Bruders Angelus, bei Gott! Wer sonst soll es denn sein?"

„Fürwahr, Kathrine, sonst braucht es keinen, Eure Freunde sind in genügender Kraft um Euch!"

„Herr Jakob, bitte, beschimpft mich nicht!"

„Ich beschimpfe Euch nicht, Kathrine; ich erkenne

Eure Reize an, denen ich ebenſo huldigen möchte wie ſo viele andere.“

„Herr Jakob, was Ihr da ſagt, riecht häßlich nach Eures biederen Vaters Bratküche.“

„Unlängſt noch wart Ihr ſehr zufrieden, Fräulein Kathrine, den Rauch aus ſeinem Kamin zu ſchnobern.“

„Pfui! Der Ekel! Der Plattfuß! Er ſchmäht ein Weib!“

Da ſie zu keifen und ſich aufzuregen begann, verließ Herr von Anquetil ſeine Leute, kam auf uns zu, ſtieß ſie in das Haus, nannte ſie eine Schelmin und ein Luder, trat hinter ihr in den Flur und ſchlug mir die Tür vor der Naſe zu.

Während der ganzen Woche, die auf dieſes peinliche Abenteuer folgte, haftete der Gedanke an Kathrine in meinem Geiſte. Ihr Bild ſtrahlte auf den Blättern der Foliobände, worüber ich mich neigte, in der Bücherei, neben meinem guten Lehrer, und Photius, Olympiodor, Fabricius, Voſſius berichteten mir nur noch von einem kleinen Fräulein im Spitzenhemd. Dieſe Viſionen verführten mich zur Faulheit. Doch Herr Hieronymus Coignard, der gegen andere ſo nachſichtig war wie gegen ſich ſelbſt, lächelte mild zu meiner Unruhe und meiner Zerſtreutheit.

„Jakob Bratſpießdreher,“ ſprach dieſer gute Lehrer eines

Tags zu mir, „fallen nicht die Wandlungen der Moral durch die Jahrhunderte hindurch Euch auf? Die Bücher, die in dieſer wunderbaren Aſtaraciana verſammelt ſind, bezeugen, wie unſicher die Menſchen darüber waren. Wenn ich dies erwäge, mein Sohn, ſo tue ich es, um Eurem Geiſt den zuverläſſigen, heilſamen Gedanken einzuſchärfen, daß es keine guten Sitten außerhalb der Religion gibt, und daß die Maximen der Philoſophen, die eine natürliche Moral einzuſetzen beanſpruchen, nur Grillen und Hirngeſpinſte ſind. Der Vernunftgrund der guten Sitten iſt nicht in der Natur, die in ſich ſelbſt gleichgültig iſt und von Gut und Böſe nichts weiß. Er iſt im göttlichen Wort, gegen das man ſich nicht verfehlen ſoll, falls man nicht zur Reue nach Gebühr bereit iſt. Die menſchlichen Geſetze ſind auf den Nutzen gegründet, und dies kann nur ein ſcheinbarer, trügeriſcher Nutzen ſein, denn man weiß nicht von Natur, was den Menſchen nützlich iſt, und was in Wirklichkeit für ſie ſich eignet. Dabei ſteht in den Sammlungen der Gewohnheitsrechte eine reichliche Hälfte von Artikeln, die nur das Vorurteil veranlaßt hat. Da die menſchlichen Geſetze durch Androhung von Buße geſtützt werden, kann man ſie mit Liſt und Verſtellung umgehen. Jeder Menſch, der des Nachdenkens fähig iſt, iſt ihnen überlegen. Sie ſind nur Mauſefallen für Dumme.

Anders, mein Sohn, verhält es ſich mit den göttlichen Geſetzen. Sie laſſen ſich nicht vorſchreiben, nicht vermeiden, ſie ſind beſtändig. Ihr Widerſinn iſt nur ſcheinbar und verbirgt eine unbegreifliche Weisheit. Wenn ſie

unſre Vernunft beirren, ſo geſchieht es durch ihre Macht, und weil ſie mit den wahren, nicht den ſcheinbaren Zielen des Menſchen eins ſind. Wenn man das Glück hat, ſie zu kennen, ſoll man ſie beobachten. Indeſſen, mein Sohn, ſträube ich mich nicht zu geſtehen, daß die Beobachtung dieſer Geſetze, die im Dekalog und in den Geboten der Kirche enthalten ſind, meiſt ſchwer iſt und faſt unmöglich ohne die Gnade, die zuweilen auf ſich warten läßt, da ſie zu erhoffen Pflicht iſt. Deshalb ſind wir ſämtlich arme Sünder.

Und hierin muß man die Ökonomie der chriſtlichen Religion bewundern, die das Heil vor allem auf die Reue gründet. Es iſt zu bemerken, mein Sohn, daß die größten Heiligen Büßer ſind, und da die Reue ſich nach den Verfehlungen abſtuft, ſo ſind die größten Sünder der Stoff zu den größten Heiligen. Ich könnte dieſe Doktrin mit einer reichen Zahl wunderbarer Beiſpiele belegen. Aber ich habe genug davon geſagt, um Euch fühlen zu laſſen, daß die erſte Materie der Heiligkeit das Begehren iſt, die Unenthaltſamkeit, jede Lüſternheit des Körpers und des Geiſtes. Man ſoll nur, wenn man dieſe Materie angehäuft hat, ſie nach der theologiſchen Kunſt behandeln und gleichſam zu einer Figur der Reue modellieren, was die Sache von etlichen Jahren iſt, von etlichen Tagen und zuweilen von einem einzigen Augenblick, wie man an der völligen Zerknirſchung ſieht. Jakobus Bratſpießdreher, wenn Ihr mich wohl verſtanden habt, werdet Ihr Euch nicht in der kläglichen Sorge erſchöpfen, ein Mann nach dem

Sinne der Welt zu werden, ſondern nur ſtudieren, wie Ihr der göttlichen Gerechtigkeit Genüge leiſten könnt.“

Ich fühlte unaufhörlich die hohe Weisheit, die in den Maximen meines guten Lehrers lag. Ich fürchtete nur, dieſe Moral müßte, falls ſie ohne Unterſcheidung ausgeübt würde, den Menſchen in die größten Wirrniſſe bringen. Ich meldete meine Zweifel Herrn Hieronymus Coignard, der mich folgendermaßen beruhigte:

„Jakobus Bratſpießdreher, Ihr beachtet nicht, was ich ausdrücklich Euch geſagt habe, nämlich daß, was Ihr Wirrnis nennt, dies nur in den Augen der bürgerlichen und geiſtlichen Geſetzmacher und Richter iſt und in Beziehung auf die menſchlichen Geſetze, die willkürlich ſind und vergänglich, und daß mit einem Wort nur die Herdenſeele nach dieſen Geſetzen handelt. Ein Mann von Geiſt berühmt ſich nicht, nach den Regeln zu tun, die im Schloßgefängnis und beim geiſtlichen Richter gebräuchlich ſind. Er ſorgt nur für ſein Heil und glaubt ſich nicht entehrt, wenn er auf den Seitenwegen zum Himmel geht, darauf die größten Heiligen wandelten. Hätte die glückſelige Pelagia nicht das Handwerk betrieben, von dem, wie Ihr wißt, Hannchen, die Leierfrau, unter der Kirchenhalle Sankt Benedikts des Krummen lebt, ſo hätte dieſe Heilige nicht ſo ergiebig zu büßen vermocht; und hätte ſie wie eine Matrone in mittelmäßiger, landläufiger Ehrbarkeit gelebt, ſo würde ſie wohl kaum in dem Augenblick, wo ich rede, den Pſalter vor der Hütte ſpielen, drinnen der Heilige der Heiligen in ſeiner

Glorie ruht. Nennt Ihr das ſo ſchön geordnete Leben einer Vorausbeſtimmten Wirrnis? Nein! So niedrige Worte ſoll man dem Leutnant der Schergen überlaſſen, der vielleicht nach ſeinem Tode kein Plätzchen hinter den Unglücklichen findet, die er heute ſchmählich zum Hoſpital ſchleppt. Außer der Vernichtung der Seele und der ewigen Verdammnis gibt es keine Wirrnis, kein Verbrechen, nichts Böſes in dieſer vergänglichen Welt, worin alles im Hinblick auf die göttliche Welt ſich regeln und einrichten muß. Erkennet alſo, Bratſpießdreher, mein Sohn, daß die in der Meinung der Menſchen tadelhafteſten Handlungen zu gutem Ende führen können, und verſucht nicht mehr, die menſchliche Gerechtigkeit mit der Gottes zu verſöhnen, die allein gerecht iſt, nicht in unſerm Sinn, ſondern durch Definition. Für den Augenblick, mein Sohn, werdet Ihr mich verpflichten, wenn Ihr im Voſſius die Bedeutung von fünf oder ſechs dunklen Begriffen ſucht, die der Panopolitaner anwendet, mit dem ich mich in Finſterniſſen jener haſſenswerten Art ſchlage, die ſelbſt das große Herz des Ajax ſtaunen machte, nach der Erzählung des Homer, des Fürſten der Dichter und Hiſtoriker. Dieſe alten Alchimiſten hatten einen harten Stil; Manilius hat, Herr von Aſtarac möge das verzeihen, mit mehr Geſchmack über dieſelben Stoffe geſchrieben."

Kaum hatte mein guter Lehrer dieſe letzten Worte ausgeſprochen, als ein Schatten zwiſchen ihm und mir ſich erhob. Es war der des Herrn von Aſtarac oder

vielmehr Herr von Aſtarac ſelbſt, ſchmal und ſchwarz wie ein Schatten.

Mochte er dieſe Rede nicht gehört haben, mochte er ſie verachten, er ließ keinen Ärger ſehen. Im Gegenteil, er beglückwünſchte Herrn Hieronymus Coignard zu ſeinem Eifer und ſeinem Wiſſen und ſetzte hinzu, er rechne auf das Licht ſeines Verſtandes, um das größte Werk, das je ein Menſch gewagt habe, zu vollenden. Dann wandte er ſich zu mir und ſagte:

„Mein Sohn, ich bitte Euch, für eine kurze Weile in meine Stube zu kommen, wo ich Euch ein folgenſchweres Geheimnis mitteilen will.“

Ich folgte ihm in das Zimmer, worin er mich und meinen guten Lehrer zuerſt empfangen hatte an dem Tage, da er uns beide in ſeinen Dienſt nahm. Ich fand dort die alten Ägypter mit dem goldenen Antlitz wieder, die gegen die Mauer geſtellt waren. Eine Glaskugel von der Größe eines Kürbis lag auf dem Tiſche. Herr von Aſtarac ließ ſich in ein Sofa niederfallen, gab mir ein Zeichen, ich ſolle mich ihm gegenüberſetzen, ſtrich ſich zwei oder dreimal mit einer von Edelgeſtein und Amuletten beladenen Hand über die Stirn und ſprach:

„Mein Sohn, ich will Euch nicht durch den Glauben beleidigen, daß Ihr nach unſerm Geſpräch auf der Inſel der Schwäne noch einen Zweifel an der Exiſtenz der Sylphen und Salamanderweiber hegt, die ebenſo wirklich iſt wie die der Menſchen und ſogar noch viel wirklicher, wenn man die Wirklichkeit nach der Dauer der Erſchei-

nungen bemißt, wodurch sie sich offenbart; denn diese Existenz ist viel länger als die unsrige. Von Jahrhundert zu Jahrhundert schweifen die Salamanderweiber in unveränderlicher Jugend; etliche haben Noah, Menes und Pythagoras erblickt. Der Reichtum ihrer Erinnerungen und die Frische ihres Gedächtnisses leiht ihrer Unterhaltung den höchsten Reiz. Man hat sogar behauptet, sie erlangten in den Armen der Menschen die Unsterblichkeit, und die Hoffnung, nicht zu sterben, ziehe sie in das Bett der Philosophen. Doch das sind Lügen, die einem besonnenen Geist nichts anhaben. Jede Vereinigung der Geschlechter ist, statt den Liebenden die Unsterblichkeit zu sichern, ein Zeichen des Todes, und müßten wir immer leben, so würden wir die Liebe nicht kennen. Nicht anders dürfte es mit den Salamanderweibern sein, die in den Armen der Weisen eine einzige Unsterblichkeit suchen: die ihrer Gattung. Und sie ist die einzige, die man mit Vernunft erhoffen kann. Und obwohl ich mir verspreche, mit Hilfe der Wissenschaft das menschliche Leben um ein Erkleckliches zu verlängern und es auf mindestens fünf bis sechs Jahrhunderte auszudehnen, habe ich mir niemals geschmeichelt, ihm unendliche Dauer zu sichern. Unsinnig wäre es, gegen die natürliche Ordnung etwas zu unternehmen. Stoßt mithin als nichtige Fabel den Gedanken von der Unsterblichkeit zurück, die aus einem Kusse geschöpft werde. Es ist eine Schmach für mehrere Kabbalisten, daß sie überhaupt darauf gerieten. Nichtsdestoweniger wahr ist, daß die Salamanderweiber eine

Schwäche für Menschenliebe haben. Ihr sollt es ungesäumt erfahren. Auf ihren Besuch habe ich Euch hinlänglich gerüstet, und da Ihr seit der Nacht Eurer Weihe unreinen Verkehr mit Weibern nicht mehr gehabt habt, sollt Ihr den Lohn Eurer Keuschheit empfangen."

Meine natürliche Einfalt litt darunter, daß mir ein Lob gespendet ward, das ich wider Willen mir verdient hatte, und ich dachte, Herrn von Astarac meine schuldigen Gedanken zu bekennen. Er ließ mir keine Zeit zu beichten und hub mit Lebhaftigkeit wieder an:

„Es erübrigt nur noch, mein Sohn, daß ich Euch den Schlüssel gebe, der das Reich der Genien Euch öffnet. Dies werde ich ohne Verzug tun."

Er war aufgestanden und legte die Hand auf die Kugel inmitten des Tisches.

„Dieser Ball", fügte er hinzu, „ist voll von Sonnenstaub, der durch seine Reinheit sich Euren Blicken entzieht. Denn er ist viel zu fein, um den plumpen Sinnen der Menschen wahrnehmbar zu werden. So, mein Sohn, sind des Weltalls schönste Teile für uns unsichtbar und enthüllen sich nur dem Gelehrten, der mit Apparaten bewaffnet ist, die sich eignen, sie aufzuspüren. Die Flüsse und die Felder der Luft zum Beispiel bleiben Euch unsichtbar, obwohl in Wirklichkeit ihr Anblick viel reicher ist und mannigfacher als derjenige der schönsten Erdlandschaft.

Wisset also, daß in dem Ball Sonnenstaub ist von souveräner Eignung, das Feuer, das in uns ist, zu ent-

zünden. Und die Wirkung dieſer Hitze iſt bald zu ſpüren. Sie beſteht in einer Feinheit der Sinne, die uns erlaubt, die Luftgeſtalten, die um uns ſchwimmen, zu ſehen und zu berühren. Sobald Ihr das Siegel aufgebrochen habt, der dieſes Balles Mündung verſchließt, und den entweichenden Sonnenſtaub atmet, werdet Ihr in dieſem Zimmer eines Geſchöpfes oder mehrerer gewahr werden, die Frauen durch das Syſtem gebogener Linien ähneln, das ihr Leib darſtellt, die aber weit ſchöner ſind, als je Frauen waren, und die in Wirklichkeit Salamanderweiber ſind. Zweifellos wird jenes, das ich im vergangenen Jahr in Eures Vaters Garküche ſah, Euch zuerſt erſcheinen, denn es iſt Euch zugeneigt, und ich rate Euch, ſein Verlangen baldigſt zu ſtillen. Setzt Euch alſo bequem auf dieſen Stuhl vor dieſen Tiſch, entkorkt dieſen Ball und atmet ſanft den Inhalt ein. Bald werdet Ihr, was ich angekündigt habe, nach und nach ſich vollziehen ſehen. Ich verlaſſe Euch. Lebt wohl."

Und er verſchwand auf ſeine Art, die ſeltſam plötzlich war. Ich blieb allein vor dieſem Glasball und zauderte, ihn zu entkorken, in Furcht, es könne irgendeine betäubende Eſſenz daraus fahren. Ich dachte, vielleicht habe Herr von Aſtarac nach der Kunſt Dämpfe eingeführt, wodurch, die ſie atmen, entſchlummern und von Salamanderweibern träumen. Ich war noch nicht Philoſoph genug, um nach ſolcherlei Glück zu begehren. Vielleicht, ſagte ich mir, machen dieſe Dämpfe toll. Kurz, ich war ſo mißtrauiſch, daß ich einen Augenblick daran dachte,

in die Bücherei zu gehen und den Herrn Abbé Coignard, meinen guten Lehrer, um Rat zu fragen. Jedoch ich erkannte sofort, das sei ein vergebliches Mittel. Wenn er mich von Sonnenstaub, sagte ich mir, und von Luftgenien reden hört, so wird er mir antworten: „Jakob Bratspießdreher, seid eingedenk, niemals den Widersinn zu glauben, sondern auf Eure Vernunft in allen Dingen Euch zu verlassen, außer in den Dingen unsrer heiligen Religion. Laßt mir diese Bälle fahren und diesen Staub mitsamt all den anderen Tollheiten der Kabbala und der spagyrischen Kunst."

Ich glaubte ihn selbst zwischen zwei Prisen Tabak diese kleine Rede halten zu hören und wußte nicht, was ich auf eine so christliche Sprache entgegnen sollte. Andererseits erwog ich im voraus, in welcher Verlegenheit ich Herrn von Astarac gegenüber sein würde, wenn er Nachricht von dem Salamanderweib wünschte. Was sollte ich ihm antworten? Wie sollte ich ihm meine Scheu und meinen Verzicht bekennen, ohne zugleich mein Mißtrauen und meine Furcht zu verraten? Und dann war ich, ohne es zu wissen, auf das Abenteuer neugierig. Ich bin nicht leichtgläubig. Vielmehr habe ich einen wunderbaren Hang zum Zweifel, und dieser Hang treibt mich zum Mißtrauen gegen den Verstand und gegen das, was klar ist, so gut wie gegen das übrige. Auf alles Sonderbare, was man mir sagt, erwidere ich bei mir: Warum nicht? Dieses Warum nicht? stritt vor dem Ball gegen meine natürliche Einsicht an. Dieses Warum nicht? lockte

mich zur Gläubigkeit, und der Vermerk iſt hier nicht unangebracht, daß nichts glauben alles glauben heißt, und daß man nicht allzu freien und leeren Geiſtes ſein ſoll, auf daß nicht von ungefähr ſich Ballaſt von unmäßigem Umfang und Gewicht dort auffſtapele, für den in vernünftig und mittelmäßig mit Glauben beſetzten Geiſtern kein Ort iſt. Während ich, die Hand auf dem Wachsſiegel, mich erinnerte, was mir meine Mutter von Zauberkaraffen erzählt habe, raunte mein Warum nicht? mir zu, vielleicht ſehe man doch im Sonnenſtaub die Feen der Luft. Aber ſobald dieſer Gedanke, nachdem er in meinem Geiſte Fuß gefaßt hatte, ſich dort feſtſetzen und es ſich wohl ſein laſſen wollte, fand ich ihn barock, widerſinnig, grotesk. Wenn Gedanken ſich aufdrängen, werden ſie raſch ſehr dreiſt. Nur wenige vermögen etwas anderes als liebliche Beſucherinnen; und ſicherlich hatte dieſer hier das Anſehen der Tollheit. Indes ich mich fragte: Soll ich öffnen, ſoll ich nicht öffnen? zerbrach plötzlich das Siegel, das ich beſtändig mit den Fingern preßte, in meiner Hand, und die Flaſche war entkorkt.

Ich wartete, ich beobachtete. Ich ſah nichts und fühlte nichts. Ich war enttäuſcht, ſo hurtig iſt die Hoffnung, die Grenzen der Natur zu überſchreiten, und ſo raſch ſchlüpft ſie in unſre Seelen! Nichts! nicht einmal ein verſchwommener, wirrer Trug, ein ungewiſſes Bild. Es kam, was ich vorausgeſehen hatte: welche Enttäuſchung! Ich empfand darob etwas wie Verdruß. In meinen Seſſel zurückgelehnt, ſchwor ich vor dieſen Agyp-

tern, mit den langen, ſchwarzen Augen, die mich umgaben, in Zukunft meine Seele den Lügen der Kabbaliſten beſſer zu verſchließen. Einmal mehr erkannte ich die Weisheit meines guten Lehrers und war gewillt, nach ſeinem Beiſpiel in allen Dingen, die den chriſtlichen und katholiſchen Glauben nicht betreffen, der Vernunft zu folgen. Welche Einfalt, den Beſuch einer Salamanderdame zu erwarten! Iſt es möglich, daß es Salamanderweiber gibt? Doch was wiſſen wir davon, und warum nicht?

Das Wetter, das ſeit Mittag ſchwer war, wurde unheimlich ſchwül. Von langen Tagen der Ruhe und Abgeſchiedenheit benommen, fühlte ich auf meiner Stirn und meinen Lidern eine Laſt. Das Gewitter, das ſich näherte, drückte mich gänzlich nieder. Ich ließ meine Arme fallen und glitt mit zurückgelehntem Kopf und geſchloſſenen Augen in einen Halbſchlaf, der voll goldener Agypter war und unzüchtiger Träume. Dieſer Dämmerzuſtand, in dem nur noch der Liebesſinn wie Feuer in der Nacht in mir lebte, dauerte eine ungewiſſe Zeit an, als ich durch ein leichtes Geräuſch von Schritten und zerknitterten Stoffen erweckt ward. Ich ſchlug die Augen auf und ſchrie.

Ein wunderbares Geſchöpf ſtand vor mir in ſchwarzem Atlaskleid; ſie hatte ein Spitzentuch um den Kopf, war braun mit blauen Augen, ihre Züge waren feſt in jungem, reinem Fleiſch, ihre Wangen rund, und ihr Mund von einem unſichtbaren Kuſſe beſeelt. Ihr kurzes Kleid ließ kleine,

kecke, heitere, launige Füße ſehen. Gerade, rund, in ihrer wollüſtigen Vollkommenheit ein wenig aufgerafft ſtand ſie da. Unter dem Samtband um ihren Hals ſah man einen viereckigen Ausſchnitt ihres braunen und dennoch leuchtenden Buſens. Neugierig blickte ſie mich an.

Ich habe erwähnt, daß ich vom Schlummer nach Liebe lüſtern war. Ich erhob mich und ſtürzte mich auf ſie.

„Entſchuldiget," ſprach ſie zu mir, „ich ſuchte Herrn von Aſtarac."

Ich ſagte:

„Gnädige Frau, hier iſt kein Herr von Aſtarac. Hier ſeid Ihr und ich. Ich habe Euch erwartet. Ihr ſeid ein Salamanderweib. Ich habe die Kriſtallflaſche geöffnet. Ihr ſeid gekommen, Ihr gehört mir."

Ich nahm ſie in die Arme und bedeckte jedes Stück Fleiſch, das meine Lippen am Rande der Kleider finden konnten, mit Küſſen.

Sie machte ſich los und ſagte:

„Ihr ſeid verrückt."

„Das iſt ſehr natürlich", antwortete ich ihr. „Wer ſollte es an meiner Stelle nicht ſein?"

Sie ſenkte die Augen, errötete und lächelte. Ich warf mich ihr zu Füßen.

„Da Herr von Aſtarac nicht hier iſt," ſagte ſie, „muß ich mich zurückziehen."

„Bleibt", rief ich und ſtieß den Riegel vor.

Sie fragte mich:

„Wißt Ihr, ob er bald zurückkommt?"

„Nein, Verehrte, er kommt noch lange nicht zurück. Er hat mich mit den Salamanderweibern allein gelaſſen. Ich will nur eines, und das ſeid Ihr.“

Ich faßte ſie in meine Arme, trug ſie zum Sofa, fiel mit ihr darüber und bedeckte ſie mit Küſſen. Ich kannte mich nicht mehr. Sie ſchrie, ich hörte es nicht. Ihre offenen Handflächen ſtießen mich zurück, ihre Nägel kratzten mich, und dieſer vergebliche Widerſtand ſtachelte mein Begehren an. Ich drückte und umſchlang ſie, die aufgelöſt auf dem Rücken lag. Ihr erweichter Körper gab nach, ſie ſchloß die Augen; und bald fühlte ich im Triumph, wie ihre ſchönen Arme verſöhnt mich gegen ſich preßten.

Dann, ach, löſten wir uns aus dieſer wonnigen Umklammerung und betrachteten einander überraſcht. Sie war ihrer Wiedergeburt in Schicklichkeit befliſſen, ſtrich ihre Röcke herunter und ſchwieg.

„Ich liebe Euch“, ſagte ich ihr. „Wie heißt Ihr?“

Ich dachte nicht, ſie ſei ein Salamanderweib, und hatte es, um die Wahrheit zu geſtehen, nicht im Ernſte geglaubt.

„Ich heiße Jahel“, ſprach ſie.

„Wie? Ihr ſeid die Nichte des Moſaïdes?“

„Ja, doch ſchweigt. Wenn er wüßte ...“

„Was täte er dann?“

„Oh! mir nichts. Aber Euch viel Unheil. Er liebt die Chriſten nicht.“

„Und Ihr?“

„Oh! Ich liebe die Juden nicht.“

„Jahel, liebt Ihr mich ein wenig?“

„Aber mir ſcheint, Herr, nach dem, was wir uns geſagt haben, iſt Eure Frage eine Beleidigung.“

„Ihr habt recht, Fräulein, doch ich ſtrebe nach Verzeihung für eine Lebhaftigkeit, eine Glut, die nicht erſt beſorgt waren, nach Euren Gefühlen zu fragen.“

„Oh! Herr, macht Euch nicht ſchuldiger, als Ihr ſeid. All Eure Heftigkeit und alle Eure Glut hätten Euch nichts genutzt, wenn Ihr mir nicht gefallen hättet. Soeben, als ich Euch entſchlummert in dieſem Seſſel fand, habe ich Euch angenehm gefunden, ich habe Eures Erwachens geharrt, und das übrige wißt Ihr.“

Ich antwortete ihr mit einem Kuſſe. Sie gab ihn mir zurück. Und was für einen Kuß. Mir war, als zerſchmölzen Walderdbeeren in meinem Munde. Mein Begehren ward von neuem entfacht, und hitzig drückte ich ſie an mein Herz.

„Diesmal“, ſprach ſie, „ſeid weniger ſtürmiſch und denkt nicht bloß an Euch. In der Liebe ſoll man nicht ſelbſtſüchtig ſein. Das wiſſen die jungen Leute nicht genug. Aber man erzieht ſie.“

Wir tauchten in den Abgrund der Wonnen. Nachher ſagte die göttliche Jahel zu mir:

„Habt Ihr einen Kamm? Ich ſehe aus wie eine Hexe.“

„Jahel,“ antwortete ich ihr, „ich habe keinen Kamm; ich erwartete ein Salamanderweib. Ich bete Euch an.“

„Betet mich an, mein Freund, doch ſeid verſchwiegen. Ihr kennt Moſaïdes nicht.“

„Wie! Jahel! Iſt er denn ſo ſchrecklich mit hundertunddreißig Jahren, von denen er fünfundſiebzig in einer Pyramide verbracht hat?“

„Ich ſehe, mein Freund, daß man Euch über meinen Oheim Geſchichten aufgebunden hat, und daß Ihr ſo einfältig wart, ſie zu glauben. Sein Alter iſt unbekannt; ich ſelbſt weiß es nicht und habe ihn ſtets als Greis geſehen. Ich weiß nur, daß er knochig iſt und von ungewöhnlicher Stärke. Er war Geldwechſler in Liſſabon, wo es ihm zuſtieß, daß er einen Chriſten tötete, den er mit meiner Muhme Myriam ertappt hatte. Er floh und führte mich mit ſich. Seitdem liebt er mich mit der Zärtlichkeit einer Mutter. Er ſagt mir Dinge, die man nur den kleinen Kindern ſagt, und weint, wenn er mich betrachtet, während ich ſchlafe.“

„Ihr wohnt bei ihm?“

„Ja, in dem Gartenhaus des Wächters, am andern Ende des Parkes.“

„Ich weiß, man geht über den Mandragorenſteg. Warum habe ich Euch nicht früher getroffen? Durch welches Verhängnis habe ich ſo nahe bei Euch gewohnt und ohne Euch zu ſehen dahingelebt? Doch was ſage ich, dahingelebt? Heißt das leben, wenn man Euch nicht kennt? Ihr ſeid alſo in dieſes Gartenhaus eingeſperrt?“

„Allerdings bin ich ſehr abgeſchloſſen und darf nicht, wie ich möchte, auf die Straßen, wo man luſtwandelt, in

die Läden und die Komödie. Die Zärtlichkeit des Mosaïdes läßt mich nicht frei. Eifersüchtig bewacht er mich, und außer sechs kleinen Goldtassen, die er von Lissabon mitgeschleppt hat, liebt er nur mich auf der Welt. Da er an mir viel mehr hängt als an meiner Muhme Myriam, so würde er Euch, mein Freund, noch wilder töten als den Portugiesen. Ich warne Euch, um Euch verschwiegen zu machen, und weil das den Mutigen nicht zurückhalten wird. Seid Ihr von Rang und Familie, mein Freund?"

„Ach! nein!" erwiderte ich. „Mein Vater hat ein Gewerbe und eine Art von Kaufgeschäft."

„Ist er wenigstens beim Pachtwesen, hat er einen Finanzposten? Nein? Schade. So muß ich Euch um Euretwillen lieben. Doch sagt mir die Wahrheit: kommt Herr von Astarac nicht bald?"

Bei diesem Namen, dieser Frage schoß mir ein grauenhafter Zweifel durch den Sinn. Ich beargwöhnte diese entzückende Fahel, sie sei mir von dem Kabbalisten zugeschickt worden, um mir die Rolle des Salamanderweibs zu spielen. Ich klagte sie sogar im Innern an, sie sei die Nymphe dieses alten Narren. Um sofort aufgeklärt zu werden, fragte ich sie rauh, ob sie öfters in diesem Schlosse Salamanderweib sei.

„Ich verstehe Euch nicht", antwortete sie mir und sah auf mich mit Augen voll unschuldigen Staunens. „Ihr redet wie Herr von Astarac selbst, und ich würde Euch von seiner Sucht befallen glauben, hätte ich nicht erprobt, daß Ihr seine Abneigung gegen die Frauen nicht

teilet. Er kann ſie nicht ausſtehen, und für mich iſt es eine wahre Pein, ihn aufzuſuchen und mit ihm zu ſprechen. Jedoch ſuchte ich ihn vorhin, als ich Euch gefunden habe."

In meiner Freude über ſolche Gewißheit bedeckte ich ſie mit Küſſen. Sie richtete es ein, mir zu zeigen, daß ſie ſchwarze Strümpfe hatte, die über dem Knie durch Bänder mit Demantſchnallen befeſtigt waren, und dieſer Anblick führte meinen Geiſt auf die Vorſtellungen zurück, die ihr gefielen. Obendrein redete ſie mir ſehr liſtig und heiß zu, und ich bemerkte, daß ſie für das Spiel zu ſchwärmen begann, indes ich ſeiner ſchon müde wurde. Aber ich tat, was ich konnte, und hatte nochmals das Glück, dieſer ſchönen Perſon den Schimpf, den ſie am wenigſten verdiente, zu erſparen. Es ſchien mir, daß ſie nicht unzufrieden mit mir war. Ruhigen Antlitzes erhob ſie ſich und ſprach zu mir:

„Wißt Ihr in Wahrheit nicht, ob Herr von Aſtarac nicht bald zurückkommt? Ich will Euch geſtehen, daß ich von dem Gehalt, das er meinem Oheim ſchuldet, eine kleine Summe erbitten wollte, deren ich zur Stunde dringend bedarf."

Ich entſchuldigte mich und zog aus meiner Börſe drei Taler, die ſie mit Liebenswürdigkeit annahm. Das war alles, was mir von den zu ſeltenen Geſchenken des Kabbaliſten blieb, der einen Beruf daraus machte, das Geld zu verſchmähen, und leider vergaß, mir meinen Sold zu zahlen.

Ich fragte Fräulein Jahel, ob ich nicht das Glück haben ſollte, ſie wiederzuſehen.

„Ihr ſollt es haben", ſagte ſie.

Und wir verabredeten, ſie ſollte jedesmal, wenn ſie dem Landhaus, worin ſie bewacht wurde, entſchlüpfen könnte, nachts in mein Zimmer hinaufſteigen.

„Gebt jedoch darauf acht," ſprach ich, „daß meine Tür die vierte rechts iſt im Flur, und die fünfte die meines guten Lehrers, des Abbés Coignard. Die andern gehen nur auf Speicher, wo zwei bis drei Küchenjungen wohnen und etliche Hunderte von Ratten."

Sie verſicherte mir, ſie werde ſich vor einem Irrtum hüten und an meiner Tür kratzen und an keiner ſonſt.

„Übrigens", ſagte ſie noch, „ſcheint Euer Abbé Coignard ein ganz guter Kerl zu ſein. Ich glaube, daß wir von ihm nichts zu fürchten haben. An dem Tage, wo er mit Euch meinen Oheim beſuchte, habe ich ihn durch ein Spähloch geſehen. Er ſchien mir freundlich, obſchon ich nicht verſtand, was er ſagte. Beſonders ſeine Naſe deuchte mich höchſt witzig und begabt. Ihr Träger muß ein geſcheiter Menſch ſein, und ich verlange nach ſeiner Bekanntſchaft. Der Verkehr mit geiſtvollen Leuten iſt immer nützlich. Es ärgert mich nur, daß er durch die Freiheit ſeiner Worte und durch ſeinen Spott meinem Oheim mißfallen hat. Moſaïdes haßt ihn, und im Haſſe iſt er ſo gewaltig, wie ein Chriſt ſich das gar nicht zu denken vermag."

„Fräulein," antwortete ich ihr, „der Herr Abbé Coignard iſt ein ſehr gelehrter Mann, und mehr noch, er hat Philo-

ſophie und Wohlwollen. Er kennt die Welt, und Ihr habt recht, an die Klugheit ſeines Rats zu glauben. Ich ordne mich ſeinen Anſichten gänzlich unter. Doch, ſagt mir, habt Ihr nicht auch mich an jenem Tage durch das Spähloch im Gartenhaus erblickt?"

„Ich habe Euch geſehen," ſagte ſie, „und hehle Euch nicht, daß Ihr mir ins Auge geſtochen habt. Doch nun muß ich zu meinem Oheim. Lebt wohl!"

Herr von Aſtarac verfehlte nicht, abends nach dem Mahl mich wegen des Salamanderweibes auszufragen. Vor ſeiner Neugier war ich etwas verlegen. Ich antwortete, die Begegnung habe meine Erwartungen übertroffen, ſonſt jedoch glaube ich in die für derlei Abenteuer gebotene Verſchwiegenheit mich hüllen zu müſſen.

„Dieſe Verſchwiegenheit, mein Sohn," ſagte er mir, „iſt nicht ſo wichtig, wie Ihr Euch einbildet. Die Salamanderweiber verlangen für die Liebſchaften, deren ſie ſich nicht ſchämen, nicht das Geheimnis. Eine dieſer Nymphen, die mich liebt, hat, wenn ich abweſend bin, keinen ſüßeren Zeitvertreib, als meinen Namenszug mit ihrem verſchlungen in die Rinde der Bäume zu ritzen, wovon Ihr Euch überzeugen könnt, wenn Ihr den Stamm von fünf oder ſechs Pinien prüfet, deren zarte Kronen Ihr von hier aus ſeht. Aber habt Ihr nicht bemerkt, mein Sohn, daß dieſe wahrhaft erhabenen Liebſchaften keinerlei Ermüdung hinterlaſſen, ſondern dem Herzen neue Kraft gewähren? Ich bin ſicher, daß Ihr nach dem, was ſich ereignet hat, Eure

Nacht mit der Überſetzung von mindeſtens ſechzig Seiten des Zozimos, des Panopolitaners, hinbringen werdet.“

Ich geſtand ihm, daß ich im Gegenteil ſehr ſchläfrig ſei, was er mit dem Staunen über eine erſte Begegnung erklärte. So blieb dieſer große Mann gewiß, daß ich mit einem Salamanderweib verkehrt habe. Ihn zu täuſchen, quälte mein Gewiſſen, aber ich war dazu gezwungen, und er betrog ſich ſelbſt ſo gut, daß man ſeinen Wahn nicht noch ſehr vermehren konnte. Ich ging alſo friedlich ſchlafen, legte mich zu Bett und blies nach dem ſchönſten meiner Tage die Kerze aus.

Jahel hielt Wort. Schon am zweiten Tage kratzte ſie an meiner Tür. In unſrer Kammer fühlen wir uns noch viel wohler als in der Stube des Herrn von Aſtarac, und was bei unſrer erſten Bekanntſchaft vor ſich gegangen war, war nur ein Kinderſpiel gegenüber der Liebe, womit dieſe zweite Begegnung uns berauſchte. In der Morgendämmerung riß ſie ſich aus meinen Armen unter tauſend Schwüren, bald wieder da zu ſein, und nannte mich ihre Seele, ihr Leben und ihren Lumpen.

An jenem Tage ſtand ich ſehr ſpät auf. Als ich in die Bücherei hinunterging, hockte mein Lehrer über dem Papyrus des Zozimos mit ſeiner Feder in einer, ſeiner Lupe in der andern Hand, wert der Bewunderung jedes, der die Literatur zu ſchätzen weiß.

„Jakob Bratſpießdreher," ſagte er zu mir, „die Hauptſchwierigkeit dieſer Lektüre beſteht darin, daß verſchiedene Buchſtaben leicht miteinander zu verwechſeln ſind, und für den Erfolg der Entzifferung iſt es von Belang, eine Tafel der Lettern aufzuſtellen, die zu ſolchen Irrtümern verleiten. Denn wenn wir nicht achtſam ſind, laufen wir in Gefahr, ſchlecht zu leſen, zu unſrer ewigen Schmach und zu gerechtem Tadel. Heute noch habe ich lächerliche Fehler gemacht. Ich muß wohl ſeit dem Morgen verſtörten Geiſtes geweſen ſein durch das, was ich nachts geſehen habe, und was ich Euch erzählen will.

Vor Tag wachte ich auf und bekam Luſt, einen Schluck jenes Weißweins zu trinken, den ich, wie Ihr Euch erinnert, geſtern vor Herrn von Aſtarac lobte. Denn, mein Sohn, zwiſchen dem Weißwein und dem Hahnenſchrei iſt eine Sympathie, die gewiß von Noahs Zeiten herrührt, und ich bin ſicher, hätte Sankt Petrus in der verwünſchten Nacht, da er im Hofe des Hohenprieſters war, einen Finger Moſelwein getrunken oder auch nur Weißwein von Orléans, ſo hätte er Jeſum nicht verleugnet, ehe der Hahn zum zweitenmal krähte. Doch keineswegs, mein Sohn, dürfen wir dieſe böſe Handlung bedauern, denn es war von Belang, daß die Weisſagungen erfüllt wurden. Und hätte dieſer Petrus oder Kephas nicht in jener Nacht die niedrigſte Gemeinheit begangen, ſo wäre er heute nicht der größte Heilige im Paradies und der Eckſtein unſrer heiligen Kirche, zur Verwirrung der ehrbaren Weltkinder, die da ſehen, daß die Schlüſſel ihres ewigen Heiles von

einem feigen Schuft gehalten werden. O heilſames Beiſpiel, das den Menſchen den trügeriſchen Einflüſterungen der Menſchenehre entzieht und auf die Pfade des Heils bringt! O weiſe Ökonomie der Religion! O göttliche Weisheit, die Demütige und Elende erhöht, um die Stolzen zu demütigen! O Wunder! O Geheimnis! Zur ewigen Schmach der Phariſäer und der Gerechten trägt ein grober Fiſcher vom See Tiberias, der ob ſeiner dicken Feigheit von den Küchenmägden verlacht ward, die mit ihm im Hofe des Hohenprieſters ſich wärmten, trägt ein Bauer und eine Memme, die ihren Herrn und ihren Glauben vor Trampeln verleugnete, die ſicher weniger hübſch waren als das Kammermädchen der Frau Amtmännin von Séez, auf der Stirn die dreifache Krone, am Finger den päpſtlichen Ring, ſitzt über den Fürſtbiſchöfen, den Königen und dem Kaiſer und hat das Recht, zu binden und loszubinden; der achtbarſte Mann, die ehrſamſte Dame werden nur, wenn er ſie hineinläßt, in den Himmel kommen. Doch ſagt mir, bitte, Bratſpießdreher, mein Sohn, wie weit ich erzählt hatte, als ich meinen Faden in den großen Sankt Petrus, den Fürſten der Apoſtel, verhaſpelte. Ich glaube, daß ich von einem Glaſe Weißwein ſprach, das ich vor Tag getrunken habe. Im Hemde ſtieg ich in die Küche und zog aus einem Schranke, deſſen Schlüſſel ich mir am Abend klug geſichert hatte, eine Flaſche, die ich mit Genuß leerte. Dann ſtieg ich die Treppe wieder empor und traf zwiſchen dem zweiten und dem dritten Stockwerk ein kleines Fräulein in weißem Nachtgewand, das die Stufen hinabſchlüpfte.

Sie ſchien ſehr erſchreckt und floh ans Ende des Flurs. Ich verfolgte ſie, holte ſie ein, griff ſie und umarmte ſie aus plötzlicher, unwiderſtehlicher Sympathie. Tadelt mich nicht, mein Sohn; an meiner Stelle hättet Ihr dasſelbe getan und vielleicht mehr noch. Es iſt ein hübſches Mädchen und gleicht dem Kammermädchen der Amtmännin, nur daß ſie einen noch lebhafteren Blick hat. Sie wagte nicht zu ſchreien. Sie raunte mir ins Ohr: ‚Laßt mich, laßt mich, Ihr ſeid toll!‘ Seht, Bratſpießdreher, am Handgelenk trage ich noch die Spuren ihrer Nägel. Warum habe ich nicht den Eindruck des Kuſſes, den ſie mir gab, ebenſo lebendig auf meinen Lippen bewahrt!“

„Wie, Herr Abbé,“ rief ich, „ſie hat Euch einen Kuß gegeben?“

„Seid deſſen ſicher, mein Sohn,“ erwiderte mein guter Lehrer mir, „daß Ihr an meiner Stelle auch einen empfangen hättet unter der Bedingung, daß Ihr gleich mir die Gelegenheit ergriffet. Ich glaube Euch geſagt zu haben, daß ich dieſes Fräulein eng umſchlang. Sie verſuchte zu fliehen, ſie erſtickte ihre Schreie, ſie murmelte Klagen.

‚Gebt mich los, um Gottes willen! Der Tag iſt da, noch einen Augenblick, und ich bin verloren.‘

Ihre Furcht, ihr Schreck, ihre Gefahr hätten jeden Barbaren gerührt. Ich bin kein Unmenſch. Ich gab ſie frei gegen einen Kuß, den ſie mir ſofort gab. Glaubt mir auf mein Wort; nie habe ich einen köſtlicheren empfangen.“

Bei dieſem Satz ſeiner Erzählung hob mein guter Lehrer die Naſe, um eine Priſe Tabak einzuziehen, und ſah meine Verwirrung und meinen Schmerz, die er für Überraſchung hielt.

„Jakob Bratſpießdreher," hub er wieder an, „was ich Euch noch zu ſagen habe, wird Euch weit mehr überraſchen. Mit Bedauern alſo ließ ich dieſes hübſche Fräulein fahren; aber meine Neugier lud mich ein, ihr nachzugehen. Ihr auf den Ferſen ſtieg ich die Treppe hinab, ſah ſie durch den Vorflur gehen, aus der kleinen Tür ſchreiten, die nach den Feldern zu liegt, auf der Seite, wo der Park am tiefſten iſt, und in den Laubgang hineinlaufen. Ich lief dicht hinter ihr. Ich dachte mir wohl, im Hemdchen und in der Nachtmütze werde ſie keinen großen Weg haben. Sie ſchlug den Pfad der Mandragoren ein. Meine Neugier wurde dadurch verdoppelt, und ich folgte ihr bis zum Gartenhaus des Moſaïdes. In dieſem Augenblick erſchien der ekle Jude an ſeinem Fenſter mit ſeinem Kleid und ſeiner großen Mütze wie die Figuren, die man mittags an den alten Uhren ſieht, Figuren, gotiſcher und lächerlicher noch als die Kirchen, worin ſie bewahrt werden zur Freude der Bauern und zum Nutzen des Küſters.

Er entdeckte mich unter dem Laub, als eben das hübſche Mädchen, raſch wie Galathea, in das Gartenhaus ſchlich. So nahm es ſich aus, als jage ich auf ſie nach Art, Sitte und Brauch der Satyrn, von denen wir eines Tags ſprachen, als wir die ſchönen Stellen des Ovid verglichen. Und mein Gewand erhöhte die Ähnlichkeit noch, denn ich

glaube Euch gesagt zu haben, mein Sohn, daß ich im Hemde war. Bei meinem Anblick funkelten die Augen des Mosaïdes. Aus seinem schmutziggelben Überrock zog er einen ganz niedlichen Dolch und fuchtelte zum Fenster mit einem Arm heraus, der nichts von greisenhafter Schwere hatte. Inzwischen schleuderte er mir Schmähungen in zwei Sprachen zu. Ja, Bratspießdreher, meine grammatischen Kenntnisse berechtigen mich zu sagen, daß sie zweisprachig waren, und daß Spanisch oder vielmehr Portugiesisch darin sich mit dem Hebräischen mischte. Zu meiner Wut erfaßte ich den genauen Sinn nicht, denn ich verstehe jene beiden Sprachen nicht, obwohl ich sie an gewissen Lauten, die häufig wiederkehren, erkenne. Wahrscheinlich klagte er mich an, ich wollte dieses Mädchen verführen, das wohl seine Nichte Jahel ist, die, wenn Ihr Euch erinnert, Herr von Astarac uns öfters genannt hat. Dadurch enthielten seine Schimpfreden ein gut Teil Schmeichelei, denn so wie ich, mein Sohn, durch das fortschreitende Alter und die Ermüdung eines bewegten Lebens geworden bin, kann ich die Liebe der Jungfrau nicht mehr beanspruchen. Ach! wenn ich nicht Bischof werde, so ist dies eine Schüssel, wovon ich nie mehr kosten darf. Ich bedaure es. Aber man soll sich nicht zu hartnäckig an die vergänglichen Güter dieser Welt heften, und wir sollen alles verlassen, was uns verläßt. Mosaïdes also schwang seinen Dolch und stieß aus seiner Kehle rauhe Töne, die mit heiserem Bellen abwechselten, so daß ich geschmäht und getadelt ward mit Gesang oder in einer

Kantilene. Und ohne mir zu ſchmeicheln, mein Sohn, darf ich ſagen, daß ich auf feierliche, zeremoniöſe Art als Wüſtling und Verführer abgeſtraft worden bin. Als dieſer Moſaïdes mit ſeinen Flüchen aufhörte, bemühte ich mich, ihm eine Erwiderung zu geben, die zweiſprachig war wie ſein Angriff. Ich entgegnete ihm auf Lateiniſch und Franzöſiſch, er ſei ein Mörder und Heiligtumſchänder, er habe kleine Kinder erwürgt und geweihte Hoſtien mit dem Meſſer durchbohrt. Der kühle Morgenwind, der über meine Beine dahinſtreifte, erinnerte mich, daß ich im Hemde war. Ich war darob etwas verlegen, denn offenbar, mein Sohn, iſt ein Mann ohne Hoſen in ſchlechter Verfaſſung, um die heiligen Wahrheiten zu bekunden, den Irrtum zu zermalmen und das Verbrechen zu verfolgen. Indes malte ich ihm aufs entſetzlichſte ſeine Untaten und drohte ihm mit der göttlichen und der menſchlichen Gerechtigkeit."

„Wie! Mein guter Lehrer," rief ich, „dieſer Moſaïdes, der eine ſo hübſche Nichte hat, hat Neugeborne erwürgt und Hoſtien mit dem Meſſer durchbohrt?"

„Ich weiß nichts davon", antwortete mir Herr Hieronymus Coignard, „und kann auch nichts wiſſen. Aber dieſe Verbrechen gehören ihm zu, da es die ſeines Stammes ſind, und ohne Unbill kann ich ſie ihm zuteilen. Ich habe in dieſem Ungläubigen eine lange Reihe verbrecheriſcher Ahnen geſtraft. Denn Euch iſt doch bekannt, was man von den Juden und ihren abſcheulichen Riten ſagt. In der alten Kosmographie von Münſter iſt eine Figur, die Juden darſtellt, wie ſie ein Kind verſtümmeln, und ſie ſind an

dem Rad oder Rädchen von Tuch kenntlich, das ſie zum Zeichen ihrer Schmach auf ihren Kleidern tragen. Ich glaube jedoch nicht, daß dies bei ihnen ein häuslicher, täglicher Brauch iſt. Ich bezweifle auch, daß alle dieſe Iſraeliten ſo dazu neigen, die heiligen Abendmahlsgeſtalten zu beſchimpfen. Sie deſſen anſchuldigen heißt glauben, daß ſie ſo tief wie wir von der Gottheit unſers Herrn Jeſus Chriſtus durchdrungen ſeien. Denn man iſt kein Glaubensſchänder ohne den Glauben, und der Jude, der die heilige Hoſtie aufſpießte, hat gerade dadurch der Wahrheit der Transſubſtantiation ehrlich gehuldigt. Das ſind, mein Sohn, Fabeln, die man den Toren laſſen ſoll, und wenn ich ſie dem grauenhaften Moſaïdes ins Antlitz geſchleudert habe, ſo geſchah es weniger auf den Rat geſunder Kritik als unter den gebieteriſchen Antrieben des Rachedurſtes und des Zornes."

„Ah! Herr," ſagte ich ihm, „Ihr konntet Euch begnügen, ihm jenen Portugieſen vorzuwerfen, den er aus Eiferſucht getötet hat, denn das iſt ein wahrhaftiger Mord."

„Wie!" rief mein guter Lehrer, „Moſaïdes hat einen Chriſten getötet? Bratſpießdreher, das iſt ein gefährlicher Nachbar für uns. Aber Ihr werdet aus dieſem Abenteuer dieſelben Schlüſſe wie ich ziehen. Sicher iſt ſeine Nichte die Geliebte des Herrn von Aſtarac, deſſen Zimmer ſie zweifellos verließ, als ich ihr auf der Treppe begegnete.

Ich habe zu viel Religion, um nicht zu bedauern, daß eine ſo liebenswürdige Perſon aus dem Stamme hervor-

gegangen iſt, der Jeſum Chriſtum gekreuzigt hat. Ach! zweifelt nicht, mein Sohn, dieſer ekle Mardochai iſt der Oheim einer Eſther, die nicht ſechs Monate lang in Myrrhen gebeizt werden muß, um des Bettes eines Königs wert zu ſein. Der alte ſpagyriſche Rabe iſt nicht das, was einer ſolchen Schönheit anſteht, und ich ſpüre Neigung, mich für ſie zu erwärmen.

Moſaïdes muß ſie ſehr heimlich halten, denn wollte ſie einmal auf dem Korſo oder in der Komödie ſich zeigen, ſo fiele tags drauf die ganze Welt ihr zu Füßen. Wünſcht Ihr ſie nicht zu ſehen, Bratſpießdreher?"

Ich antwortete, daß ich dies lebhaft wünſchte, und wir beide verſenkten uns wieder in unſer Griechiſch.

An jenem Abend gerieten mein guter Lehrer und ich in die Fährſtraße, und da es heiß war, ſprach Herr Hieronymus Coignard zu mir:

„Jakob Bratſpießdreher, mein Sohn, wie wäre es, wenn wir nach links ſteuerten, in die Straße von Grenelle, und eine Schenke ſuchten? Dann brauchen wir noch einen Schankwirt, der Wein zu zwei Heller die Kanne verkauft. Denn ich bin des Geldes entblößt, mein Sohn, und glaube, daß Ihr nicht beſſer damit verſehen ſeid durch die Unbill des Herrn von Aſtarac, der vielleicht Gold macht, aber ſeinen Sekretären und Dienſtboten keines gibt, wie Euer Beiſpiel zeigt und meines. Er läßt uns in kläglichem

Zuſtand. Ich habe keinen roten Heller in meiner Taſche und ſehe, daß ich mit Fleiß und Liſt dieſes Übel heilen muß. Schön iſt es, die Armut mit Faſſung zu ertragen wie Epiktet, der ſo einen unvergänglichen Ruhm ſich erworben hat. Aber dies iſt eine Übung, deren ich verdroſſen bin, und die mir durch die Gewohnheit zur Laſt geworden iſt. Ich fühle, es iſt an der Zeit, daß ich meine Tugend ändere, und erlerne, Reichtümer zu beſitzen, ohne mich von ihnen beſitzen zu laſſen, was die edelſte Verfaſſung iſt, zu der eines Philoſophen Seele ſich aufſchwingen kann. Bald will ich irgend etwas gewinnen, um zu zeigen, daß meine Weisheit im Unglück mir nicht treulos wird. Ich ſuche die Mittel, und du ſiehſt, wie ich darüber nachdenke, Bratſpießdreher."

Während mein guter Lehrer mit edlem Anſtand ſo redete, nahten wir uns dem hübſchen Haus, in dem Herr de la Guéritaude Fräulein Kathrine wohnen ließ. „Ihr werdet es", hatte ſie mir geſagt, „an dem Balkon erkennen, der voller Roſen hängt." Es war nicht hell genug, daß ich die Roſen zu ſehen vermochte, aber mir war, als röche ich ſie. Nachdem ich einige Schritte gegangen war, erkannte ich ſie am Fenſter; ſie hatte einen Krug mit Waſſer in den Händen und benetzte die Blumen. Als ſie mich gleichfalls auf der Straße erkannte, lachte ſie und ſandte mir einen Kuß. Hierauf wurde eine Hand durch das Fenſterkreuz geſteckt, die ihr auf die Wange einen Schlag gab, worüber ſie ſo erſtaunt war, daß ſie den Krug mit Waſſer fahren ließ, der beinahe meinem guten Lehrer

aufs Haupt gefallen wäre. Dann verſchwand die ſchöne Geohrfeigte, und der Ohrfeiger, der an ihrer ſtatt am Fenſter erſchien, neigte ſich über das Gitter und rief:

„Gott ſei gelobt, Herr, Ihr ſeid nicht der Kapuziner! Ich kann es nicht dulden, daß meine Geliebte dieſem ſtinkenden Vieh Küſſe ſchickt, das unabläſſig ſich unter dieſem Fenſter herumtreibt. Diesmal wenigſtens muß ich über ihre Wahl nicht erröten. Ihr ſcheint mir ein Ehrenmann, und ich glaube Euch ſchon geſehen zu haben. Habt die Güte und kommt herauf! Hierinnen iſt ein Nachtmahl gerüſtet. Ihr werdet mich verpflichten, wenn Ihr den Herrn Abbé mitbringt, der einen Krug Waſſer auf den Kopf bekommen hat und ſich ſchüttelt wie ein naſſer Hund. Nach dem Mahl werden wir Karten ſpielen, und wenn es Tag wird, wollen wir uns die Kehle abſchneiden. Aber dies wird eine reine Höflichkeit ſein und nur Euch zu Ehren, Herr, denn in Wahrheit iſt dieſes Mädchen einen Degenſtoß nicht wert. Sie iſt eine Schelmin, die ich mein Lebtag nicht wiederſehen will.“

In dem, der alſo ſprach, erkannte ich Herrn von Anquetil, den ich neulich geſehen hatte, wie er ſo lebhaft ſeine Leute hetzte, den Bruder Angelus in den Hintern zu ſtechen. Er redete höflich und behandelte mich als Edelmann. Ich fühlte die ganze Gunſt, die er mir erwies, indem er einwilligte, mir die Kehle zu zerſchneiden. Mein guter Lehrer war für ſo viel Verbindlichkeit nicht weniger dankbar. Nachdem er ſich, wie er mußte, geſchüttelt hatte, ſagte er zu mir:

„Jakob Bratspießdreher, eine so gnädige Einladung dürfen wir nicht ablehnen.“

Schon waren zwei Lakaien mit Fackeln unten. Sie führten uns in einen Saal, wo eine gemischte Mahlzeit auf einem von zwei silbernen Kandelabern beleuchteten Tische gerüstet war. Herr von Anquetil bat uns, Platz zu nehmen, und mein guter Lehrer knüpfte sich das Wischtuch um den Hals. Schon hatte er einen Krammetsvogel auf seine Gabel gepflanzt, als Schluchzen uns das Ohr zerriß.

„Gebt auf diese Schreie nicht acht,“ sprach Herr von Anquetil, „Kathrine stöhnt in dem Zimmer, in das ich sie gesperrt habe.“

„Ach! Herr, Ihr müßt ihr verzeihen“, antwortete mein guter Lehrer, der traurig den kleinen Vogel auf der Spitze seiner Gabel betrachtete. „Die angenehmsten Speisen schmecken bitter, wenn sie mit Tränen und Seufzern gewürzt werden. Hättet Ihr das Herz, eine Frau weinen zu lassen? Begnadigt diese, bitte! Ist sie denn so schuldig, weil sie meinem jungen Schüler einen Kuß gesandt hat, der ihr Nachbar und ihr Gefährte zur Zeit ihrer gemeinschaftlichen Dürftigkeit gewesen ist, damals, als die Reize dieses hübschen Mädchens nur unter dem Weingeländer des Kleinen Bacchus berühmt waren? Hierin ist alles Unschuld, falls eine menschliche Handlung und zumal die Handlung eines Weibes jemals unschuldig sein kann und gänzlich frei von der erblichen Sündhaftigkeit. Lasset noch, Herr, mich Euch sagen, daß die Eifersucht ein gotisches Gefühl ist, ein trauriger Rest barbarischer Sitten,

der in einer feinen, wohlgeborenen Seele nicht zu finden ſein darf.“

„Herr Abbé,“ erwiderte Herr von Anquetil, „woraus ſchließt Ihr, ich ſei eiferſüchtig? Ich bin es nicht. Aber ich dulde nicht, daß ein Weib mich verſpottet.“

„Wir ſind der Spielball der Winde“, ſagte mein guter Lehrer und ſeufzte. „Alles lacht unſer, der Himmel, die Sterne, der Regen, die Zephire, der Schatten, das Licht und das Weib. Erlaubet, Herr, daß Kathrine mit uns ſpeiſe. Sie iſt hübſch, ſie erheitert Eure Tafel. Alles, was ſie hat tun können, der Kuß und das übrige, macht ihren Anblick um nichts weniger hold. Die Untreue der Weiber entſtellt ihr Geſicht nicht. Die Natur, die ihren Gefallen daran hat, ſie zu ſchmücken, iſt gegen ihre Fehler gleichgültig. Ahmet ihr nach, Herr, und verzeiht Kathrinen.“

Ich einte meine Bitten denen meines guten Lehrers, und Herr von Anquetil willigte ein, die Gefangene zu befreien. Er näherte ſich der Tür, woraus die Schreie drangen, öffnete ſie und rief Kathrine, die nur mit verdoppelten Klagen antwortete.

„Herren,“ ſagte ihr Liebhaber zu uns, „dort liegt ſie mit plattem Bauch auf dem Bett, den Kopf in den Kiſſen, und jedesmal, wenn ſie ſchluchzt, hebt ſie einen lächerlichen Steiß empor. Seht euch das an. Deswegen machen wir uns ſoviel Pein und begehen ſo viele Dummheiten!... Kathrine, kommt zum Eſſen!“

Aber Kathrine rührte ſich nicht und weinte noch immer.

Er wollte ſie beim Arm, um die Hüfte zerren. Sie widerſetzte ſich. Er wurde dringlich:

„Los! Komm, Kleine!“

Sie beharrte dabei, ſich nicht zu regen, und hielt Bett und Matratze umſchlungen.

Ihr Liebhaber verlor die Geduld und ſchrie mit rauher Stimme unter tauſend Flüchen:

„Steh auf, Luder!“

Sofort ſtand ſie auf, lächelte in ihren Tränen, ergriff ſeinen Arm und betrat mit der Miene eines glücklichen Opferlamms den Speiſeſaal.

Sie ſetzte ſich zwiſchen Herrn von Anquetil und mich, warf den Kopf auf die Schulter ihres Liebhabers und ſuchte mit ihrem Fuß unter dem Tiſch den meinigen.

„Herren,“ ſprach unſer Gaſtfreund, „verzeiht meiner Lebhaftigkeit eine Erregung, die ich nicht bedauern kann, da ſie mir die Ehre verſchafft, euch hier zu traktieren. Fürwahr, ich kann nicht alle Launen dieſes hübſchen Mädchens dulden und bin ſehr finſter geworden, ſeit ich ſie mit ihrem Kapuziner ertappt habe.“

„Freund,“ ſagte Kathrine und drückte meinen Fuß unter ihrem, „Eure Eiferſucht verirrt ſich. Erfahret, daß ich nur Herrn Jakob zugeneigt bin.“

„Sie höhnt“, ſagte Herr von Anquetil.

„Bezweifelt das nicht“, erwiderte ich. „Man ſieht, daß ſie nur Euch liebt.“

„Ohne mir zu ſchmeicheln,“ verſetzte er, „ich habe ihr etliche Zuneigung eingeflößt. Aber ſie iſt gefallſüchtig.“

„Zu trinken!“ ſagte der Herr Abbé Coignard.

Herr von Anquetil reichte meinem guten Lehrer die umflochtene Weinflaſche und rief:

„Bei Gott, Abbé, Ihr, der Ihr ein Mann der Kirche ſeid, werdet uns ſagen, weshalb die Weiber die Kapuziner lieben.“

Herr Coignard wiſchte ſich die Lippen ab und ſprach:

„Der Grund iſt, daß die Kapuziner mit Demut lieben und nichts zu tun ſich weigern. Der zweite Grund iſt, daß weder Überlegung noch Höflichkeit ihre natürlichen Inſtinkte abſchwächt. Herr, Euer Wein iſt großartig.“

„Ihr erweiſt mir zu viel Ehre“, entgegnete Herr von Anquetil. „Es iſt der Wein des Herrn de la Guéritaude. Ich habe ihm ſeine Geliebte weggenommen. Da darf ich ihm wohl auch ſeine Flaſchen nehmen.“

„Nichts iſt gerechter“, verſetzte mein guter Lehrer. „Ich ſehe, Herr, Ihr ſeid vorurteilslos.“

„Lobt mich nicht mehr als ſich geziemt, Abbé“, entgegnete Herr von Anquetil. „Meine Geburt macht für mich leicht, was für einen gewöhnlichen Menſchen ſchwerer ſein würde. Ein Menſch aus dem großen Haufen muß bei allen Handlungen ſich Zurückhaltung auferlegen. Er iſt einer genauen Rechtlichkeit untertan; ein Edelmann jedoch hat die Ehre, ſich für den König und zu ſeinem Vergnügen zu ſchlagen. Das hindert ihn, in Lappalien ſich zu verſtricken. Ich habe unter Herrn von Villars gedient, bin im Erbfolgekrieg mitgezogen und wäre beinah ohne Grund in der Schlacht bei Parma getötet worden. Dann darf ich

bei meiner Rückkehr doch zum mindeſten verlangen, daß ich meine Diener anfahren, meine Gläubiger prellen und, falls es mir beliebt, meinen Freunden ihre Frau oder ſogar ihre Geliebte wegnehmen darf."

„Ihr redet wie ein Edler", ſagte mein guter Lehrer, „und zeigt Euch eifervoll bedacht, die Vorrechte des Adels zu wahren."

„Ich habe", hub Herr von Anquetil wieder an, „nicht jene Gewiſſensbiſſe, die die Menge einſchüchtern und nur gut ſind, die Schüchternen zu faſſen und die Unglücklichen im Zaum zu halten."

„Potztauſend!" ſagte mein guter Lehrer.

„Ich glaube nicht an die Tugend", ſagte der andre.

„Ihr habt recht", ſprach mein guter Lehrer weiter. „So wie das Menſchentier beſchaffen iſt, kann es nicht ohne einige Mißbildung tugendhaft ſein. Seht zum Beiſpiel dieſes hübſche Mädchen an, das mit uns ſpricht: ſeinen kleinen Kopf, ſeinen ſchönen Buſen, ſeinen Bauch, der ſo wundervoll rund iſt, und das übrige. In welchen Ort ihrer Perſon konnte ſie ein Körnchen Tugend aufnehmen? Es iſt kein Platz da, ſo feſt, ſaftig, dicht und üppig iſt alles. Die Tugend hauſt wie der Rabe nur in Trümmern. Sie bewohnt die Höhlungen und die Falten der Leiber. Ich ſelbſt, Herr, der ich ſeit meiner Kindheit die ſtrengen Maximen der Religion und der Philoſophie erwogen habe, konnte einige Tugend nur durch die vom Leiden und vom Alter meiner Verfaſſung zugefügten Breſchen mir einverleiben. Dabei habe ich mir jedesmal weniger Tugend

als Stolz eingeblaſen. Auch bin ich gewohnt, zu dem göttlichen Schöpfer der Welt dieſe Bitte zu ſprechen: ‚Lieber Gott, bewahre mich vor der Tugend, wenn ſie von der Heiligkeit mich entfernt.‘ Ah! die Heiligkeit zu erreichen, das iſt für uns möglich und notwendig! Das iſt unſer ſchickliches Ziel! Könnten wir eines Tags dorthin gelangen! Inzwiſchen gebt mir zu trinken!“

„Ich werde Euch anvertrauen,“ ſagte Herr von Anquetil, „daß ich nicht an Gott glaube.“

„Diesmal“, ſagte der Abbé, „tadele ich Euch, Herr. Man muß an Gott und alle Wahrheiten unſrer heiligen Religion glauben.“

Herr von Anquetil tat lauten Einſpruch:

„Ihr ſpottet unſer, Abbé, und haltet uns für einfältiger als wir ſind. Ich glaube, ſage ich Euch, weder an Gott noch an den Teufel und gehe nie zur Meſſe, außer zur Meſſe des Königs. Die Predigten der Prieſter ſind nur Ammenmärchen, die höchſtens für die Zeiten erträglich ſind, da meine Großmutter den Abbé von Choiſy in Weiberkleidern zu Sankt Jakob von der Höhe das geweihte Brot ausbieten ſah. Vielleicht hat es damals Religion gegeben. Jetzt gibt es keine mehr. Gott ſei Dank!“

„Bei allen Heiligen und allen Teufeln, mein Freund, ſprecht nicht alſo“, rief Kathrine. „Es gibt einen Gott, ſo wahr dieſe Paſtete auf dem Tiſch ſteht. Beweis iſt, daß, als ich mich eines Tags im vorigen Jahr in großer Not und Entbehrung fand, ich auf den Rat des Bruders Angelus in der Kapuzinerkirche eine Kerze verbrannte,

und daß ich tags darauf beim Spaziergang den Herrn de la Guéritaude begegnete, der mir dieſes Haus mit allen Möbeln ſchenkte und das Vorratsgewölbe voll des Weins, den wir heute trinken, und Geld genug, um anſtändig zu leben."

„Pfui! pfui!" äußerte Herr von Anquetil, „die dumme Gans ſteckt Gott in ihre ſchmutzigen Dinge, was ſo anſtößig iſt, daß ſelbſt ein Gottesleugner davon verletzt wird."

„Herr," ſagte mein guter Lehrer, „es iſt unendlich beſſer, Gott in ſchmutzige Dinge hineinzuziehen, wie dieſes einfache Mädchen tut, als ihn nach Eurem Beiſpiel aus der Welt, die er geſchaffen hat, zu verjagen. Wenn er nicht abſichtlich jenen dicken Pächter ſeinem Geſchöpfe Kathrine ſandte, ſo hat er doch mindeſtens erlaubt, daß ſie ihm begegnete. Wir kennen ſeine Wege nicht, und die Worte dieſer Unſchuldigen enthalten, obwohl ſie mit Läſterung ein wenig vermengt und verquickt ſind, mehr Wahrheit, als all die nichtigen Worte, die der Gottloſe ruhmſüchtig aus der Leere ſeines Herzens hervorzieht. Nichts iſt abſcheulicher als die Freigeiſterei, mit der die Jugend heute ſich brüſtet. Eure Worte machen mich ſchaudern. Soll ich mit Beweiſen, die aus den heiligen Büchern und den Schriften der Väter geholt ſind, darauf antworten? Soll ich Euch Gott hören laſſen, wie er zu den Patriarchen und den Propheten ſpricht: Sic locutus est Abraham et semini ejus in saecula? Soll ich vor Euren Augen die Überlieferung der Kirche entrollen?

Soll ich die Hoheit der beiden Teſtamente gegen Euch anrufen? Soll ich Euch mit den Wundern Chriſti und ſeinem Worte beſchämen, das ebenſo wunderbar iſt wie ſeine Handlungen? Nein! dieſer heiligen Waffen will ich mich nicht bedienen; ich hätte zu große Furcht, ſie in dieſem unfeierlichen Kampf zu entweihen. In ihrer Klugheit warnt uns die Kirche, uns nicht dem auszuſetzen, daß die Erbauung zum Ärgernis wird. Deswegen will ich von den Wahrheiten ſchweigen, mit denen ich, dem Hochaltar zu Füßen, ernährt ward. Doch ohne die keuſche Beſcheidenheit meiner Seele zu vergewaltigen und ohne die geheiligten Myſterien der Entweihung auszuſetzen, will ich Euch Gott zeigen, wie er der Vernunft der Menſchen ſich aufzwingt; ich will ihn Euch in der Philoſophie der Heiden und ſelbſt in den Reden der Ruchloſen zeigen. Ja, Herr, ich will Euch lehren, daß Ihr ſelbſt wider Willen ihn bekennt, und gerade dann, wenn Ihr behauptet, daß er nicht exiſtiere. Denn Ihr werdet mir einräumen, daß, wenn eine Ordnung in der Welt iſt, dieſe Ordnung göttlich iſt und aus der Quelle und dem Schoße jeder Ordnung entſpringt."

„Das räume ich ein", antwortete Herr von Anquetil, in ſeinen Seſſel zurückgelehnt, und ſtreichelte ſeine ſchöne Wade.

„So habet acht", erwiderte mein guter Lehrer. „Wenn Ihr ſagt, Gott exiſtiere nicht, was tut Ihr dann anders, als daß Ihr Gedanken verkettet, Vernunftgründe ordnet und in Euch ſelbſt das Prinzip jeden Gedankens

und jeder Vernunft, nämlich Gott, offenbart? Und kann man auch nur versuchen, zu behaupten, er sei nicht, ohne durch den schlechtesten Vernunftschluß, der noch ein Vernunftschluß ist, einen Rest der Harmonie zu beweisen, die er im Weltall errichtet hat?"

„Abbé," entgegnete Herr von Anquetil, „Ihr seid ein spaßiger Sophist. Heute weiß man, daß die Welt das Werk eines einzigen Zufalls ist, und von einer Vorsehung kann man nicht mehr reden, seit die Naturforscher im Mond, am Ende ihres Fernrohrs, geflügelte Frösche gesehen haben."

„Nun, Herr," versetzte mein guter Lehrer, „ich bin nicht betrübt, daß es im Monde geflügelte Frösche gibt. Diese Sumpfvögel sind die würdigen Bewohner einer Welt, die nicht durch das Blut unseres Herrn Jesus Christus erlöst worden ist. Wir kennen nur, das gebe ich zu, einen kleinen Teil des Weltalls, und möglicherweise ist, wie Herr von Astarac, übrigens ein Narr, sagt, diese Welt nur ein Kottropfen in der Unendlichkeit der Welten. Möglich, daß der Astrolog Kopernikus nicht gänzlich träumte, als er lehrte, die Welt sei nicht mathematisch der Mittelpunkt der Schöpfung. Ich habe gelesen, daß ein Italiener namens Galilei, der kläglich starb, wie dieser Kopernikus dachte; und heute sehen wir, wie der kleine Herr von Fontenelle auf solche Überlegungen gerät. Doch das ist nur ein leeres Trugbild, das die schwachen Geister verwirren muß. Was kommt darauf an, ob die physische Welt größer oder kleiner

iſt und die eine Form hat oder die andere? Es genügt, daß ſie nur unter den Zeichen der Einſicht und Vernunft betrachtet werde, damit Gott in ihr offenbar iſt.

Wenn die Erwägungen eines Weiſen Euch irgendwie nutzen können, Herr, ſo werde ich Euch lehren, wie dieſer Beweis für Gottes Exiſtenz, der beſſer iſt als der Beweis des Sankt Anſelmus und gänzlich unabhängig von den aus der Offenbarung hergeleiteten, in voller Klarheit mir erſchien. Es war zu Séez vor fünfundzwanzig Jahren. Ich war Bibliothekar des Herrn Biſchofs, und die Fenſter der Galerie lagen nach einem Hofe zu, wo ich jeden Morgen eine Küchenmagd die Kochgefäße des hohen Herrn ſcheuern ſah. Sie war jung, groß und ſtark. Ein leichter Flaum, der ihre Lippen beſchattete, verlieh ihrem Antlitz einen aufregenden, ſtolzen Reiz. Ihre wirren Haare, ihre magere Bruſt, ihre langen Arme waren des Adonis ebenſo wert wie der Diana, ſie war eine männiſche Schönheit. Deswegen liebte ich ſie; ich liebte ihre ſtarken, roten Hände. Dieſes Mädchen erfüllte mich mit einem Begehren, das ſo ſtark und roh war wie ſie ſelbſt. Ihr wiſſet recht wohl, wie gebieteriſch ſolche Gefühle ſind. Ich verriet ihr die meinigen durch ein Fenſter mittels einer kleinen Zahl von Gebärden und Worten. Sie teilte noch kürzer mir mit, daß ſie mit meinen Gefühlen einverſtanden ſei, und gab mir für die nächſte Nacht Stelldichein in dem Speicher, wo ſie auf dem Heu lag, dank der Güte des hohen Herrn, deſſen Näpfe ſie wuſch. Mit Ungeduld erwartete ich die

Nacht. Als ſie endlich kam, die Erde zu bedecken, nahm ich eine Leiter und ſtieg zu dem Speicher empor, wo dieſes Mädchen mich erwartete. Mein erſter Gedanke war, ſie zu umarmen; der zweite, die Verkettung von Zufällen zu bewundern, die mich in ihre Arme geführt hatte. Denn, Herr, ein junger Geiſtlicher, eine Küchenmagd, eine Leiter, ein Bündel Heu, welche Folge! welche Ordnung! welches Zuſammenwirken voraus beſtimmter Harmonien, welche Verkettung von Wirkungen und Urſachen! welcher Beweis für die Exiſtenz Gottes! Davon wurde ich ſeltſam betroffen, und ich freue mich, dieſe profane Darlegung den Gründen beifügen zu können, die die Theologie liefert, und die nebenbei vollkommen genügen."

„Abbé," ſagte Kathrine, „das Dumme an Eurer Geſchichte iſt bloß, daß das Mädchen keinen Buſen hatte. Ein Weib ohne Buſen iſt ein Bett ohne Kopfkiſſen. Doch wißt Ihr nicht, Anquetil, was wir machen müßten?"

„Ja," ſagte er, „L'Hombre ſpielen, das man zu dreien ſpielt."

„Wenn Ihr wollt", erwiderte ſie. „Aber ich bitte Euch, mein Freund, laſſet Pfeifen bringen. Nichts iſt angenehmer, als eine Pfeife Tabak zu rauchen und dazu Wein zu trinken."

Ein Lakai brachte Karten und die Pfeifen, die wir anzündeten. Bald war das Zimmer von dichtem Rauch

erfüllt, inmitten deſſen unſer Gaſtfreund und der Herr Abbé Coignard tapfer Pikett ſpielten.

Das Glück war meinem guten Lehrer günſtig bis zu dem Augenblick, wo Herr von Antequil, der zu ſehen glaubte, wie er zum drittenmal fünfundfünfzig anſagte, indes er nur vierzig hatte, ihn einen Griechen nannte, einen gemeinen Gauner, einen Ritter aus Transſylvanien, und ihm eine Flaſche an den Kopf warf, die auf dem Tiſche zerbrach und ihn mit Wein überſchwemmte.

„So müßt Ihr ſchon, Herr," ſagte der Abbé, „Euch die Mühe nehmen und eine andere Flaſche entkorken, denn wir haben großen Durſt."

„Gern," ſagte Herr von Anquetil, „aber wiſſet, Abbé, daß ein Ehrenmann nicht Punkte anſagt, die er nicht hat, und daß er die Karte nur beim Königsſpiel ſpringen läßt, worin alle Perſonen vereinigt ſind, denen man nichts ſchuldet. Sonſt überall iſt es eine Gemeinheit. Abbé, wollt Ihr denn für einen Hochſtapler gelten?"

„Es iſt auffällig," ſagte mein guter Lehrer, „daß man beim Kartenſpiel und beim Würfelſpiel eine Liſt tadelt, die in den Künſten des Krieges, der Politik und des Geſchäftes empfohlen wird, wo man es ſich zur Ehre rechnet, die Unbilden des Glücks hinwegzubeſſern. Nicht als ob ich auf Ehrlichkeit beim Kartenſpiel nichts gäbe. Ich bin, Gott ſei Dank, ſehr genau darin, und Ihr träumtet, Herr, als Ihr zu ſehen glaubtet, daß ich Punkte anſagte, die ich nicht habe. Sonſten würde ich das Beiſpiel des ſeligen Biſchofs von Genf anrufen, der

ſich keine Gewiſſensbiſſe machte, im Spiel zu betrügen. Doch kann ich mich der Erwägung nicht entſchlagen, daß die Menſchen im Spiel zarter ſind als in ernſten Geſchäften, und daß ſie Ehrlichkeit beim Tricktrack anwenden, wo ſie ihnen nur wenig unbequem iſt, während ſie in einer Schlacht und bei einem Friedensvertrag, wo ſie läſtig wäre, keinen Gebrauch davon machen. Alianus, Herr, hat in griechiſcher Sprache ein Buch über die Kriegsliſten geſchrieben, das zeigt, wie unmäßig die Liſt bei den großen Feldherrn genutzt wird."

„Abbé," ſagte Herr von Anquetil, „ich habe Euren Alian nicht geleſen und werde ihn mein Lebtag nicht leſen. Doch wie jeder rechte Edelmann war ich im Kriege. Achtzehn Monate habe ich dem König gedient. Das iſt die edelſte Beſchäftigung. Ich will Euch ſagen, worin genau ſie beſteht. Dies Geheimnis kann ich Euch wohl anvertrauen, da niemand hier da iſt, es zu hören als Ihr, die Flaſchen, der Herr, den ich nachher töten werde, und dieſes Mädchen, das ſich jetzt auszieht."

„Ja," ſagte Kathrine, „ich ziehe mich bis aufs Hemd aus, weil mir zu heiß iſt."

„Nun," hub Herr von Anquetil wieder an, „was auch die Zeitungen ſagen, der Krieg beſteht einzig darin, daß man den Bauern Hühner und Schweine ſtiehlt. Im Felde iſt das der Soldaten einziges Streben."

„Ihr habt wohl recht," ſagte mein guter Lehrer, „und in Gallien ſagte man einſt, des Soldaten Schatz ſei

Frau Beuteſack. Doch ich bitte Euch, Jakob Bratſpieß-dreher, meinen Schüler, nicht zu töten.“

„Abbé,“ entgegnete Herr von Anquetil, „die Ehre verpflichtet mich dazu.“

„Uff!“ ſagte Kathrine und zupfte ihre Hemdſpitzen über ihrem Buſen zurecht, „ſo iſt mir beſſer.“

„Herr,“ fuhr mein guter Lehrer fort, „Jakob Brat-ſpießdreher nützt mir ſehr bei der Überſetzung des Zoſi-mos, des Panopolitaners, die ich unternommen habe. Ich wäre Euch zu unendlichem Dank verbunden, ſo Ihr Euch mit ihm erſt ſchlagen wolltet, wenn dies große Werk vollendet iſt.“

„Ich pfeife auf Euren Zoſimos“, erwiderte Herr von Anquetil. „Ich pfeife darauf, verſteht Ihr mich, Abbé. Ich pfeife darauf wie der König auf ſeine erſte Geliebte.“

Und er ſang:

„Bis er im Sattel ſitzen kann,
Bedarf der junge Reitersmann
Ein Reiterweibchen, drall und froh,
Hallo!“

„Was iſt denn das eigentlich, dieſer Zoſimos?“

„Zoſimos, Herr,“ entgegnete der Abbé, „Zoſimos von Panopolis war ein griechiſcher Gelehrter, der im dritten Jahrhundert der chriſtlichen Ära zu Alexandrien blühte und Traktate über die ſpagyriſche Kunſt verfaßt hat.“

„Was geht das mich an?“ erwiderte Herr von An-quetil. „Und weshalb überſetzt Ihr ihn?“

„Sie ſprach: Noch iſt das Eiſen heiß,
Drum rufet, daß es jeder weiß:
Des Sultans Kebſe iſt jetzt ſie!
Halli!“

„Herr,“ ſagte mein guter Lehrer, „ich gebe zu, daß der Nutzen der Sache nicht fühlbar iſt und der Lauf der Welt dadurch nicht geändert wird. Doch indem ich mit Noten und Kommentaren den Traktat erläutere, den der Grieche für ſeine Schweſter Theoſebia verfaßt hat...“

Kathrine unterbrach die Rede meines guten Lehrers und ſang mit ſchriller Stimme:

„Es wird trotz aller Spötter Mund
Mein Gatte Herzog nun zur Stund,
Auf Daunen ſchläft er, nicht auf Stroh,
Hallo!“

„... trage ich“, fuhr mein guter Lehrer fort, „zu dem von Gelehrten aufgehäuften Schatz der Erkenntnis bei und füge meinen Stein in das Denkmal der wahrhaften Geſchichte, die jene der Maximen und der Meinungen iſt, viel mehr als die der Kriege und Verträge. Denn, Herr, der Adel des Menſchen...“

Kathrine hub wieder an:

„Zwar pfeift, bis ſie was andres hat,
Ein Lied auf uns die ganze Stadt,
Das dumme Volk, mich grämt es nie!
Halli!“

Und inzwiſchen ſagte mein guter Lehrer:

„... iſt der Gedanke. Und in dieſer Hinſicht iſt nicht

bedeutungslos zu wissen, welchen Begriff dieser Agypter sich von der Natur der Metalle und von den Eigenschaften der Materie gemacht hat."

Herr Abbé Hieronymus Coignard nahm einen großen Schluck Wein, indessen Kathrine weitersang:

„Durch Scheide oder Degenknauf
Zum Herzog steigt man heute auf.
Was schert uns das, ob so, ob so?
Hallo!"

„Abbé," sagte Herr von Anquetil, „Ihr trinkt nicht, und mehr noch, Ihr faselt. In Italien, im Erbfolgekrieg, stand ich unter dem Befehl eines Brigadeoffiziers, der den Polybius übersetzte. Doch das war ein Schwachkopf. Wozu soll man den Zozimos übersetzen?"

„Wenn Ihr alles wissen wollt," sagte mein guter Lehrer, „ich finde sinnlichen Genuß darin."

„Potztausend!" rief Herr von Anquetil. „Doch wieso kann Herr Bratspießdreher, der soeben über meine Geliebte herfällt, Euch helfen?"

„Durch die Kenntnis des Griechischen," sagte mein guter Lehrer, „die ich ihm gegeben habe."

Herr von Anquetil wandte sich zu mir um:

„Wie, Herr," sagte er, „Ihr versteht Griechisch? Ihr seid also gar kein Edelmann?"

„Herr," antwortete ich, „mein Vater ist Bannerträger der Bruderschaft der Garköche von Paris."

„So ist es mir unmöglich, Euch zu töten", entgegnete er. „Entschuldigt. Doch, Abbé, Ihr trinkt nicht. Ihr

habt mich betrogen. Ich hielt Euch für einen Saufsack und hatte Luſt, wenn ich ein Haus habe, Euch zum Almoſenpfleger zu nehmen.“

Indes trank Herr Abbé Coignard aus der Flaſche, und Kathrine neigte ſich mir zum Ohr und ſagte:

„Jakob, ich fühle, daß ich ſtets nur Euch lieben werde.“

Dieſe Worte ſagten, da ſie von einer ſchönen Perſon im Hemde kamen, mich in äußerſte Verwirrung. Kathrine berauſchte mich vollends, indem ſie mich aus ihrem Glaſe trinken ließ, was in der Unordnung eines Nachtmahls, das alle Köpfe ſehr erhitzt hatte, nicht bemerkt ward.

Herr von Anquetil hieb den Hals einer Flaſche am Tiſche entzwei und ſchleuderte neue Güſſe gegen uns. Seitdem weiß ich nicht mehr recht, was rings um mich geſagt wurde und geſchah. Indes ſah ich, daß, als Kathrine verräteriſch ein Glas Wein ihrem Liebſten in den Hals gegoſſen hatte zwiſchen Nacken und Rockkragen, er es ihr heimzahlte, indem er zwei bis drei Flaſchen auf das Fräulein im Hemde ſchüttete. So ward ſie zu einer mythologiſchen Figur verwandelt, von der feuchten Gattung der Nymphen und Najaden. Sie weinte vor Wut und wand ſich in Krämpfen.

Im ſelben Augenblick hörten wir Schläge mit dem Türhammer durch das Schweigen der Nacht. Wir ſtanden plötzlich unbewegt und ſtumm wie ſteinerne Gäſte.

Bald hatten die Schläge verdoppelte Kraft und Häufigkeit. Herr von Anquetil brach das Schweigen zuerſt,

indem er laut unter gräßlichen Flüchen ſich fragte, wer dieſer Störenfried ſein könne. Mein guter Lehrer, den die gewöhnlichſten Zufälle oft zu bewunderungswürdigen Maximen veranlaßten, erhob ſich und ſprach mit Salbung und Ernſt:

„Was kümmert uns, weſſen Hand ſo roh an das Haus klopft aus gemeiner und vielleicht lächerlicher Urſache? Wir ſuchen nicht es zu erfahren und halten dafür, daß an die Tür unſrer verhärteten, verderbten Seelen geklopft wird. Sagen wir uns beim Dröhnen eines jeden Schlages: der iſt, um uns zur Buße und zum Gedanken an unſer Heil zu mahnen, deſſen wir in den Vergnügungen nicht achten; der, auf daß wir die Güter dieſer Welt verſchmähen; der iſt eine Mahnung an die Ewigkeit. Auf ſolche Art werden wir aus einem ſonſt dürftigen, eitlen Begebnis den ganzen möglichen Nutzen ziehen.“

„Ihr ſeid ein Spaßvogel, Abbé,“ ſagte Herr von Anquetil; „bei der Wucht, mit der ſie ſtoßen, werden ſie die Tür ſprengen.“

Und in der Tat rollte der Hammer mit Donnergepolter.

„Das ſind Räuber“, ſchrie das naſſe Mädchen. „Jeſus! ſie werden uns hinmetzeln. Das iſt unſre Strafe, daß wir den Kloſterbruder weggeſchickt haben. Ich habe Euch oft geſagt, Unheil trifft die Häuſer, aus denen man einen Kapuziner vertreibt.“

„Vieh!“ erwiderte Herr von Anquetil. „Dieſer verdammte Kuttenträger redet ihr jede beliebige Dummheit

ein. Diebe wären höflicher oder wenigſtens verſchwiegener. Das iſt die Nachtwache.“

„Die Nachtwache! Das wäre ja noch ſchlimmer“, ſagte Kathrine.

„Bah!“ meinte Herr von Anquetil. „Wir werden ihr heimleuchten.“

Mein guter Lehrer ſteckte ſich aus Vorſicht in jede Taſche eine Flaſche, des Gleichgewichts halber, wie das Sprichwort ſagt. Das ganze Haus zitterte von den Stößen des raſenden Klopfers. Herr von Anquetil, in dem dieſer Sturm die kriegeriſchen Tugenden wieder erweckte, ſchrie:

„Ich werde den Feind feſtſtellen.“

Strauchelnd lief er zum Fenſter hin, wo er neulich ſeiner Geliebten eine tüchtige Backpfeife gegeben hatte, und dann kam er, vor Lachen berſtend, in den Speiſeſaal zurück.

„Ah! ah! ah!“ rief er. „Wißt Ihr, wer da klopft? Herr de la Guéritaude in Zipfelperücke, mit zwei großen Lakaien, die brennende Fackeln tragen.“

„Das iſt nicht möglich“, ſagte Kathrine. „Der liegt jetzt bei ſeinem alten Weib im Bett.“

„Dann iſt es“, ſprach Herr von Anquetil, „ſein ihm ſehr ähnliches Geſpenſt. Und obendrein muß man glauben, daß dieſes Geſpenſt ſich die Perücke des Pächters aufgeſetzt hat. Ein Geſpenſt ſogar könnte ſie nicht ſo gut nachahmen, ſo lächerlich iſt ſie.“

„Sprecht Ihr wahr und ſpaßt Ihr nicht?“ fragte Kathrine. „Iſt es wirklich Herr de la Guéritaude?“

„Er ſelbſt, Kathrine, wenn ich meinen Augen glauben darf.“

„Ich bin verloren“, rief das junge Mädchen. „Wie unglücklich iſt doch ein Weib! Man läßt es niemals in Ruhe. Was ſoll aus mir werden! Möchtet ihr nicht, Herren, euch in verſchiedenen Schränken bergen?“

„Das könnten wir ſchon“, ſagte der Herr Abbé Coignard. „Doch wie ſollen wir die leeren Flaſchen mit einſchließen, denen wir zum größten Teil den Bauch oder doch den Hals aufgebrochen haben, die Scherben der Kanne, die der Herr mir an den Kopf geworfen hat, das Tiſchtuch, die Paſtete, die Teller, die Fackel und des Fräuleins Hemd, das weingetränkt nur noch einen durchſichtigen, roſigen Schleier um ihre Schönheit bildet?“

„Jawohl, der dumme Kerl hat mir mein Hemd naß gemacht,“ ſagte Kathrine, „und ich hole mir den Schnupfen. Vielleicht würde es genügen, Herrn von Anquetil in der Oberſtube zu verbergen. Ich gebe den Abbé für meinen Oheim aus und Herrn Jakob für meinen Bruder.“

„Nein“, ſagte Herr von Anquetil. „Ich ſelbſt werde Herrn de la Guéritaude zu gemeinſamem Nachtmahl mit uns einladen.“

Wir, mein guter Lehrer, Kathrine und ich, drangen in ihn, nichts dergleichen zu tun, wir flehten ihn an, wir hingen uns ihm an den Hals. Vergebens. Er ergriff eine Fackel und ſtieg die Stufen hinab. Zitternd folgten wir ihm. Er öffnete die Tür. Dort war Herr de la Guéritaude, wie er ihn uns beſchrieben hatte, mit ſeiner Perücke

zwiſchen zwei fackelbewehrten Lakaien. Herr von Anquetil grüßte ihn zeremoniſch und ſprach zu ihm:

„Erweiſet uns die Ehre, hier einzutreten, Herr. Ihr findet drinnen liebenswürdige und ſeltſame Perſonen: einen Bratſpießdreher, dem Fräulein Kathrine durch das Fenſter Küſſe ſchickt, und einen Abbé, der an Gott glaubt.“

Und er verneigte ſich tief.

Herr de la Guéritaude war ein großer, trockener Menſch, der die Scherze nicht liebte. Der des Herrn von Anquetil erbitterte ihn ſehr, und ſein Zorn ward durch die Erſcheinung meines guten Lehrers entflammt, der ſich aufgeknöpft hatte und eine Flaſche in der Hand, zwei in ſeinen Taſchen trug, und durch die Kathrinens im naſſen, klebenden Hemd.

„Junger Mann,“ ſprach er mit kaltem Zorn zu Herrn von Anquetil, „ich habe die Ehre, Euren Herrn Vater zu kennen, mit dem ich morgen über die Stadt reden werde, wo Ihr auf des Königs Geheiß die Schmach Eurer Ausſchweifung und Eurer Frechheit bedenken ſollt. Dieſer würdige Edelmann, dem ich Geld geliehen habe, ohne es von ihm zurück zu verlangen, iſt mir zu ſolchen Dienſten verpflichtet. Und unſer vielgeliebter Fürſt, der genau in derſelben Lage wie Euer Herr Vater iſt, iſt mir gewogen. Das Geſchäft iſt erledigt. Ich habe, Gott ſei es gedankt, ſolche abgeſchloſſen, die ſchwieriger waren. Was dieſes Mädchen betrifft, ſo werde ich, da ſie zum Guten zu bringen keine Hoffnung iſt, vor Mittag dem Herrn Polizeileutnant zwei Worte ſagen, der, wie ich weiß, ſehr

gern ſie ins Hoſpital ſchaffen wird. Sonſt habe ich euch nichts zu ſagen. Dieſes Haus gehört mir, ich habe es bezahlt und will hinein.“

Dann wandte er ſich zu ſeinen Lakaien und zeigte mit ſeines Stockes Spitze auf meinen guten Lehrer und mich:

„Werft“, ſprach er, „dieſe beiden Trunkenbolde auf die Straße.“

Herr Hieronymus Coignard war gemeinhin von vorbildlicher Sanftmut und pflegte zu ſagen, dieſe Sanftmut verdanke er den Wechſelfällen des Lebens, da ihn das Schickſal behandelt habe wie die Kieſelſteine, die das Meer glättet, indem es ſie hin und her wälzt. Leicht ertrug er den Schimpf aus chriſtlichem Geiſt wie aus Philoſophie. Am meiſten half ihm dabei eine große Verachtung der Menſchen, zu denen er ſich ſelbſt rechnete. Diesmal jedoch verlor er jedes Maß und vergaß jede Klugheit.

„Schweige, elender Staatspächter“, rief er und ſchwang ſeine Flaſche wie eine Keule. „Wagen dieſe Schufte, ſich mir zu nähern, ſo ſchlage ich ihnen den Kopf entzwei, um ihnen die Achtung vor meinem Kleide beizubringen, das von meinem geheiligten Berufe zeugt.“

Im Fackelſchein, von Schweiß glänzend, rot, mit vorſtehenden Augen und offenem Rock ſchien mein guter Lehrer, deſſen dicker Bauch halb aus ſeiner Hoſe quoll, ein Kamerad, mit dem nicht gut Kirſchen eſſen iſt. Die Schufte zögerten.

„Holt doch," schrie Herr de la Guéritaude ihnen zu, „holt doch den Weinschlauch! Ihr braucht ihn ja bloß in den Rinnstein zu stoßen, wo er liegenbleibt, bis die Gassenkehrer ihn auf den Unratkarren werfen! Ich würde ihn selbst holen, wäre ich nicht in Sorge, meine Kleider zu besudeln."

Mein guter Lehrer war ob dieses Schimpfes sehr gekränkt.

„Hassenswerter Steuereinnehmer," sprach er mit einer Stimme, die in den Kirchen zu erdröhnen verdiente, „ruchloser Pächter, barbarischer Gelderpresser, du behauptest, dieses Haus sei dein? Damit man es dir glaubt, damit man weiß, daß es dir gehört, schreibe auf die Tür das Wort aus dem Evangelium: Aceldama, was bedeutet: Mit Blut erkauft. Dann werden wir uns neigen und den Herrn in seine Wohnung einziehen lassen. Dieb, Räuber, Menschenmörder, schreibe mit der Kohle, die ich dir ins Gesicht werfen werde, schreibe mit deiner schmutzigen Hand auf diese Schwelle deinen Eigentumstitel, schreibe: Erkauft mit dem Blut der Witwe und der Waise, erkauft mit dem Blut des Gerechten, Aceldama. Sonst bleibe draußen und lasse uns drinnen, du Würdenträger."

Herr de la Guéritaude, der Zeit seines Lebens nichts Ähnliches gehört hatte, glaubte, er habe es mit einem Irrsinnigen zu tun, wie man das auch vermuten konnte, und hob, mehr um sich zu verteidigen als um anzugreifen, seinen großen Stock. Außer sich schleuderte mein guter Lehrer seine Flasche dem Herrn Pächter an den Kopf.

Der fiel der Länge nach auf das Pflaſter und ſchrie: „Er hat mich umgebracht!“ Und da er in dem Wein aus der Flaſche ſchwamm, ſchien es ganz ſo, als ob er ermordet wäre. Seine beiden Lakaien wollten ſich auf den Mörder ſtürzen, und einer, der ſtark war, meinte ihn ſchon zu packen, als der Herr Abbé Coignard ihm mit dem Kopf einen ſo heftigen Stoß in den Magen gab, daß der Lümmel in den Rinnſtein neben den Pächter flog.

Zu ſeinem Verderb ſtand er wieder auf; bewaffnete ſich mit einer noch brennenden Fackel und ſtürzte ſich in den Gang, woher ſein Unglück ihm kam. Mein guter Lehrer war nicht mehr da; er war ausgeriſſen. Herr von Anquetil war noch dort mit Kathrine, und er empfing die Fackel auf die Stirn. Dieſe Beleidigung ſchien ihm unerträglich; er zückte ſeinen Degen und bohrte ihn in den Bauch des armen Schelmen, der ſo zu ſeinem Schaden erfuhr, daß man mit einem Edelmann nicht anbinden ſoll. Indeſſen war mein guter Lehrer keine zwanzig Schritte in der Straße gegangen, als der zweite Lakai, ein Rieſenkerl mit Spinnenbeinen, hinter ihm her lief, nach der Wache ſchrie und heulte: „Haltet ihn!“ Er wurde immer ſchneller, und wir ſahen, daß er an der Ecke der Straße des Sankt Guillaume bereits den Arm ausſtreckte, um ihn am Kragen zu haſchen. Aber mein guter Lehrer, der manchen Schlich kannte, drehte ſich plötzlich, fiel ſeinem Mann in die Seite, ſtellte ihm ein Bein und ſtieß ihn gegen einen Eckſtein, wo er ſich den Schädel ſpaltete. Dies geſchah, während wir, Herr von Anquetil

und ich, dem Herrn Abbé Coignard zu Hilfe eilten, den man in dieſer dringlichen Gefahr nicht verlaſſen durfte.

„Abbé,“ ſprach Herr von Anquetil, „reicht mir die Hand; Ihr ſeid ein tapferer Mann.“

„Ich glaube allerdings,“ ſagte mein guter Lehrer, „daß ich da einen kleinen Mord begangen habe. Doch ich bin nicht entartet genug, um mich deſſen zu rühmen. Es genügt, daß man mir keinen zu ſchlimmen Vorwurf daraus macht. Dieſer Gewalttaten bin ich nicht gewohnt, und, wie Ihr mich ſeht, war ich eher dazu beſchaffen, auf der Kanzel eines Kolleges die ſchöne Literatur zu lehren, als mich an einer Straßenecke mit Lakaien zu prügeln.“

„Oh!“ entgegnete Herr von Anquetil. „Das iſt noch nicht das Böſeſte in Eurem Fall. Aber ich glaube, Ihr habt einen Staatspächter totgeſchlagen.“

„Wirklich?“ fragte der Abbé.

„So wahr ich meinen Degen in irgendeinen Darm dieſes Hundsfotts gebohrt habe.“

„Bei ſolcher Verbindung von Umſtänden“, ſprach der Abbé, „wäre es ſchicklich, zuerſt Gott um Nachſicht zu bitten, dem allein wir für das vergoſſene Blut haftbar ſind, zweitens, den Schritt zum nächſten Brunnen zu beſchleunigen, wo wir uns waſchen werden. Denn, mir ſcheint, ich blute aus der Naſe.“

„Ihr habt recht, Abbé,“ ſagte Herr von Anquetil, „denn der Lümmel, der jetzt mit klaffendem Bauch im

Rinnſtein liegt, hat mir die Stirn geſpalten. Welche Frechheit!"

„Verzeihet," ſagte der Abbé, „damit Euch verziehen wird."

Dort, wo die Fährſtraße ſich in die Felder verliert, entdeckten wir zu guter Gelegenheit neben einer Spittelmauer einen kleinen Triton aus Bronze, der in eine ſteinerne Wanne einen Strahl Waſſers ſchleuderte. Wir blieben ſtehen, um uns dort zu waſchen und zu trinken. Denn unſre Kehle war ausgedörrt.

„Was haben wir getan," ſagte mein Lehrer, „und wie habe ich mich meinem Naturell, das doch friedlich iſt, entfremdet? Fürwahr, man ſoll die Menſchen nicht nach ihren Handlungen beurteilen, die von den Umſtänden abhängen, ſondern nach dem Beiſpiel Gottes, unſres Vaters, nach ihren geheimen Gedanken und tiefen Abſichten."

„Und was iſt aus Kathrine", fragte ich, „in dieſem grauenhaften Abenteuer geworden?"

„Ich habe ſie verlaſſen," entgegnete mir Herr von Anquetil, „als ſie ihrem Finanzpächter in den Mund blies, um ihn wieder zu beleben. Aber ſie müht ſich umſonſt. Ich kenne den Guéritaude. Er iſt ohne Erbarmen. Er wird ſie ins Hoſpital und vielleicht nach Amerika ſchicken. Es tut mir leid um ſie; es war ein hübſches Mädchen. Ich liebte ſie nicht; aber ſie war toll nach mir. Und ſeltſam, jetzt habe ich keine Geliebte."

„Beunruhigt Euch nicht", ſagte mein guter Lehrer.

„Ihr werdet eine andere finden, die sich von dieser nicht unterscheidet oder zum mindesten nicht wesentlich. Und mich dünkt, was Ihr bei einem Weibe sucht, das haben alle gemeinsam."

„Ernstlich", sprach Herr von Anquetil, „sind wir alle in Gefahr, ich in die Bastille gesteckt und Ihr, Abbé, mit Eurem Schüler Bratspießdreher gehängt zu werden, der doch niemanden getötet hat."

„Dies ist nur zu wahr", antwortete mein guter Lehrer. „Wir müssen auf unsre Sicherheit bedacht sein. Vielleicht wird es notwendig, Paris zu verlassen, wo man unfehlbar uns suchen wird, und sogar nach Holland zu fliehen. Weh! ich sehe voraus, daß ich dort Libelle für die Theatermädchen schreiben werde mit derselben Hand, die durch sehr reichhaltige Noten die alchimistischen Traktate des Zozimos, des Panopolitaners, erläutert hat."

„Höret, Abbé," sprach Herr von Anquetil, „ich habe einen Freund, der uns, solange es nottut, auf seinem Landgut verbergen wird. Er bewohnt vier Meilen von Lyon eine gräßliche, wilde Gegend, wo man nur Pappeln, Gras und Wälder sieht. Dorthin müssen wir. Wir werden dort abwarten, bis das Gewitter sich verzieht. Wir werden jagen. Aber wir müssen schnellstens einen Postwagen oder besser eine Kalesche finden."

„Da habe ich, Herr," sagte der Abbé, „was Ihr braucht. Das Gasthaus zum Roten Roß am Rundell der Hirtinnen wird Euch gute Pferde und allerlei Wagen liefern. Ich kannte den Wirt zu der Zeit, wo ich Schreiber der Frau

von Erneſt war. Er war bereit, die feinen Leute ſich zu Dank zu verpflichten; ich glaube, daß er tot iſt, aber er muß einen ihm ganz ähnlichen Sohn haben. Habt Ihr Geld?"

„Ich habe eine ziemlich große Summe bei mir", ſagte Herr von Anquetil. „Deſſen bin ich froh; denn nach Hauſe darf ich keinesfalls gehen, wo die Gerichtsdiener zweifellos mich ſuchen werden, um mich nach dem Châtelet zu bringen. Meine Leute habe ich in Kathrinens Haus vergeſſen, und Gott weiß, was aus ihnen geworden iſt; aber das kümmert mich wenig. Ich ſchlug ſie und bezahlte ſie nicht, und dennoch bin ich ihrer Treue nicht ſicher. Worauf ſoll man vertrauen? Gehen wir gleich zum Rundell der Hirtinnen!"

„Herr," ſagte der Abbé, „ich will Euch einen Vorſchlag machen und wünſchen, daß er Euch genehm iſt. Bratſpießdreher und ich wohnen am Sandwegkreuz in einem alchimiſtiſchen, baufälligen Schloſſe, wo Ihr leicht ein Dutzend Stunden zubringen könnt, ohne geſehen zu werden. Dorthin wollen wir Euch führen und daſelbſt abwarten, bis unſer Wagen bereit iſt. Das Gute iſt, daß die Sandwege vom Rundell der Hirtinnen wenig entfernt ſind."

Herr von Anquetil hatte gegen dieſe Verabredungen nichts einzuwenden, und vor dem kleinen Triton, der in ſeinen dicken Backen Waſſer aufblies, entſchloſſen wir uns, zuerſt nach dem Sandwegkreuz zu gehen und dann am Gaſthaus zum Roten Roß eine Kaleſche zu nehmen, die uns nach Lyon führen ſollte.

„Ich will euch anvertrauen, Herren," ſagte mein guter Lehrer, „daß von den drei Flaſchen, für deren Wegtragung ich geſorgt habe, die eine leider am Kopfe des Herrn de la Guéritaude zerbrochen iſt, die andre während der Flucht in meiner Taſche. Um beide iſt es ſchade. Die dritte wurde wider jedes Erwarten geſchützt; hier iſt ſie!"

Und er zog ſie unter ſeinem Rock hervor und ſtellte ſie auf den Brunnenrand.

„Das trifft ſich gut", ſagte Herr von Anquetil. „Ihr habt Wein; ich habe in meiner Taſche Würfel und Karten. Wir können ſpielen."

„Allerdings", ſprach mein guter Lehrer, „iſt das eine große Zerſtreuung. Ein Kartenſpiel, Herr, iſt ein Abenteuerbuch von der Gattung, die man Romane nennt, und hat vor den andern Büchern dieſer Gattung den Vorteil, daß man es zur ſelben Zeit verfertigt, wo man es lieſt, und daß man weder Geiſt, um es zu verfertigen, noch Bildung, um es zu leſen, braucht. Das Werk iſt auch darin wunderbar, daß es, ſo oft man auch die Seiten durcheinanderblättert, jedesmal einen regelmäßigen, neuen Sinn bietet. Es iſt ſo kunſtvoll, daß man es nicht genug bewundern kann, denn aus mathematiſchen Grundſätzen zieht es tauſend und abertauſend merkwürdige Berechnungen und ſo viele ſeltſame Beziehungen, daß man fälſchlich glauben konnte, man erforſche daraus die Geheimniſſe der Herzen, das Myſterium der Schickſale und die Rätſel der Zukunft. Was ich ſage, gilt zumal vom Tarock der Zigeuner, dem ausgezeichnetſten aller Spiele, kann jedoch auch das Spiel

Pikett betreffen. Die Erfindung der Karten iſt den Alten zuzuſchreiben, und ich meinerſeits halte ſie, obwohl ich, um alles zu ſagen, keinen Text kenne, der mich dazu berechtigt, für chaldäiſchen Urſprungs. Aber in ſeiner gegenwärtigen Form reicht das Pikett nur auf den König Karl den Siebenten zurück, wenn tatſächlich, was ich zu Séez in einer gelehrten Erörterung geleſen zu haben glaube, die Herzdame auf emblematiſche Weiſe die ſchöne Agnes Sorel darſtellt, und die Pikdame, nur unter dem Namen der Pallas, jene Jeanne Dulys, auch Jeanne Darc genannt, iſt, die durch ihre Tapferkeit die Monarchie gerettet hat und dann in Rouen von den Engländern gekocht ward in einem Keſſel, den man für zwei Heller zeigt, und den ich, als ich durch jene Stadt reiſte, ſah. Gewiſſe Hiſtoriker indeſſen behaupten, dieſe Jungfrau ſei lebend auf einem ſchönen Scheiterhaufen verbrannt worden. Im Nikolaus Gilles und im Pasquier lieſt man, die heilige Katharina und die heilige Margaretha ſeien ihr erſchienen. Gott hat ſie ihr nicht geſandt; denn jede ein wenig gelehrte Perſon von feſter Frömmigkeit weiß, daß dieſe Margaretha und dieſe Katharina von den byzantiniſchen Mönchen erfunden wurden, deren übermäßige, barbariſche Erdichtungen das Verzeichnis der Märtyrer beſchmiert haben. Es iſt lächerliche Gottloſigkeit, zu behaupten, Gott habe dieſer Jeanne Dulys Heilige erſcheinen laſſen, die nicht exiſtierten. Warum ſagen ſie nicht, Gott habe dieſer Jungfer auch eine blonde Iſolt, Meluſine, Bertha mit dem großen Fuß und alle Heldinnen von Ritterromanen ge-

ſchickt, deren Exiſtenz nicht ſagenhafter iſt als die der Jungfrau Katharina und der Jungfrau Margaretha? Im letzten Jahrhundert wandte ſich der Herr von Valais mit Recht gegen dieſe plumpen Fabeln, die der Religion ebenſo zuwider ſind wie der Irrtum der Wahrheit. Es wäre zu wünſchen, daß ein der Geſchichte kundiger Mönch die echten Heiligen, die zu verehren ſind, von Heiligen wie Margaretha, Luca oder Lucia, Euſtachius unterſchiede, die Geſchöpfe der Einbildung ſind, und ſogar den Sankt Georg, gegen den ich Zweifel hege.

Wenn ich eines Tags mich in eine ſchöne, mit einer reichen Bibliothek geſchmückte Abtei zurückziehen kann, werde ich dieſer Aufgabe den Reſt eines Lebens widmen, das halb in furchtbaren Stürmen und häufigen Schiffbrüchen erſchöpft iſt. Ich trachte nach dem Hafen und habe Begehren und Neigung zu der keuſchen Ruhe, die für mein Alter und meinen Stand gebührt."

Während der Abbé Coignard dieſe denkwürdigen Reden hielt, ſaß Herr von Anquetil, ohne ihn zu hören, auf dem Rande des Beckens, ſchlug die Karten auf und fluchte wie ein Teufel, man ſehe nichts, um eine Partie Pikett zu ſpielen.

„Ihr habt recht, Herr", ſprach mein guter Lehrer. „Man ſieht nicht klar, und das iſt mir etwas unbequem, weniger mit Rückſicht auf die Karten, deren ich leicht entrate, als weil ich Luſt habe, etliche Seiten der Tröſtungen des Boëtius zu leſen, deren ich ſtets ein Exemplar von

kleinem Format in meiner Tasche trage, um es unaufhörlich bei der Hand zu haben und es zu öffnen, sobald ich Unglück habe, wie mir heute begegnet. Denn es ist für einen Mann von meinem Stand ein grausames Mißgeschick, ein Mörder zu sein und mit Einkerkerung in den kirchlichen Gefängnissen bedroht zu werden. Ich fühle, daß eine einzige Seite dieses wunderbaren Buches mein Herz kräftigen würde, das schon bei dem Gedanken an den geistlichen Richter zergeht."

Indem er diese Worte aussprach, ließ er sich auf die andre Seite des Beckens fallen, und zwar so tief, daß er bis zur Mitte seines Leibes ins Wasser tauchte. Doch er scherte sich nicht darum und schien es nicht einmal zu bemerken. Aus seiner Tasche zog er seinen Boëtius, der wirklich darin stak, setzte seine Brille auf, die nur noch ein Glas hatte, das an drei Stellen zersplittert war, und begann in dem Büchlein die Seite zu suchen, die seiner Lage am meisten entgegenkam. Zweifellos hätte er sie gefunden und daraus neue Kräfte geschöpft, hätten ihm die schlechte Beschaffenheit seiner Brille, die Tränen, die ihm in die Augen traten, und die schwache Helligkeit, die vom Himmel fiel, sie zu suchen erlaubt. Bald jedoch mußte er einräumen, daß er gar nichts sah, und ließ seinen Unmut am Monde aus, der ihm an einer Wolke Rand sein spitzes Horn zeigte. Laut rief er ihn an und überhäufte ihn mit Beschimpfungen.

„Du geiles, schmutziges, lüsternes Gestirn," sprach er zu ihm, „nie bist du es müde, die menschliche Schmach

zu beleuchten, und neideſt dem einen Strahl deines Lichts, der tugendhafte Grundſätze ſucht.“

„Wohlan, Abbé,“ ſagte Herr von Anquetil, „da dieſer gemeine Mond hell genug iſt, um uns durch die Straßen zu geleiten, nicht aber um Pikett zu ſpielen, laſſet uns ſofort nach jenem Schloſſe gehen, wovon Ihr mir erzähltet, und wohin ich, ohne geſehen zu werden, gelangen muß.“

Der Rat war gut, und nachdem wir den ganzen Wein aus der Flaſche getrunken hatten, ſchlugen wir zu dreien den Weg nach dem Sandwegkreuz ein. Ich ging mit Herrn von Anquetil voraus. Mein guter Lehrer, den all das Waſſer, das ſeine Hoſe eingeſogen hatte, aufhielt, folgte uns weinend, ſtöhnend und triefend.

Schon ſtach uns die Morgendämmerung in die ermüdeten Augen, als wir zu der grünen Tür des Parks im Sandweg gelangten. Wir brauchten nicht erſt den Klopfer zu heben. Seit einiger Zeit hatte der Herr des Hauſes uns die Schlüſſel ſeines Gebietes eingehändigt. Es wurde verabredet, mein guter Lehrer ſolle behutſam mit Anquetil im Dunkel des Ganges voranſchreiten, und ich ſollte etwas zurückbleiben, um, wenn es nötig wäre, den treuen Kriton und die Küchenjungen zu beobachten, die den Eindringling ſehen konnten. Dieſe Vereinbarung, die höchſt verſtändig war, hat mir ſpäterhin langen Verdruß gebracht. Denn in dem Augenblick, da die beiden Gefährten ſchon

die Treppe erſtiegen und, ohne geſehen zu werden, mein eignes Zimmer erreicht hatten, worin wir Herrn von Anquetil bis zur Flucht in der Poſtkutſche verbergen wollten, erklomm ich kaum das zweite Stockwerk. Und juſt da begegnete ich Herrn von Aſtarac in roter Damaſtrobe, und in der Hand trug er eine ſilberne Leuchte. Nach ſeiner Gewohnheit legte er mir die Hand auf die Schulter.

„Nun, mein Sohn," ſprach er, „ſeid Ihr nicht glücklich, daß Ihr allen Verkehr mit den Frauen abgebrochen habt und ſo allen Gefahren der üblen Geſellſchaft entronnen ſeid? Bei den erhabenen Töchtern der Luft habt Ihr nicht jenen Zank zu befürchten, jenen Hader, jene ſchmählichen, gewaltſamen Auftritte, die bei den unzüchtigen Geſchöpfen gemeinhin entſtehen. In Eurer von den Feen umzauberten Einſamkeit genießet Ihr köſtlichen Frieden."

Zuerſt glaubte ich, er ſpotte nur. Doch bald nahm ich aus ſeiner Miene wahr, daß er daran nicht dachte.

„Ich treffe Euch zu guter Stunde, mein Sohn," fügte er hinzu, „und werde Euch dankbar ſein, wenn Ihr einen Augenblick mit mir in meine Werkſtatt treten wollt."

Ich folgte ihm. Er öffnete mit einem wenigſtens ellenlangen Schlüſſel die Tür zu jenem verwunſchenen Zimmer, dem ich neulich Höllenglut hatte entweichen ſehen. Und als wir beide in der Werkſtatt waren, bat er mich, das müde Feuer anzufachen. Ich warf etliche Holzſtücke in den Ofen, worin irgend etwas kochte, das einen betäubenden Dunſt aushauchte. Während er Treibſcherben

und Brennkolben bewegte und ſeine ſchwarze Küche betrieb, ſaß ich ſtill auf einer Bank, auf die ich geſunken war, und ſchloß wider meinen Willen die Augen. Er zwang mich, ſie zu öffnen, um ein Gefäß aus grünem Ton zu bewundern, worauf ein gläſerner Kolbendeckel ſaß, und das er in Händen trug.

„Mein Sohn," ſprach er, „Ihr müßt wiſſen, daß dieſes Sublimiergefäß den Namen Aludel hat. Es umſchließt eine Flüſſigkeit, die Ihr aufmerkſam betrachten müßt, denn ich offenbare Euch, daß dieſe Flüſſigkeit nichts andres iſt als der Hermes der Philoſophen. Glaubt nicht, er bewahre notwendigerweiſe ſtets dieſe dunkle Farbe. In kurzem wird er weiß werden und ſolchergeſtalt die Metalle in Silber verwandeln. Dann wird er durch meine Kunſt, durch meinen Fleiß in Rot umſchlagen und die Kraft, das Silber in Gold zu verwandeln, beſitzen. Zweifellos wäre es für Euch vorteilhaft, ſo Ihr, in dieſe Werkſtatt, eingeſperrt, Euch nicht rührtet, bevor dieſe erhabenen Verrichtungen nacheinander vollbracht ſind, was nicht länger denn zwei bis drei Monate dauern kann. Aber das hieße vielleicht eine zu harte Zucht für Eure Jugend. Begnüget Euch diesmal, die Vorbereitungen zum Werk zu ſchauen, und leget bitte viel Holz in den Ofen."

Nach dieſen Worten vertiefte er ſich aufs neue in ſeine Phiolen und Retorten. Indes dachte ich an die traurige Lage, die mein Ungemach und meine Unvorſicht mir beſchieden hatten.

„Weh!" ſprach ich zu mir, indem ich Holzſcheite in

den Ofen ſtieß, „jetzt eben ſuchen die Schergen uns, meinen guten Lehrer und mich. Vielleicht müſſen wir ins Gefängnis und ſicherlich dieſes Schloß verlaſſen, wo ich zwar kein Geld, jedoch meine Mahlzeiten hatte und einen ehrenhaften Stand. Nie wieder darf ich wagen, vor Herrn von Aſtarac zu erſcheinen, der glaubt, ich habe die Nacht in der ſtillen Wolluſt der Magie verlebt, wie ich beſſer getan hätte. Weh! Nie werde ich die Nichte des Moſaïdes wiederſehen, Fräulein Jahel, die mich nachts in meiner Kammer ſo angenehm erweckte. Und zweifellos wird ſie mich vergeſſen. Vielleicht wird ſie einen andern lieben, den ſie ebenſo koſen wird wie mich. Der bloße Gedanke an dieſe Treuloſigkeit iſt mir unerträglich. Doch, wie der Welt Lauf iſt, ſehe ich, muß man auf alles gerüſtet ſein.“

„Mein Sohn,“ ſprach Herr von Aſtarac, „Ihr gebt dem Athanor nicht Speiſe genug. Ich ſehe, daß Ihr von der Herrlichkeit des Feuers noch nicht durchdrungen ſeid, deſſen Kraft den Hermes reift und zu jener Wunderfrucht macht, die zu pflücken mir bald erlaubt ſein wird. Mehr Holz noch! Das Feuer, mein Sohn, iſt das höchſte Element; ich habe Euch das ſattſam geſagt und will Euch ein Beiſpiel weiſen. An einem ſehr kalten Tag des letzten Winters beſuchte ich den Moſaïdes in ſeinem Gartenhäuschen und fand ihn mit den Füßen auf einem Kohlenbecken ſitzen. Da bemerkte ich, daß die feinen Feuerteilchen, die dem Becken entſchlüpften, ſtark genug waren, um den Überrock des Weiſen aufzublaſen und zu heben. Ich zog

den Schluß, wenn das Feuer heißer gewesen wäre, hätte Mosaïdes sich unfehlbar in die Lüfte geschwungen, dessen er in Wahrheit auch würdig ist. Und ich schloß ferner, vermöchte man in irgendein Gefäß eine genügende Menge dieser Feuerteilchen einzufangen, so könnten wir auf den Wolken ebensoleicht schiffen wie jetzt auf dem Meer und könnten zu den Salamanderweibern in ihre ätherischen Wohnungen. Darüber werde ich später in Muße nachdenken. Und ich entsage der Hoffnung nicht, eins dieser Feuerschiffe herzustellen. Doch kehren wir zur Arbeit zurück und legen wir Holz in den Ofen."

Noch eine Zeitlang hielt er mich in diesem Flammenzimmer fest, woraus ich möglichst schnell zu Jahel zu entrinnen wünschte, der ich mein Unglück zu melden eilen wollte. Endlich kam er aus der Werkstatt, und ich meinte frei zu sein. Doch auch in dieser Hoffnung ward ich von ihm betrogen.

„Das Wetter", sprach er zu mir, „ist heute morgen etwas bedeckt, doch mild. Wollt Ihr nicht mit mir im Park spazierengehen, bevor Ihr die Übersetzung des Zosimos, der Panopolitaners, wieder aufnehmt, die Euch und Euren Lehrer ehren wird, wenn Ihr sie beendigt, wie Ihr sie angefangen habt?"

Ungern folgte ich ihm in den Park, wo er diese Worte zu mir redete:

„Es ist mir nicht unlieb, mein Sohn, mit Euch allein zu sein, um Euch, solange es Zeit ist, vor einer großen Gefahr zu warnen, die eines Tags Euch bedrohen könnte;

und ich mache mir ſogar einen Vorwurf, daß ich nicht früher daran dachte, Euch zu unterrichten, denn was ich Euch mitzuteilen habe, iſt äußerſt folgenſchwer."

Unter ſolchem Geſpräch führte er mich in den großen Gang, der zu den Moräſten der Seine abſteigt, und von wo man Rueil und den Valerian mit ſeinem Kalvarienberge ſieht. Das war ſein gewohnter Weg. Deshalb war dieſer Gang auch geebnet, trotz etlichen querliegenden Baumſtämmen.

„Von Gewicht iſt," fuhr er fort, „daß ich Euch bekannt gebe, welcher Strafe Ihr Euch ausſetzen würdet, ſo Ihr Euer Salamanderweib verrietet. Ich befrage Euch nicht wegen Eures Umgangs mit jener übermenſchlichen Perſon, deren Bekanntſchaft ich Euch zu vermitteln das Glück hatte. Euch ſelbſt widerſtrebt es, ſo ſcheint mir, davon zu ſprechen. Und vielleicht gebührt Euch Lob. Wenn die Salamanderweiber zu der Verſchwiegenheit ihrer Geliebten ſich nicht ebenſo ſtellen wie die Frauen am Hof und in der Stadt, iſt es doch gleichwohl den ſchönen Liebſchaften zu eigen, daß ſie unausſprechlich ſind, und man entweiht ein großes Geheimnis, wenn man es ausſprengt.

Doch Euer Salamanderweib (deſſen Namen zu erfahren für mich leicht wäre, hätte ich ſo unzarte Neugier) hat Euch vielleicht nichts von einer ſeiner gefährlichſten Leidenſchaften geſagt, der Eiferſucht. Dieſen Zug hat es mit all ſeinen Schweſtern gemein. Wiſſet, mein Sohn: nicht ungeſtraft laſſen die Salamanderweiber ſich verraten. Am Wortbrecher nehmen ſie furchtbare Rache. Der göttliche

Paracelſus führt ein Beiſpiel an, das zweifellos genügen wird, Euch heilſame Angſt einzuflößen. Deshalb will ich es Euch kundgeben.

In der deutſchen Stadt Staufen lebte ein ſpagyriſcher Philoſoph, der, wie Ihr, mit einem Salamanderweibe verkehrte. Er war ruchlos genug, es mit einer Frau zu betrügen, die zwar hübſch war, doch nicht ſchöner, als eine Frau ſein kann. Eines Abends, da er mit ſeiner neuen Geliebten und etlichen Freunden ſchmauſte, ſahen die Gäſte ſich zu Häupten einen Schenkel von wunderbarer Form erglänzen. Das Salamanderweib zeigte ihn, auf daß man wohl merke, ſie verdiene die Unbill nicht, die ihr Geliebter ihr bereite. Dann verhängte die Himmelstochter in ihrer Wut einen Schlaganfall über den Treuloſen. Die große Menge, die dazu geſchaffen iſt, beirrt zu werden, glaubte, der Tod ſei natürlich; doch die Eingeweihten wußten, von weſſen Hand der Schlag herrühre. Ich war Euch, mein Sohn, dieſe Warnung und dieſes Beiſpiel ſchuldig."

Sie nutzten mir weniger, als Herr von Aſtarac dachte. Indem ich ſie hörte, gab ich mich andern Beſorgniſſen hin. Zweifellos verriet mein Antlitz meine Unruhe, denn der große Kabbaliſt blickte auf mich und fragte, ob ich nicht fürchte, eine unter ſo ſtrengen Strafen gewahrte Verpflichtung werde meiner Jugend zur Laſt fallen.

„Hierüber kann ich Euch beruhigen", ſetzte er hinzu. „Die Eiferſucht der Salamanderweiber wird nur dann erregt, wenn man ſie in Nebenbuhlerſchaft mit Frauen

bringt, und in Wahrheit iſt ſie eher Groll, Empörung, Abſcheu, denn echte Eiferſucht. Die Salamanderweiber haben eine zu edle Seele und einen zu feinen Verſtand, um gegeneinander Neid zu hegen und einem Gefühl ſich zu überlaſſen, das ein Stück der Barbarei darſtellt, worin die Menſchheit zur Hälfte noch verſenkt iſt. Vielmehr teilen ſie freudig mit ihren Gefährtinnen die Wonnen, die ſie an eines Weiſen Seite empfinden, und führen ihrem Geliebten gern ihre ſchönſten Schweſtern zu. Bald wird es ſich Euch beſtätigen, daß ſie in ſolchem Grade höflich ſind, und in weniger als einem Jahr, weniger ſogar als ſechs Monaten wird Euer Zimmer die Stätte der Begegnung von fünf bis ſechs Töchtern des Tages ſein, die um die Wette ihre funkelnden Gürtel vor Euch losbinden werden. Fürchtet Euch nicht, mein Sohn, ihre Liebkoſungen zu erwidern. Eure Freundin wird es Euch nicht verargen. Und wie ſollte ſie beleidigt ſein, da ſie ja weiſe iſt? Eurerſeits dürft Ihr nicht zur Unzeit zürnen, wenn Euer Salamanderweib Euch einen Augenblick verläßt, einen andern Philoſophen zu beſuchen. Erwäget, daß jene ſtolze Eiferſucht, die die Menſchen in den Bund der Geſchlechter hineintragen, ein wildes, auf die lächerlichſte Täuſchung begründetes Gefühl iſt. Es ruht auf dem Gedanken, daß eine Frau einem angehöre, wenn ſie ſich gegeben hat, was ein bloßes Wortſpiel iſt.“

Indem er mir dieſe Rede hielt, hatte Herr von Aſtarac den Mandragorenpfad eingeſchlagen, woſelbſt wir ſchon zwiſchen dem Laub das Gartenhaus des Moſaïdes ſahen,

als eine entsetzliche Stimme uns die Ohren zerriß, wovon mir das Herz hüpfte. Rauhe Laute wälzte sie, die von scharfem Knirschen untermengt waren, und wenn man sich näherte, merkte man, daß diese Laute Ausdruck hatten und jeder Satz in einer Art sehr schwachen Wortgesangs endigte, den man nicht ohne Schauder anhören konnte.

Als wir einige Schritte gegangen waren, konnten wir durch Hinhorchen den Sinn dieser seltsamen Worte ergreifen. Die Stimme sagte:

„Höre den Fluch, mit dem Elisa die unschuldigen, fröhlichen Kindlein verfluchte. Höre den Fluch, mit dem Barack den Meros traf:

Ich verfluche dich im Namen des Archithariel, der auch der Gott der Schlachten heißt, und der das Lichtschwert hält. Dem Untergang weihe ich im Namen des Sardaliphon, der seinem Herrn die angenehmen Blumen und die verdienstlichen Kränze darreicht, die Geschenke der Kinder Israel.

Sei verflucht, du Hund! und sei verdammt, du Schwein!"

Als wir dorthin blickten, woher die Stimme kam, sahen wir den Mosaïdes auf der Schwelle seines Hauses. Aufrecht stand er, mit erhobenen Armen, die Hände waren wie Klauen gespreizt mit Hakennägeln, die im Sonnenlicht Flammen durchscheinen ließen. Auf dem Haupt seine schmutzige Tiara, glich er, in sein blendendes Kleid gewickelt, woraus, wenn es sich öffnete, magere, gebogene

Beine in zerfetzter Hose lugten, einem bettelhaften, ewigen, uralten Zauberer. Seine Augen leuchteten. Er sprach:

„Sei verflucht im Namen der Kugeln; sei verflucht im Namen der Räder; sei verflucht im Namen der geheimnisvollen Tiere, die Ezechiel gesehen hat."

Und er streckte seine langen, mit Klauen bewehrten Arme vor sich aus und wiederholte:

„Im Namen der Kugeln, im Namen der Räder, im Namen der geheimnisvollen Tiere steige zu denen hinab, die nicht mehr sind."

Noch einige Schritte drangen wir unter den hohen Bäumen vor, um das Ziel zu sehen, worauf des Mosaïdes ausgestreckte Arme und Zorn gingen, und groß war meine Überraschung, als ich Herrn Hieronymus Coignard entdeckte, der mit einem Rockschoß an einem Dornstrauch hing. Aus seiner ganzen Verfassung erkannte man die Wirrnis der Nacht; sein Bäffchen und seine Hosen waren zerrissen, seine Schuhe kotbeschmiert, sein Hemd war offen. Kläglich erinnerte das alles an unser gemeinsames Mißgeschick, und schlimmer noch, seine geschwollene Nase störte die edle, lachende Miene, die von seinem Antlitz niemals wich.

Ich lief auf ihn zu und zog ihn so glücklich aus dem Gestrüpp, daß er nur einen Tuchfleck seiner Hose darin ließ. Und Mosaïdes, der keine Verwünschung mehr wußte, ging wieder ins Haus. Da er nur Halbschuhe an hatte, bemerkte ich, daß sein Bein in die Mitte des Fußes gepflanzt war und die Ferse hinten fast ebenso emporsprang

wie vorne der Sporen. So war ſein Schritt, der ſonſt edel geweſen wäre, ſehr häßlich.

„Jakob Bratſpießdreher, mein Sohn," ſagte mein guter Lehrer und ſeufzte, „dieſer Jude muß Iſaac Laquedem in Perſon ſein, da er ſo in allen Sprachen zu läſtern verſteht. Er hat mich einem nahen, gewaltſamen Tode überantwortet mit einem großen Schwall von Bildern, und in vierzehn geſonderten Idiomen, wenn ich recht gezählt habe, mich Schwein genannt. Ich würde ihn für den Antichriſt halten, fehlten ihm nicht etliche der Zeichen, an denen man Gottes Feind erkennen ſoll. Jedenfalls iſt es ein ſchmutziger Jude, und nie hat das Rad als Bild der Schmach auf dem Kleide eines ſo raſenden Ungläubigen geſeſſen. Er für ſein Teil verdient nicht allein das Rad, das man einſt auf den Mantel der Juden heftete, ſondern das, worauf man die Verbrecher ſchnürt."

Und mein guter Lehrer, der ſeinerſeits aufs höchſte gereizt war, drohte dem entſchwundenen Moſaïdes mit der Fauſt und klagte ihn an, er kreuzige die Kinder und freſſe das Fleiſch der Neugebornen.

Herr von Aſtarac ging auf ihn zu und berührte ihm mit dem Rubin, den er am Finger trug, die Bruſt.

„Es iſt von Wert," ſprach dieſer große Kabbaliſt, „die Eigenſchaften der Steine zu kennen. Der Rubin beſchwichtigt den Groll, und Ihr werdet bald ſehen, wie der Herr Abbé Coignard zu ſeiner natürlichen Sanftmut zurückkehrt."

Mein guter Lehrer lächelte ſchon, weniger um der Tugend

des Steines willen als unter der Einwirkung einer Philosophie, wodurch dieser bewundernswerte Mann über die menschlichen Leidenschaften erhoben ward. Denn wie ich in dem Augenblick sagen muß, wo mein Bericht sich verdüstert und traurig wird, Herr Hieronymus Coignard hat mir in den Umständen, wo man Weisheit am seltensten trifft, Beispiele davon gegeben.

Wir fragten ihn nach dem Gegenstand seines Streites. Denn seinen ungewissen, verlegenen Antworten entnahm ich, daß er keine Lust hatte, unsre Neugier zu befriedigen. Sofort schöpfte ich Argwohn, Jahel habe etwas damit zu schaffen, denn wir hörten das Knirschen der Stimme des Mosaïdes zugleich mit dem der Schlösser und allen Lärm eines Zwists im Gartenhaus zwischen Oheim und Nichte. Als ich mich nochmals bemühte, meinem guten Lehrer etwelche Aufklärung abzugewinnen, sprach er zu uns:

„Der Christenhaß ist eingewurzelt im Herzen der Juden, und Mosaïdes ist dessen verdammlicher Zeuge. In diesem fürchterlichen Gekreisch habe ich, wenn ich nicht irre, Teile der Bannflüche unterschieden, die im letzten Jahrhundert die Synagoge auf einen kleinen holländischen Juden, namens Baruch oder Benedikt, ausspie, der bekannter ist unter dem Namen Spinoza als Gründer einer Philosophie, die beinahe zur Zeit ihrer Geburt von ausgezeichneten Theologen vollkommen widerlegt worden ist. Aber dieser alte Mardochai hat, so scheint mir, viele noch gräßlichere Flüche hinzugesetzt, und ich gestehe, daß sie mich etwas verwirrten. Durch die Flucht wollte ich dem

Gießbach von Schmähungen entrinnen, als ich zu meinem Unheil in dieſen Dornen mich verfing und an mehreren Stellen meines Kleides und meiner Haut ſo feſtgehalten wurde, daß ich beides zu verlieren meinte und in brennenden Schmerzen dort noch ſtäke, hätte Bratſpießdreher, mein Schüler, mich nicht befreit."

„Die Dornen ſind nichts", ſagte Herr von Aſtarac. „Doch ich fürchte, Herr Abbé, daß Ihr auf die Mandragora getreten ſeid."

„Das ſchert mich am mindeſten", ſprach der Abbé.

„Ihr habt unrecht", erwiderte Herr von Aſtarac lebhaft. „Es genügt, den Fuß auf eine Mandragora zu ſetzen, um in ein Liebesverbrechen verſtrickt zu werden und elendiglich darin umzukommen."

„Ah! Herr," ſagte mein guter Lehrer, „das ſind ſehr viele Gefahren, und ich ſehe, ich hätte eng in die beredten Mauern der Aſtaraciana eingeſperrt leben müſſen, die der Büchereien Königin iſt. Weil ich ſie einen Augenblick verlaſſen habe, hat man mir die Tiere des Ezechiel, ohne das übrige zu zählen, an den Kopf geworfen."

„Möchtet Ihr mir nicht ſagen, wie es mit Zozimos, dem Panopolitaner, ſteht?" fragte Herr von Aſtarac.

„Er kommt vorwärts," antwortete mein guter Lehrer, „er geht ſeinen Gang, obſchon dieſer zur Stunde etwas langſam iſt!"

„Bedenket, Herr Abbé," ſagte der Kabbaliſt, „daß der Beſitz der größten Geheimniſſe mit der Kenntnis dieſer alten Texte zuſammenhängt."

„Ich bedenke es angelegentlich, mein Herr", ſprach der Abbé.

Und auf ſolche Verſicherung ließ Herr von Aſtarac uns neben dem Faun, der ohne Sorge um ſein ins Gras geſtürztes Haupt die Flöte ſpielte, und lief unter den Bäumen dahin, dem Ruf der Salamanderweiber entgegen.

Mein guter Lehrer faßte mich am Arm mit der Miene eines, der endlich frei reden darf.

„Jakob Bratſpießdreher, mein Sohn," ſprach er, „ich darf Euch nicht verhehlen, daß eine recht ſeltſame Begegnung heute früh in des Schloſſes Giebel ſtattfand, während Ihr durch dieſen verrückten Bläſer im erſten Stockwerk feſtgehalten wurdet. Ich habe wohl gehört, daß er Euch gebeten hat, einen Augenblick ihm bei ſeiner Kocherei zu helfen, die weniger duftet und weniger chriſtlich iſt als die des Meiſters Leonhard, Eures Vaters. Weh! wann werde ich die Bratküche zur Königin Pedauque wiederſehen und den Buchkram des Herrn Blaizot zur heiligen Katharina, wo ich mit ſoviel Genuß die neuen Bücher aus Amſterdam oder dem Haag durchblättert habe!"

„Weh!" rief ich aus, und ich hatte Tränen in den Augen, „wann werde ich ſelbſt ſie wiederſehen? Wann die Straße des Sankt Jakob, worin ich geboren bin, und meine lieben Eltern, denen die Nachricht von unſerm Leid bittern Kummer bereiten wird? Doch habt die Güte, mein lieber Lehrer, mehr von jener ſeltſamen Begegnung zu erzählen, die, wie Ihr ſagt, heute früh ſtatt-

gefunden hat, und von den Ereigniſſen des gegenwärtigen Tages."

Herr Hieronymus Coignard willigte ein, mir ſämtliche gewünſchten Aufklärungen zu geben. Und er ſprach alſo:

„Wiſſet, mein Sohn, daß ich ohne Hindernis das höchſte Stockwerk des Schloſſes mit dieſem Herrn von Anquetil erreichte, den ich, ſo roh und ungebildet er iſt, ſehr gern habe. Weder ſchöne Kenntniſſe noch tiefe Neugier hegt er im Geiſte. Aber die Lebhaftigkeit der Jugend umglänzt ihn hold, und ſeines Blutes Hitze ſprudelt munter empor. Er kennt die Welt, wie er die Weiber kennt, weil er drauf iſt ohne jegliche Philoſophie. Es iſt ſehr kindlich von ihm, daß er ſich Gottesleugner nennt. Seine Gottloſigkeit iſt ohne Arg, und Ihr werdet ſehen, wie ſie von ſelbſt verſchwindet, wenn die Hitze ſeiner Sinne fällt. Gott hat in dieſer Seele keinen andern Feind als Pferde, Karten und Weiber. In einem wirklichen Freigeiſt, wie zum Beiſpiel Herr Bayle iſt, trifft die Wahrheit furchtbarere und boshaftere Feinde an. Doch ich ſehe, mein Sohn, daß ich Euch ein Bildnis oder einen Charakter male, indes Ihr einen einfachen Bericht von mir erwartet.

Ich will Euch Genüge leiſten. Nachdem ich alſo das oberſte Stockwerk des Schloſſes mit Herrn von Anquetil erreicht hatte, ließ ich den jungen Edelmann in Eure Stube treten und bat ihn, gemäß dem Verſprechen, das Ihr und ich vor dem Tritonenbrunnen ihm gaben, ſich dieſer Stube zu bedienen, als ob ſie ſein eigen wäre. Das tat er gern, entkleidete ſich, behielt ſeine Stiefel, legte ſich in

Euer Bett, deſſen Vorhänge er zuzog, um nicht von des Tages ſpitzem Pfeil behelligt zu werden, und ſchlief bald ein.

Ich, mein Sohn, wollte, als ich wieder in meiner Kammer war, trotz meiner Ermüdung nicht ruhen, bevor ich in dem Buche des Boëtius eine Stelle fand, die meiner Verfaſſung geziemte. Keine fand ich, die völlig paßte. Allerdings hatte dieſer große Boëtius keine Urſache, über ein Mißgeſchick wie meines, nachzudenken, daß ich einem Generalpächter den Kopf mit einer Flaſche aus ſeinem eigenen Keller entzweigehauen habe. Doch hier und da ſammelte ich in ſeinem bewunderungswürdigen Traktat Grundſätze, die ſich zu den gegenwärtigen Verhältniſſen doch noch immer fügten. Hiernach zog ich mir die Mütze über die Augen, befahl Gott meine Seele und entſchlummerte ganz friedlich. Nach einer Weile, die mir kurz ſchien, ohne daß ich Mittel hatte, ſie zu meſſen, denn unſre Handlungen, mein Sohn, ſind das einzige Maß der Zeit, die während des Schlafs für uns gleichſam in der Schwebe iſt, fühlte ich, wie jemand mich am Arm packte, und hörte eine Stimme mir ins Ohr ſchreien: ‚He! Abbé! He, Abbé, wacht doch auf!‘ Ich glaubte, es ſei der Polizeioffizier, der mich abholte, um mich zum geiſtlichen Richter zu führen, und ſann bei mir nach, ob es nützlich ſei, ihm mit einem Kerzenhalter den Schädel zu ſpalten. Nur zu wahr iſt es leider, mein Sohn, daß man ſofort nach dem Verlaſſen des Weges von Sanftmut und Gerechtigkeit, den

der Weiſe feſten, vorſichtigen Fußes wandelt, gezwungen iſt, Gewalt mit Gewalt und Grauſamkeit mit Grauſamkeit zu vergelten, ſo daß ein erſter Fehler neue erzeugt. Deſſen muß man eingedenk ſein, um das Leben der römiſchen Kaiſer zu begreifen, wie Herr Crevier es genau berichtet hat. Dieſe Fürſten waren von Geburt nicht böſer als die übrigen Menſchen. Caïus, mit dem Beinamen Caligula, ermangelte weder natürlichen Geiſtes noch der Urteilsgabe und war der Freundſchaft fähig. Nero hatte eine angeborne Neigung zur Tugend, und ſeine Gemütsart war auf alles Große und Erhabene gerichtet. Ein erſter Fehler ſtieß beide in die Bahn des Verbrechens, die ſie bis zu ihrem kläglichen Ende gegangen ſind. Dies wird in dem Buche des Herrn Crevier deutlich. Ich habe dieſen geſcheiten Mann kennengelernt, als er die ſchöne Literatur am Kolleg von Beauvais lehrte, wie ich ſie heute lehren würde, wäre mein Leben nicht von tauſend Hinderniſſen durchkreuzt worden, und hätte die natürliche Leichtigkeit meiner Seele mich nicht in verſchiedene Schlingen gelockt, worin ich zu Falle kam. Herr Crevier, mein Sohn, hatte reine Sitten; er verkündigte eine ſtrenge Moral, und eines Tags hörte ich von ihm, eine Frau, die die eheliche Treue verletzt habe, ſei der größten Verbrechen fähig, wie des Mordes und der Brandſtiftung. Ich erzähle Euch von einem ſolchen Grundſatz, um Euch auf die heilige Kaſteiung dieſes Prieſters hinzuweiſen. Doch ich ſehe, daß ich mich verirre, und beeile mich, da fortzufahren, wo ich aufhörte. Ich glaubte alſo, der Polizei-

offizier lege Hand auf mich und ſah mich ſchon in den Gefängniſſen des Erzbiſchofs, als ich das Geſicht und die Stimme des Herrn von Anquetil erkannte. ‚Abbé,‘ ſprach dieſer junge Edelmann zu mir, ‚in der Stube des Bratſpießdrehers iſt mir ein ſeltſames Abenteuer widerfahren. Indes ich ſchlief, hat ein Weib dieſes Zimmer betreten, iſt in mein Bett geglitten und hat mich unter einem Regen von Liebkoſungen, zärtlichen Namen, ſanftem Geflüſter und heißen Küſſen aufgeweckt. Ich ſchob die Vorhänge zur Seite, um meinem Glück ins Antlitz zu ſchauen. Ich ſah, daß ſie braun war mit heißen Augen und das ſchönſte Weib der Welt. Doch ſogleich ſtieß ſie einen lauten Schrei aus und entfloh in Wut, aber nicht ſo raſch, daß ich ſie nicht hätte einholen und im Gang wieder hätte faſſen können, wo ich ſie eng umklammerte. Sie begann damit, um ſich zu ſchlagen und mir das Geſicht zu zerkrallen; als ich für die Rechtfertigung ihrer Ehre genugſam zerkrallt war, begannen wir uns einander zu erklären. Mit Vergnügen erfuhr ſie, ich ſei Edelmann und keiner von den ärmſten. Bald war ich ihr nicht mehr verhaßt, und ſie begann, mir Gutes zu wollen, als ſie vor einem Küchenjungen, der über den Gang lief, auf Nimmerwiederſehen entfloh.

‚Soviel ich vermute,‘ ſetzte Herr von Anquetil hinzu, ‚iſt dieſes anbetungswürdige Mädchen eines andern wegen gekommen; ſie hat ſich in der Tür geirrt, und ihre Überraſchung war der Grund ihres Schreckens. Doch habe ich ſie ganz beruhigt, und ohne den Küchenjungen hätte ich

ſie vollends mir befreundet.' Ich ſtützte ſeine Annahme. Wir ſuchten, weſſentwegen dieſe ſchöne Perſon wohl gekommen ſei, und wurden uns eins, es ſei, wie ich Euch, Bratſpießdreher, ſchon geſagt habe, wegen dieſes alten Narren Aſtarac, der ihr in einem Zimmer neben dem Eurigen und vielleicht, ohne daß Ihr es wißt, in Eurer eignen Stube beiwohnt. Meint Ihr das nicht auch?"

„Nichts iſt wahrſcheinlicher", antwortete ich.

„Es iſt nicht daran zu zweifeln", erwiderte mein guter Lehrer. „Dieſer Hexenmeiſter ſpottet unſer mit ſeinen Salamanderweibern. In Wahrheit liebkoſt er dieſes junge Mädchen. Er iſt ein Betrüger."

Ich bat meinen guten Lehrer, in ſeiner Erzählung fortzufahren. Das tat er gern.

„Die Rede," ſagte er, „die mir Herr von Anquetil hielt, kürze ich ab, mein Sohn. Nur ein gemeiner, niedriger Geiſt berichtet umſtändlich von kleinen Zufällen. Wir müſſen vielmehr uns beſtreben, ſie in wenige Worte zu bringen, nach Knappheit trachten und für ſittliche Lehren und Ermahnungen die hinreißende Wortfülle aufbewahren, die dann wie Schnee, der von den Bergen herabſtrömt, ausgeſchüttet werden muß. Ich brauche Euch alſo von den Reden des Herrn von Anquetil nur ſo viel wiederzugeben, daß er mir verſicherte, er finde an dieſem jungen Mädchen außerordentliche Schönheit, Gefälligkeit, ungewöhnlichen Reiz. Er ſchloß mit der Frage, ob ich ſeinen Namen wiſſe, und wer es ſei. ‚Nach dem Bilde, das Ihr mir zeichnet,' antwortete ich, ‚erkenne ich die Nichte des

Rabbiners Mosaïdes mit Namen Jahel, die ich eines Nachts von ungefähr auf derselben Treppe umarmt habe, mit dem Unterschied, daß es damals zwischen dem zweiten Stockwerk und dem ersten geschah.' ‚Ich hoffe,' erwiderte Herr von Anquetil, ‚daß es noch andre Unterschiede gibt, denn ich für mein Teil habe sie sehr fest gedrückt. Auch betrübt es mich, daß Ihr sagt, sie sei Jüdin. Und ohne daß ich an Gott glaubte, läßt ein Gefühl mich vorziehen, daß sie Christin wäre. Doch weiß man jemals von ihrer Geburt Bescheid? Vielleicht ist sie ein geflohlenes Kind! Juden und Zigeuner rauben alle Tage welche. Und dann bedenkt man nicht genug, daß die heilige Jungfrau Jüdin war. Ob Jüdin oder nicht, sie gefällt mir, ich will sie und ich werde sie haben.' So sprach dieser junge Tor. Doch erlaubet, mein Sohn, daß ich mich auf die Moosbank hier setze, denn die Beschwerden der Nacht, meine Kämpfe, meine Flucht haben mir die Beine zerbrochen."

Er ließ sich nieder und zog aus seiner Tasche eine leere Tabaksdose, die er traurig betrachtete.

Ich nahm ihm zur Seite Platz mit Empfindungen, die halb Bewegtheit, halb Niedergeschlagenheit waren. Dieser Bericht verursachte mir lebhaften Kummer. Ich verfluchte das Los, das mir einen rohen Menschen untergeschoben hatte just in dem Augenblick, da meine teure Geliebte mit allen Zeichen der glühendsten Zärtlichkeit mich besuchte, ohne zu ahnen, daß ich währenddessen Holzscheite in den Ofen des Alchimisten legte. Die zu wahrschein-

liche Unbeständigkeit der Jahel zerriß mir das Herz, und ich hätte gewünscht, daß wenigstens mein guter Lehrer vor meinem Nebenbuhler verschwiegener gewesen wäre. Achtungsvoll wagte ich ihn zu tadeln, daß er Jahels Namen ausgeliefert habe.

„Herr," sagte ich zu ihm, „war es nicht unklug, einem so lüsternen, gewalttätigen Herrn solche Winke zu geben?"

Mein guter Lehrer schien mich nicht zu verstehen.

„Leider", sprach er, „hat meine Tabaksdose sich heute nacht während des Streites geöffnet, und der Tabak, der drinnen war, ist, mit dem Wein in meiner Tasche gemengt, nur noch ein widerlicher Brei. Ich habe nicht den Mut, den Kriton zu bitten, daß er mir etliche Blätter mahle, so streng und kalt scheint mir das Antlitz dieses Dieners und Richters. Um so mehr leide ich, daß ich nicht schnupfen kann, als infolge des Hiebs, den ich heute nacht darauf empfing, meine Nase mich lebhaft beißt, und Ihr seht mich sehr belästigt durch diesen unzarten Bittsteller, dem ich nichts zu geben habe. Das kleine Mißgeschick muß ich mit Gleichmut ertragen, bis Herr von Anquetil mir einige Körner aus seiner Dose gibt. Um, mein Sohn, wieder von diesem jungen Edelmann zu reden, so hat er mir ausdrücklich gesagt: ‚Ich liebe dieses junge Mädchen. Wisset, Abbé, daß ich sie in der Postkutsche mitnehme. Und müßte ich acht Tage hierbleiben, einen Monat, sechs Monate und länger, ohne sie reise ich nicht ab.' Ich stellte ihm die Gefahren vor, die aus der geringsten Verzögerung entständen. Indes er antwortete

mir, dieſe Gefahren rührten ihn um ſo weniger, als ſie für uns groß, für ihn klein ſeien. ‚Ihr, Abbé,‘ ſprach er zu mir, ‚könnt mit dem Bratſpießdreher gehängt werden; mir kann es nur begegnen, daß ich nach der Baſtille muß, wo ich Karten und Dirnen habe werde, und woraus meine Familie mich bald befreien wird. Denn mein Vater wird einer Herzogin oder einer Tänzerin für mein Schickſal Teilnahme einflößen, und meine Mutter wird, wennſchon ſie eine Betſchweſter geworden iſt, zu meinen Gunſten ſich zwei oder drei Prinzen von Geblüt ins Gedächtnis zurückzurufen wiſſen. Das iſt alſo abgemacht; ich reiſe mit Jahel, oder ich reiſe überhaupt nicht. Euch ſteht es frei, Abbé, eine Poſtkutſche mit dem Bratſpießdreher zu mieten.‘

Der Grauſame wußte wohl, mein Sohn, daß wir keine Geldmittel hatten. Ich verſuchte ihn umzuſtimmen. Ich wurde dringlich, ſalbungsvoll und hielt ihm eine Predigt. Das alles war umſonſt, vergebens wandte ich eine Beredſamkeit auf, die von der Kanzel einer guten Pfarrkirche herab mir Ehre und Geld eingebracht hätte. Weh! es ſteht geſchrieben, mein Sohn, daß keine meiner Handlungen hienieden mir ſaftige Früchte beſchert, und für mich ſpricht der Prediger Salomonis: Quid habet amplius homo de labore suo, qui laborat sub sole? Weit entfernt, ihn vernünftig zu machen, ſtützten meine Reden den jungen Herrn in ſeiner Hartnäckigkeit, und ich will Euch nicht verhehlen, mein Sohn, daß er mir kundgab, er rechne ganz auf mich zur Erfüllung ſeines Be-

gehrens, und daß er mich drängte, Jahel zu ermitteln, auf daß ſie durch die Zuſage einer Ausſtattung in holländiſchem Linnen, von Geſchirr, Kleinodien und einer guten Rente geneigt werde, ſich von ihm entführen zu laſſen."

„Oh, Herr," rief ich aus, „dieſer Herr von Anquetil beſitzt eine ſeltene Unverſchämtheit. Was, glaubt Ihr, antwortet Jahel auf dieſe Vorſchläge, wenn ſie ſie kennenlernt?"

„Mein Sohn," erwiderte er mir, „jetzt kennt ſie ſie, und ich glaube, ſie willigt ein."

„In dieſem Fall", verſetzte ich lebhaft, „müßt Ihr den Moſaïdes benachrichtigen."

„Moſaïdes", antwortete mein guter Lehrer, „iſt nur zu wohl unterrichtet. Vorhin erſt habt Ihr nahe beim Gartenhaus den letzten Schall ſeines Zornes gehört."

„Wie? Herr," ſagte ich empfindlich, „Ihr habt dieſem Juden die Schmach gemeldet, die ſeine Sippe treffen ſollte! Das ſieht Euch gleich! Erlaubet, daß ich Euch umarme! Dann hat alſo die Entrüſtung des Moſaïdes, deren Zeugen wir waren, den Herrn von Anquetil, nicht Euch bedroht?"

„Mein Sohn," hub der Abbé mit vornehmer, ehrbarer Miene an, „eine natürliche Nachſicht für menſchliche Schwächen, eine verbindliche Sanftmut, die unkluge Güte eines zu ſchnell bereiten Herzens verlocken die Menſchen oft zu unbeſonnenen Schritten und ſetzen ſie den ſtrengen, nichtigen Urteilen der Welt aus. Ich

will Euch nicht verhehlen, Bratſpießdreher, daß ich den dringenden Bitten dieſes jungen Edelmanns nachgegeben und höflich verſprochen habe, Jahel für ihn aufzuſuchen und nichts zu vernachläſſigen, um ſie für die Entführung zu gewinnen."

„Weh!" rief ich, „und Ihr, Herr, habt dieſe häßliche Zuſage verwirklicht? Ich kann Euch nicht ſagen, in welchem Grade dieſe Handlung mich verletzt und betrübt."

„Bratſpießdreher," antwortete mein guter Lehrer mir mit Strenge, „Ihr ſprecht wie ein Phariſäer. Ein Schriftgelehrter, der ſo liebenswürdig wie ſittenfeſt war, hat geſagt: ‚Blickt auf euch ſelbſt und hütet euch, die Handlungen anderer zu beurteilen. Wenn man andere beurteilt, arbeitet man vergebens; oft irrt man ſich, und leicht ſündigt man, während man, wenn man ſich prüft und ſich ſelbſt beurteilt, ſtets Nutzen davon hat.' Es ſteht geſchrieben: ‚Du ſollſt das Urteil der Menſchen nicht fürchten', und der Apoſtel Sankt Paulus hat geſagt: ‚Ich ſorge mich nicht, vor dem Gerichtshof der Menſchen gerichtet zu werden.' Und wenn ich ſo die ſchönſten Texte der Sittlichkeit vergleiche, tue ich es, um Euch zu belehren, Bratſpießdreher, und Euch zu der demütigen, ſanften Beſcheidenheit zurückzuführen, die Euch anſteht, nicht um mich als Unſchuldigen hinzuſtellen, indes die Menge meiner Sünden auf mir laſtet und mich niederbeugt. Schwer iſt es, nicht in Sünde zu geraten, und ſchicklich, nicht bei jedem Schritt in Verzweiflung zu fallen auf dieſer

Erde, worauf alles zugleich an der Erbverdammnis teilhat und an der Erlösung, die durch des Gottessohnes Blut gewirkt ist. Ich will meine Fehler nicht schön färben und gestehe Euch, daß die Botschaft, die ich auf Bitten des Herrn von Anquetil übernahm, vom Fall der Eva herkommt und sozusagen eine seiner zahllosen Folgen ist, zuwider dem demütigen, schmerzlichen Gefühl, das ich gegenwärtig darob hege, und das aus dem Verlangen nach meinem ewigen Heil und der Hoffnung darauf geschöpft ist. Denn Ihr müsset Euch die Menschen in der Schwebe zwischen Verdammnis und Erlösung denken und Euch sagen, daß ich zu dieser Stunde gerade am guten Ende der Schaukel sitze, nachdem ich heute morgen am schlechten Ende war. Ich will Euch also beichten, daß ich über den Mandragorenpfad lief, von dem man des Mosaïdes Gartenhaus entdeckt, und mich dort hinter einem Dornbusch verbarg und wartete, bis Jahel an ihrem Fenster erschien. Bald zeigte sie sich, mein Sohn. Hierauf gab ich ihr ein Zeichen, sie möge herunterkommen. Sie traf mit mir hinter dem Rosenbusch in dem Augenblick zusammen, wo sie die Wachsamkeit ihres alten Hüters zu täuschen glaubte. Dort meldete ich ihr mit leiser Stimme die Abenteuer der Nacht, wovon sie noch nichts wußte; ich eröffnete ihr, was der stürmische Edelmann von ihr wolle, ich legte ihr dar, sie müsse unsre Abreise sowohl in ihrem Interesse sichern als um meiner und Eurer Wohlfahrt willen, Bratspießdreher. Ich ließ die Versprechungen des Herrn von Anquetil vor ihr erglänzen.

‚Willigt Ihr ein,‘ ſprach ich, ‚ihm heute abend zu folgen, ſo werdet Ihr eine gute Rente auf dem Rathaus empfangen, eine Ausſtattung, die reicher iſt als die eines Opernmädchens oder einer Abtiſſin von Panthemont und ein ſchönes Silbergeſchirr.‘ ‚Er hält mich für eine Dirne,‘ ſagte ſie, ‚der Menſch iſt unverſchämt.‘ ‚Er liebt Euch‘, antwortete ich ihr. ‚Wolltet Ihr alſo, daß man Euch verehre?‘ ‚Ich will Olla Potrida haben,‘ erwiderte ſie, ‚und der Topf ſoll ſchwer ſein. Hat er etwas von Olla Potrida geredet? Geht, Herr, und ſagt ihm ...‘ ‚Was ſoll ich ihm ſagen?‘ ‚Daß ich ein anſtändiges Mädchen bin.‘ ‚Und was noch?‘ ‚Daß er ſehr frech iſt!‘ ‚Iſt das alles? Jahel, denkt an unſre Rettung!‘ ‚Sagt ihm ferner, daß ich nicht abreiſen will, wenn er nicht heute abend vor der Reiſe eine richtige Beſchreibung ausſtellt.‘ ‚Er wird ſie Euch ausſtellen. Das iſt abgemacht.‘ ‚Nein, Abbé, nichts iſt abgemacht, ſo er ſich nicht verpflichtet, mir bei Herrn Couperin Stunden zu geben. Ich will Muſik lernen.‘

Wir waren bei dieſem Punkte unſrer Beſprechung, als leider der Greis Moſaïdes uns erwiſchte und, ohne unſre Reden zu hören, ihren Sinn ahnte. Denn er begann, mich Verführer zu nennen und mit Schmähungen zu überladen. Jahel verſteckte ſich im Zimmer, und ich blieb allein der Raſerei dieſes Gottmörders preisgegeben in dem Zuſtand, worin Ihr mich ſeht, und woraus Ihr, mein Sohn, mich gezogen habt. Fürwahr, das Geſchäft war ſo gut wie abgeſchloſſen, die Entführung bewilligt,

unſre Flucht geſichert. Die Räder und die Tiere des Ezechiel werden den Topf mit Olla nicht aufwiegen. Ich fürchte nur, daß dieſer alte Mardochai ſeine Nichte dreimal herum eingeſchloſſen hat."

„Ich habe allerdings", entgegnete ich, ohne meine Genugtuung hehlen zu können, „in dem Augenblick, wo ich Euch aus den Dornen zog, ein lautes Geräuſch von Schlüſſeln und Riegeln gehört. Doch iſt es wirklich wahr, daß Jahel ſo raſch den Vorſchlägen zugeſtimmt hat, die nicht ſehr ehrbar waren, und die ihr zu übermitteln Euch ſicher peinlich geweſen iſt? Ich bin beſtürzt. Sagt noch, mein guter Lehrer, hat ſie nicht mich erwähnt, hat ſie nicht meinen Namen in einem Seufzer oder anderswie ausgeſprochen?"

„Nein, mein Sohn," antwortete der Herr Abbé Coignard, „ſie hat ihn nicht ausgeſprochen, wenigſtens nicht hörbar. Ich habe ſie auch den Namen des Herrn von Aſtarac, ihres Liebhabers, nicht flüſtern hören, den ſie gegenwärtiger haben mußte als den Euren. Seid nicht überraſcht, daß ſie ihren Alchimiſten vergißt. Es genügt nicht, ein Weib zu beſitzen, um in ſeiner Seele einen tiefen, dauerhaften Eindruck zu hinterlaſſen. Die Seelen ſind füreinander beinah undurchdringlich, was Euch das grauſame Nichts der Liebe zeigt. Der Weiſe muß ſich ſagen: Ich bin nichts im Nichts der Geſchöpfe. Wer hofft, er werde im Herzen des Weibes eine Erinnerung laſſen, der will den Druck eines Ringes dem Antlitz fließenden Waſſers aufprägen. Hüten wir uns darum, uns im Ver-

gänglichen befeſtigen zu wollen, und heften wir uns an das, was nimmer ſtirbt.“

„Nun,“ antwortete ich, „dieſe Fahel ſitzt hinter Schloß und Riegel, und auf ihres Hüters Wachſamkeit darf man vertrauen.“

„Mein Sohn,“ erwiderte mein guter Lehrer, „heute abend ſoll ſie im Roten Roß uns einholen. Der Schatten iſt dem Entweichen günſtig, dem Raub, den verſtohlenen Unternehmungen, den heimlichen Handlungen. Wir müſſen auf dieſes Mädchens Liſt uns verlaſſen. Ihr ſeid bedacht, im Halbdunkel am Rundell der Hirtinnen zu ſein. Ihr wißt, daß Herr von Anquetil keine Geduld hat und der Mann dazu wäre, ohne Euch abzureiſen.“

Indem er mir dieſen Rat gab, läutete die Glocke zum Frühſtück.

„Habt Ihr nicht“, ſprach er zu mir, „Nadel und Faden? Meine Kleider ſind an mehreren Stellen zerriſſen, und ich möchte, bevor ich wieder bei Tiſch erſcheine, ihnen durch etliche Flicken ihren früheren Anſtand geben. Meine Hoſe zumal flößt mir Beſorgnis ein. Sie iſt ſo verwüſtet, daß ich merke, wenn ich nicht ſofort abhelfe, iſt es um ſie geſchehen.“

Alſo nahm ich an des Kabbaliſten Tiſch meinen gewohnten Platz ein mit dem trüben Gedanken, daß ich

mich zum letztenmal daran setzte. Meine Seele war finster von Jahels Verrat. Weh! sprach ich zu mir, mein heißester Wunsch war, mit ihr zu fliehen. Es hatte nicht den Anschein, als ob er erfüllt würde. Nun wird er es, und zwar auf die grausamste Art. Und auch diesmal bewunderte ich die Weisheit meines vielgeliebten Lehrers, der, als ich eines Tags zu heftig den guten Ausgang irgendeiner Sache wünschte, mir mit diesem Bibelwort erwiderte: Et tribuit eis petitionem eorum. Mein Kummer und meine Unruhe stahlen mir jeden Appetit, und nur mit der Spitze der Lippen rührte ich an die Speisen. Mein guter Lehrer indes hatte die unveränderliche Anmut seiner Seele bewahrt.

Er ergoß sich in liebenswürdigen Gesprächen, und man hätte ihn eher für einen jener Weisen halten können, die uns der Telemach unter den Schatten der Elysäischen Gefilde redend zeigt, als für einen Menschen, der als Mörder verfolgt wurde und zu einem irrenden, kläglichen Leben gezwungen war. Herr von Astarac, der wähnte, ich habe in der Garküche übernachtet, fragte mich höflich nach meinen guten Eltern, und da er sich nicht einen Augenblick von seinen Visionen zu befreien vermochte, fügte er hinzu:

„Wenn ich zu Euch von diesem Garkoch als von Eurem Vater rede, so versteht sich, daß ich die Sprache der Welt spreche und nicht die der Natur. Denn nichts beweist, mein Sohn, daß Ihr nicht von einem Sylphen gezeugt seid. Diesem Glauben werde ich sogar zuneigen, so-

bald Euer noch zarter Geiſt an Kraft und Schönheit ein wenig wächſt.“

„Oh! redet nicht ſo, Herr,“ antwortete lächelnd mein guter Lehrer; „Ihr werdet ihn zwingen, ſeinen Geiſt zu verbergen, damit er dem Ruf ſeiner Mutter nicht ſchade. Doch wenn Ihr ſie beſſer kenntet, ſo wäret Ihr überzeugt, daß ſie mit keinem Sylphen verkehrt hat. Sie iſt eine gute Chriſtin, die fleiſchliche Werke nur mit ihrem Gatten getrieben hat und ihre Tugend auf ihrem Antlitz trägt. Darin iſt ſie ſehr verſchieden von jener anderen Garköchin, der Frau Quonian, von der man in meiner Jugendzeit in Paris und den Provinzen viel Lärmens machte. Habt Ihr von ihr nicht vernommen, Herr? Ihr Liebhaber war Herr Mariette, der ſpäter Schreiber des Herrn von Angervilliers geworden iſt. Er war ein dicker Herr, der jedesmal, wenn er ſeine Schöne ſah, ihr irgendein Kleinod zum Andenken ließ, bald ein lothringiſches Kreuz oder einen Heiligen Geiſt, bald eine Uhr oder eine Halskette. Oder auch ein Taſchentuch, einen Fächer, eine Doſe; für ſie plünderte er alle Juweliere und Wäſchehändlerinnen der Meſſe von Sankt German. Bis der Garkoch, der ſeine Garköchin wie einen Reliquienſchrein geſchmückt ſah, argwöhnte, das ſei nicht ehrlich erworben. Er ſpähte ſie aus, und bald ertappte er ſie mit ihrem Liebhaber. Nun war der Gatte bloß ein eiferſüchtiger Filz. Er wurde ergrimmt und hatte nichts davon, im Gegenteil. Denn das Liebespaar, dem das Geſchrei nicht paßte, ſchwor, ſich ſeiner zu entledigen. Der Herr Ma-

riette hatte einen langen Arm. Er verſchaffte ſich einen Haftbefehl auf den Namen des unglücklichen Quonian. Indes ſagte die treuloſe Garköchin zu ihrem Manne:

‚Führt mich doch, bitte, nächſten Sonntag zum Mittageſſen aufs Land. Von dieſem Ausflug verſpreche ich mir den größten Genuß.‘

Sie war zärtlich und dringlich. Geſchmeichelt bewilligte der Gatte ihr, worum ſie bat. Als der Sonntag da war, ſetzte er ſich mit ihr in einen ſchlechten Fiaker, um nach den Porcherons zu fahren. Doch kaum war er in Roule angelangt, hob ein Trupp Schergen, an die Mariette ſich wandte, ihn auf und ſchleppte ihn nach Bicêtre, von wo er nach dem Miſſiſſippi gebracht ward, wo er jetzt noch iſt. Sie haben darauf ein Lied verfertigt, das ausgeht:

‚Ein Mann, der klug iſt und bequem,
Der merkt nur, was ihm angenehm.
Denn beſſer iſt, das Geld kriegt ſie,
Als daß er fährt zum Miſſiſſippi!‘

Und dies iſt zweifellos die bewährteſte Lehre, die man aus dem Beiſpiel des Garkochs Quonian ziehen kann.

Dem Abenteuer ſelbſt fehlt nur, daß es von einem Petronius oder Apulejus erzählt wird, um der beſten mileſiſchen Fabel ebenbürtig zu ſein. Im Epos und in der Tragödie ſtehen die Heutigen den Alten nach. Aber wenn wir in der Erzählung die Griechen und Lateiner nicht übertreffen, ſo ſind nicht die Damen von Paris daran ſchuld, die unabläſſig den Stoff durch verſchiedene witzige

Streiche und niedliche Erfindungen bereichern. Sicher kennt Ihr, Herr, die Sammlung des Boccaccio; zur Kurzweil habe ich mich einigermaßen damit befaßt und behaupte, wenn dieser Florentiner zu unsrer Zeit in Frankreich lebte, so würde er das Mißgeschick des Quonian zu einer seiner heitersten Erzählungen gestalten. Ich habe diese Tischgesellschaft nur daran erinnert, um von ihm die leuchtende Tugend der Frau Leonardus Bratspießdreher sich abheben zu lassen, die der Garkochkunst Ehre ist, wie Frau Quonian ihr zur Schande gereichte. Frau Bratspießdreher, ich wage die Behauptung, hat nie der mittelmäßigen, gewöhnlichen Tugenden ermangelt, deren Übung in der Ehe anbefohlen ist, dem einzigen unter den sieben Sakramenten, das man verachten darf."

„Ich stelle dies nicht in Abrede", entgegnete Herr von Astarac. „Doch wäre diese Dame Bratspießdreher noch schätzbarer, hätte sie mit einem Sylphen verkehrt, nach dem Beispiel der Semiramis, der Olympias oder der Mutter des großen Papstes Silvesters des Zweiten."

„Ah, Herr," sagte der Abbé Coignard, „Ihr sprecht mir stets von Sylphen und Salamanderweibern. Auf Euer Wort, habt Ihr je welche gesehen?"

„Wie ich Euch sehe," erwiderte Herr von Astarac, „und sogar näher noch, wenigstens die Salamanderweiber."

„Herr, dies genügt nicht," antwortete mein guter Lehrer, „um an ihr Dasein zu glauben, das den Lehren der Kirche widerstreitet. Denn man kann von Trug verführt werden. Die Augen und alle unsre Sinne sind

nur Boten des Irrtums und Läufer der Lüge. Sie täuſchen uns mehr, als ſie uns belehren. Sie bringen uns nur ungewiſſe, flüchtige Bilder. Die Wahrheit entſchlüpft ihnen; da ſie an ihrem ewigen Grunde teilhat, iſt ſie wie dieſer unſichtbar."

„Ah!" ſprach Herr von Aſtarac, „ich wußte nicht, daß Ihr ſo philoſophiſch ſeid und ſo feinen Geiſtes."

„Ihr habt recht", erwiderte mein guter Lehrer. „An manchen Tagen habe ich eine ſchwerere Seele, die mehr am Bett und am Tiſche hängt. Heute nacht indes habe ich eine Flaſche auf dem Kopf eines Staatspächters zerſchmettert, und mein Geiſt iſt davon ungewöhnlich erregt. Ich fühle mich befähigt, die Geſpenſter, die Euch heimſuchen, zu zerſtreuen und über dieſen ganzen Rauch hinwegzublaſen. Denn, kurz, Herr, dieſe Sylphen ſind nur die Dämpfe Eures Gehirns."

Herr von Aſtarac gebot ihm durch eine ſanfte Gebärde Einhalt und ſprach zu ihm:

„Verzeihet, Herr Abbé, glaubt Ihr an Dämonen?"

„Ohne weiteres will ich Euch antworten," ſagte mein guter Lehrer, „daß ich von den Dämonen alles glaube, was in den heiligen Büchern über ſie berichtet wird, und daß ich als Mißbrauch und Aberglauben den Glauben an Zauberſprüche, Amulette und Teufelaustreibungen verwerfe. Sankt Auguſtin lehrt, daß, wenn die Schrift uns mahnt, den Dämonen Widerſtand zu leiſten, ſie beſagen will, wir ſollten unſern Leidenſchaften und unſern zügelloſen Gelüſten widerſtehen. Nichts iſt abſcheu-

licher denn alle jene Teufeleien, womit die Kapuziner die guten Weiber erſchrecken.“

„Ich ſehe,“ ſprach Herr von Aſtarac, „daß Ihr Euch beſtrebt, wie ein Mann von Bildung zu denken. Ihr haſſet den plumpen Aberglauben der Mönche ſo ſehr, wie ich ihn verabſcheue. Doch kurz, Ihr glaubt an die Dämonen, und ich habe ohne Mühe dieſes Geſtändnis von Euch erlangt. Erfahrt denn, daß ſie nichts andres ſind als die Sylphen und die Salamanderweiber. Unwiſſenheit und Furcht haben ſie in der Einbildung der Zaghaften entſtellt. Doch in Wirklichkeit ſind ſie ſchön und tugendſam. Ich will Euch nicht auf die Wege der Salamanderweiber geleiten, da ich von der Reinheit Eurer Sitten nicht genug überzeugt bin. Doch nichts hindert, daß ich Euch, Herr, den Umgang der Sylphen verſchaffe, die der Luft Gefilde bewohnen und gern den Menſchen mit wohlwollendem, ſo liebevollem Geiſt ſich nähern, daß man ſie die Schutzgenien hat nennen können. Fern davon, uns ins Verderben zu ſtoßen, wie die Theologen glauben, die aus ihnen die Teufel machen, ſchützen und bewahren ſie ihre irdiſchen Freunde vor jeder Gefahr. Ich vermöchte Euch unbegrenzte Beiſpiele von der Hilfe, die ſie ihnen gewähren, aufzuweiſen. Doch da ich mich beſchränken muß, werde ich mich nur auf ein Beiſpiel berufen, das ich von der Frau Marſchallin von Grancey ſelbſt habe. Sie war ſchon alt und ſeit mehreren Jahren verwitwet, da empfing ſie eines Nachts in ihrem Bette den Beſuch eines Sylphen, der zu ihr ſprach: ‚Gnädige

Frau, laſſet die Kleider Eures ſeligen Gatten durchwühlen. In einer Taſche ſeiner Kniehoſen findet ſich ein Brief, der, würde er bekannt, Herrn Desroches, meinen guten Freund und den Euren, vernichten müßte. Laſſet ihn Euch einhändigen und ſeid bedacht, ihn zu verbrennen.'

Die Marſchallin verſprach, dieſe Warnung zu befolgen, und fragte den Sylphen nach dem ſeligen Marſchall; jener indes verſchwand, ohne zu antworten. Bei ihrem Erwachen rief ſie ihre Frauen und ſchickte ſie nachzuſehen, ob in ihrer Gewandkammer nicht noch etliche Kleider des Marſchalls ſeien. Sie antworteten, es ſei nichts mehr da, und die Lakaien hätten alle dem Trödler verkauft. Frau von Grancey drang in ſie, zu ſuchen, ob ſie nicht wenigſtens ein Paar Hoſen fänden.

Nachdem ſie in allen Ecken geſtöbert hatten, entdeckten ſie ſchließlich eine alte Hoſe aus Taffet mit Schnürlöchern, nach der früheren Mode, und brachten ſie der Marſchallin. Dieſe ſteckte die Hand in eine der Taſchen und zog einen Brief hervor, den ſie öffnete, und worin ſie mehr fand, als notwendig war, um Herrn Desroches in ein Staatsgefängnis bringen zu laſſen. Mit größter Eile warf ſie den Brief ins Feuer. So wurde dieſer Edelmann durch ſeine guten Freunde, den Sylphen und die Marſchallin, gerettet.

Sind das, ich bitte Euch, Herr Abbé, Sitten von Dämonen? Doch ich will Euch einen Zug erzählen, für den Ihr empfänglicher ſein werdet, und der, deſſen bin ich ſicher, einem Gelehrten, wie Ihr ſeid, mitten ins

Herz gehen wird. Ihr wisset wohl, daß die Akademie von Dijon an Schöngeistern fruchtbar ist. Einer, dessen Name Euch nicht unbekannt ist, da er im letzten Jahrhundert lebte, bereitete in gelehrten Nachtwachen eine Ausgabe des Pindar vor. Eines Nachts, als er über fünf Versen erbleicht war, deren Sinn er nicht entwirren konnte, weil der Text sehr entstellt war, schlief er beim Hahnenschrei verzweifelt ein. Während seines Schlummers trug ihn ein Sylphe, der ihn liebte, im Geiste nach Stockholm, führte ihn in den Palast der Königin Christine, in die Bibliothek und zog aus einem Fach eine Handschrift des Pindar, die er an der schwierigen Stelle öffnete. Dort fanden sich die fünf Verse mit zwei bis drei guten Lesarten, die sie durchaus verständlich machten.

Im Ungestüm seiner Befriedigung wachte unser Gelehrter auf, schlug den Feuerstahl und schrieb sofort mit dem Stift die Verse nieder, wie er sie behalten hatte. Dann sank er in tiefen Schlaf. Am folgenden Tage überlegte er sein nächtliches Abenteuer und beschloß, sich Aufklärung zu verschaffen. Herr Descartes war damals in Schweden bei der Königin, die er in seiner Philosophie unterrichtete. Unser Pindarforscher kannte ihn; doch in näherer Beziehung stand er mit dem Botschafter des Königs von Schweden in Frankreich, Herrn Chanut. An ihn wandte er sich, um Herrn Descartes einen Brief zu übermitteln, worin er ihn um Auskunft bat, ob wirklich in der Bücherei der Königin in Stockholm eine Handschrift des Pindar mit der Variante sei, die er ihm be-

zeichnete. Herr Descartes, der äußerst höflich war, antwortete dem Akademiker von Dijon, Ihre Majestät besitze in der Tat diese Handschrift, und er selbst habe darin die Verse mit der im Brief enthaltenen Variante gelesen."

Herr von Astarac, der beim Erzählen dieser Geschichte einen Apfel geschält hatte, blickte den Herrn Abbé Coignard an, um sich am Erfolg seiner Rede zu weiden.

Mein guter Lehrer lächelte.

„Ah! Herr," sagte er, „ich sehe, daß ich mir soeben mit eitler Hoffnung geschmeichelt habe, und daß man Euch nicht zum Verzicht auf Eure Chimären bewegen wird. Gern beichte ich, daß Ihr uns da einen geistvollen Sylphen gewiesen habt, und ich wünschte, ich hätte einen ebenso artigen Schreiber. Seine Hilfe wäre mir besonders an zwei bis drei Stellen des Zozimos, des Panopolitaners, nützlich, die sehr dunkel sind. Könntet Ihr mir kein Mittel geben, im Notfall auch einen Bibliothekensylphen heraufzubeschwören, der so geschickt ist wie der von Lyon?"

Herr von Astarac versetzte mit Ernst:

„Es ist dies ein Geheimnis, Herr Abbé, das ich Euch bereitwillig ausliefern werde. Doch ich warne Euch, daß, wenn Ihr es den Uneingeweihten mitteilt, Eure Verderbnis sicher ist."

„Seid unbesorgt", meinte der Abbé. „Ich habe große Lust, ein so schönes Geheimnis kennenzulernen, obwohl

ich, um Euch nichts zu hehlen, keine Wirkung erwarte, da ich an Eure Sylphen nicht glaube. Belehret mich also, bitte."

„Ihr fordert es?" erwiderte der Kabbalist. „Wisset also, daß Ihr, so Ihr eines Sylphen Unterstützung wollt, nur dies einzige Wort Agla auszusprechen braucht. Sogleich werden die Söhne der Luft auf Euch zufliegen; doch Ihr versteht wohl, Herr Abbé, daß dieses Wort mit dem Herzen sowohl als mit den Lippen hergesagt werden muß und der Glaube ihm seine ganze Kraft verleiht. Ohne ihn ist es nur ein nichtiges Gemurmel. Und so wie ich es eben ausgesprochen habe, ohne Seele und Verlangen hineinzulegen, hat es selbst in meinem Munde nur geringe Macht, und höchstens kommen etliche Kinder des Tages, indem sie es vernehmen, und gleiten mit ihrem leichten Lichtschatten in dieses Zimmer. Ich habe sie auf diesem Vorhang mehr erraten als gesehen, und kaum haben sie sich gebildet, sind sie schon entweht. Weder Euer Schüler noch Ihr habt ihre Gegenwart vermutet. Doch hätte ich dieses zauberische Wort mit wirklichem Gefühl ausgesprochen, so hättet Ihr sie in all ihrem Glanz erscheinen sehen. Sie sind Wesen von reizender Schönheit. Ich habe Euch da, Herr Abbé, ein großes, nützliches Geheimnis geoffenbart. Nochmals, gebt ihm nicht unkluge Verbreitung. Und mißachtet nicht das Beispiel des Abbés von Villars, der von den Sylphen, weil er ihre Geheimnisse enthüllt hatte, auf der Straße nach Lyon ermordet worden ist."

„Auf der Straße nach Lyon", ſagte mein guter Lehrer. „Das iſt ſeltſam."

Ganz plötzlich verließ uns Herr von Aſtarac.

„Ich werde", ſprach der Abbé, „nochmals in die erhabene Bücherei hinaufſteigen, wo ich herbe Wolluſt gekoſtet habe, und die ich nie wiederſehen werde. Verfehlet nicht, Bratſpießdreher, wenn der Tag ſinkt, am Rundell der Hirtinnen Euch einzuſtellen."

Ich verſprach, dies nicht zu verſäumen. Meine Abſicht war, mich in meine Stube einzuſchließen, um Herrn von Aſtarac und meinen guten Eltern zu ſchreiben, ſie möchten mich entſchuldigen, wenn ich mich nicht von ihnen verabſchiedete, da ich nach einem Abenteuer, worin ich mehr unglücklich als ſchuldig ſei, fliehen müſſe.

Doch vorm Treppenabſatz hörte ich ein Schnarchen, das aus meinem Zimmer kam, und als ich die Tür ein wenig öffnete, ſah ich Herrn von Anquetil in meinem Bette. Er ſchlief mit dem Degen auf dem Kopfkiſſen, und Spielkarten waren über die Decke verſtreut. Einen Augenblick hatte ich Luſt, ihn mit ſeinem eignen Degen zu durchbohren; aber dieſer Gedanke entſchwand unverzüglich wieder, und ich ließ ihn ſchlafen, wobei ich in meinem Kummer heimlich des Einfalls lachte, Jahel, die dreifach eingeſperrt ſei, könne nicht zu ihm ſchleichen.

Um meine Briefe zu ſchreiben, trat ich in die Kammer meines guten Lehrers, woſelbſt ich fünf bis ſechs Ratten ſtörte, die auf dem Nachttiſch an ſeinem Bande Boëtius knabberten. Ich ſchrieb an Herrn von Aſtarac

und an meine Mutter und verfaßte für Jahel den rührendsten Brief. Ich las ihn durch und netzte ihn mit meinen Tränen. Vielleicht, sagte ich mir, wird die Treulose die ihrigen damit vermengen.

Dann warf ich in dumpfer Müdigkeit und Schwermut mich auf die Matratze meines guten Lehrers und glitt bald in einen Halbschlummer, den zugleich erotische und finstere Träume wirrten. Ich wurde durch den stummen Kriton daraus gerissen, der in das Zimmer trat und mir auf silberner Schüssel einen Papierwickel in Schillerfalten hinhielt, worauf ich etliche von ungeschickter Hand mit einem Stift gekritzelte Worte las. Draußen erwartete man mich in drängender Sache. Das Billett war unterzeichnet: Bruder Angelus, ein unwürdiger Kapuziner. Ich lief zur grünen Tür und fand auf der Straße den Bruder, der in erbarmungswerter Niedergeschlagenheit am Grabenrand hockte. Da er zu schwach war, bei meiner Ankunft sich zu erheben, richtete er den Blick seiner großen, fast menschlichen Hundeaugen, die von Zähren ertränkt waren, auf mich. Seufzer bewegten seinen Bart und seine Brust. In einem Ton, der Mitleid heischte, sprach er zu mir:

„Weh! Herr Jakob, die Stunde der Prüfung ist über Babylon gekommen nach dem, was in den Propheten geschrieben steht. Auf die vom Herrn de la Guéritaude beim Herrn Leutnant erhobene Klage ist Fräulein Kathrine von den Polizeioffizieren nach dem Hospital geführt worden und wird mit dem nächsten Zug gen Amerika

verschickt. Ich habe die Meldung von Hannchen, der Leierfrau, die just, als Kathrine auf dem Karren ins Hospital fuhr, daraus entlassen wurde; sie war dort wegen einer Krankheit, wovon sie durch die Wissenschaft der Ärzte zur Stunde geheilt ist, was Gott befohlen sei! Kathrine wird ohne Gnade nach den Inseln müssen."

Und an dieser Stelle seiner Rede begann Bruder Angelus loszuweinen. Nachdem ich versucht hatte, durch gute Worte den Strom seiner Tränen aufzuhalten, fragte ich ihn, ob er mir sonst nichts zu sagen habe.

„Weh! Herr Jakob," antwortete er mir, „das Wesentliche habe ich Euch vertraut, und das andere schwimmt in meinem Kopf wie Gottes Geist über den Wassern, ohne unziemenden Vergleich. Es ist wüste und leer in mir. Kathrinens Leid hat mir die Empfindung geraubt. Ich mußte indes mit einer Nachricht von ungeheurer Bedeutung kommen, um mich bis zur Schwelle dieses verfluchten Hauses zu wagen, drinnen Ihr mit Teufeln jeglicher Art wohnt; entsetzt habe ich, nachdem ich das Gebet des Sankt Franziskus hergesagt hatte, an den Klopfer gestoßen und einem Diener das Billett, das ich Euch zusandte, eingehändigt. Ich weiß nicht, ob Ihr es lesen konntet, so wenig bin ich geübt, Buchstaben zu malen. Und das Papier war nicht gut zum Schreiben, doch unsres heiligen Ordens Ehre ist, daß wir auf die Eitelkeit der Welt nichts geben. Ach! Kathrine im Hospital! Kathrine in Amerika! Muß das nicht das härteste Herz zerreißen? Hannchen selbst hat sich die Augen aus-

geweint, wenngleich ſie auf Kathrine eiferſüchtig iſt, die an Jugend und Schönheit ſie nicht minder übertrifft als Sankt Franziskus alle übrigen Seligen an Heiligkeit. Ach! Herr Jakob! Kathrine in Amerika! Das ſind der Vorſehung außergewöhnliche Wege. Ach! unſre heilige Religion iſt wahr, und der König David hat recht, wir ſind wie das Gras auf dem Felde, denn Kathrine iſt im Hoſpital. Die Steine, worauf ich ſitze, ſind glücklicher als ich, obwohl ich mit den Abzeichen des Chriſten und ſogar denen des Mönches gekleidet bin. Kathrine im Hoſpital!“

Von neuem ſchluchzte er. Ich wartete, bis der Gießbach ſeines Schmerzes ſich verlaufen hatte, und fragte ihn, ob er nichts von meinen Eltern wiſſe.

„Herr Jakob,“ antwortete er mir, „ſie gerade ſchicken mich zu Euch mit einem wichtigen Auftrag. Ich will Euch ſagen, daß ſie nicht glücklich ſind durch die Schuld des Meiſters Leonhard, Eures Vaters, der alle Tage, die Gott gibt, mit Trinken und Spiel verpraßt. Und nicht mehr ſteigt wie ehedem der duftende Dampf der Gänſe und Maſthühner zum Bilde der Königin Pedauque empor, das traurig in den feuchten Winden ſchaukelt, die es zerfreſſen. Wo iſt die Zeit, da Eures Vaters Bratküche mit Wohlgeruch die Straße des Sankt Jakob erfüllte, vom Kleinen Bacchus bis zu den Drei Jungfern? Doch ſeit dieſer Hexenmeiſter hineintrat, iſt alles zugrunde gegangen, Tiere und Menſchen, weil er ſie verzaubert hat. Und die göttliche Rache hat ſich dort gezeigt, ſeit

der dicke Abbé Coignard empfangen worden ist, während ich hinwieder verjagt wurde. Das war des Übels Wurzel, welches daher kommt, daß Herr Coignard hoffärtig war ob der Tiefe seines Wissens und ob der Feinheit seines Betragens. Und die Hoffart ist der Ursprung aller Sünden. Eure würdige Mutter, Herr Jakob, tat großes Unrecht, daß sie sich nicht mit den Lehrstunden begnügte, die ich in Barmherzigkeit gab, und die Euch sicherlich befähigt hätten, die Küche zu verwalten, die Specknadel zu handhaben und das Banner der Bruderschaft zu tragen nach dem christlichen Tod Eures Vaters, der Messe für seine Seele und dem Begräbnis, bis zu dem nicht mehr lange dauern kann, denn alles Leben ist vergänglich, und er trinkt ohne Maß."

Diese Nachrichten versetzten mich in leicht begreiflichen Kummer. Meine Tränen rannen mit denen des Bruders. Indes fragte ich ihn nach meiner guten Mutter.

„Gott," antwortete er mir, „dem es gefiel, Rachel in Rama zu schlagen, hat Eurer Mutter, Herr Jakob, etliche Heimsuchungen geschickt, zu ihrem Wohl, und um Meister Leonhard für die Sünde zu strafen, die er beging, als er in meiner Person mit Bosheit Jesum Christum aus der Garküche verjagt hat. Die meisten Käufer von Geflügel und Pasteten hat er zur Tochter der Frau Quonian geleitet, die am anderen Ende der Straße des Sankt Jakob ihren Bratspieß dreht. Mit Schmerz sieht Eure Frau Mutter, daß er dieses Haus auf des ihrigen Kosten gesegnet hat, welches jetzt so öde ist, daß Moos gleich-

ſam auf der ſteinernen Schwelle wächſt. In ihren Prüfungen wird ſie vor allem durch ihre fromme Verehrung des Sankt Franziskus aufrechterhalten; ferner durch den Gedanken an Eure Laufbahn in der großen Welt, darin Ihr den Degen tragt wie ein Mann von Stand.

Doch dieſer zweite Troſt iſt ſehr verringert worden, als heute früh die Schergen Euch in der Bratküche ſuchten, um Euch nach Bicêtre zu ſchleppen, auf daß Ihr dorten ein Jahr oder zwei den Gips pulvert. Kathrine hatte Euch dem Herrn de la Guéritaude angezeigt; doch müßt Ihr ſie nicht ſchelten; ſie hat die Wahrheit bekannt, wie ſie tun mußte, da ſie Chriſtin iſt. Euch und den Herrn Abbé Coignard hat ſie als Spießgeſellen des Herrn von Anquetil bezichtigt und eine getreue Erzählung des Mordes und Totſchlags dieſer furchtbaren Nacht gegeben. Weh! ihr Freimut hat ihr nichts genützt, man hat ſie nach dem Hoſpital geſchleppt! Es iſt gräßlich, ſich das auszudenken!"

Hier nahm der Bruder den Kopf zwiſchen die Hände und weinte abermals.

Die Nacht war gekommen. Ich hatte Furcht, beim Stelldichein zu fehlen. Ich zog den Bruder aus dem Graben, in den er verſunken war, brachte ihn auf die Beine und bat ihn, in ſeinem Bericht fortzufahren und indes mich auf der Straße von Sankt German bis zum Rundell der Hirtinnen zu geleiten. Willig gehorchte er mir, ging traurig mir zur Seite und bat mich, ihm den verknüpften Faden ſeiner Gedanken entwirren zu hel-

fen. Ich führte ihn dahin zurück, wo die Schergen mich aus der Garküche holen wollten.

„Da ſie Euch nicht fanden," hub er wieder an, „wollten ſie an Eurer Statt Euren Vater wegnehmen. Meiſter Leonhard behauptete, er wiſſe nicht, wo Ihr verſteckt ſeiet. Eure Frau Mutter ſagte dasſelbe und beteuerte das mit hohen Schwüren. Gott möge ihr verzeihen, Herr Jakob! Denn offenbar hat ſie Meineide geſchworen. Die Schergen wurden bereits ärgerlich. Euer Vater redete ihnen zur Vernunft, indem er mit ihnen trinken ging. Und ſie ſchieden als recht gute Freunde. Inzwiſchen ſuchte Eure Mutter mich bei den Drei Jungfern, wo ich nach den heiligen Regeln meines Ordens bettelte. Sie entbot mich eilends zu Euch, Ihr ſolltet ohne Zögern fliehen, damit der Polizeileutnant das Haus, drinnen Ihr wohnt, nicht bald aufſpüre."

Als ich dieſe traurige Kunde hörte, beſchleunigte ich meinen Schritt, und ſchon waren wir über die Brücke von Neuilly hinaus.

Auf dem ziemlich rauhen Hang, der zu dem Rundell ſich hinzieht, deſſen Ulmen wir ſchon ſahen, redete der Bruder mit ſchwacher Stimme weiter.

„Eure Frau Mutter", ſprach er, „hat mir ausdrücklich befohlen, Euch vor der drohenden Gefahr zu warnen, und hat mir ein Täſchchen für Euch gegeben, das ich unter meinem Kleid verborgen habe. Ich finde es nicht mehr", fügte er hinzu, nachdem er ſich überall betaſtet hatte. „Und wie ſoll ich irgend etwas finden, nachdem

ich Kathrine verloren habe? Sie war dem heiligen Franziskus fromm ergeben und spendete Almosen. Und dennoch haben sie sie wie eine Gassendirne behandelt und werden ihr den Kopf ratzekahl scheren, und gräßlich ist, sich auszudenken, daß sie den Puppen der Modehändlerinnen ähnlich sein wird, und daß man sie in diesem Zustand nach Amerika verschifft, wo sie vielleicht am Fieber stirbt und von den wilden Menschenfressern verzehrt wird."

Seufzend kam er mit dieser Rede zu Ende, als wir auf dem Rundell anlangten. Uns zur Linken erhob die Herberge zum Roten Roß über einer Doppelreihe Ulmen ihr Schieferdach und ihre mit Aufzugrollen bewehrten Dachluken, und unter dem Laub gewahrte man ihr weit offenes Einfahrtstor.

Ich verlangsamte meinen Schritt, und der Bruder ließ unter einem Baum sich niederfallen.

„Bruder Angelus," sprach ich zu ihm, „Ihr habt mir von einem Täschchen erzählt, das Ihr auf Bitten meiner guten Mutter mir bringen solltet."

„Fürwahr, sie hat mich darum gebeten," antwortete der Bruder, „und ich habe die Tasche so gut aufgeschnürt, daß ich nicht weiß, wohin ich sie gesteckt habe; doch wisset wohl, Herr Jakob, daß ich sie nur aus übertriebener Vorsicht habe verlieren können."

Ich versicherte ihm lebhaft, er habe sie ja gar nicht verloren, und wenn er sie nicht gleich wiederfände, so würde ich selbst ihm beim Suchen helfen.

Der Ton meiner Stimme machte Eindruck, denn mit

viel Geſtöhn zog er unter ſeiner Kutte ein Täſchchen aus Zitz hervor, das er mit Bedauern mir reichte. Ich fand darin einen Taler zu ſechs Pfunden und eine Medaille der Schwarzen Jungfrau von Chartres, die ich küßte, wobei ich Tränen der Rührung und der Reue vergoß. Indeſſen grub der Bruder aus allen ſeinen Taſchen Bündel farbiger Bilder und Gebete, die mit groben Zierleiſten geſchmückt waren. Er wählte zwei oder drei, die er mit Vorzug mir anbot, denn ſie ſeien nach ſeiner Meinung am nützlichſten für Pilger, Reiſende und alle Irrenden.

„Sie ſind geweiht", ſprach er zu mir, „und wirkſam in der Gefahr von Tod und Krankheit, und Ihr könnt ſie mit dem Munde ableſen, könnt ſie betaſten oder Euch auf die Haut legen. Ich ſchenke ſie Euch, Herr Jakob, um der Liebe Gottes willen. Vergeßt nicht ein Almoſen für mich. Vergeßt nicht, daß ich im Namen des guten Sankt Franziskus bettle. Er wird Euch unfehlbar beſchützen, wenn Ihr ſeinem unwürdigſten Sohne helft, der eben ich bin."

Während er ſo redete, ſah ich, wie in der erſterbenden Helligkeit des Tages eine Kutſche mit vier Pferden aus dem Fahrttor des Roten Roſſes kam und unter viel Peitſchengeknall und Pferdegeſtampf auf die Heerſtraße gelenkt ward, dicht neben dem Baum, unter dem Bruder Angelus ſaß. Dann beobachtete ich, daß es nicht eigentlich eine Reiſekutſche war, ſondern ein großer, vierſitziger Wagen mit einem ziemlich kleinen Kabriolett vorn. Eine

Minute oder zwei ſchaute ich hin, als ich Herrn von Anquetil in Geſellſchaft Jahels, die eine Haube und Bündel unter ihrem Mantel trug, den Hang erklimmen ſah; ihnen folgte Herr Coignard, mit fünf bis ſechs Schmökern beladen, die in eine vergilbte Abhandlung gewickelt waren. Bei ihrem Nahen ſenkten die Poſtillione die beiden Trittleitern, und meine ſchöne Geliebte ſchürzte ihre Röcke, die wie ein Ball ſich aufblähten, und ſchwang ſich in das Kabriolett, wobei Herr von Anquetil unten nachſchob.

Bei dieſem Schauſpiel ſprang ich auf und rief:

„Haltet, Jahel! Haltet, Herr!“

Aber der Verführer ſchob die Treuloſe nur noch feſter, und bald verſchwand ihre reizvolle Rundung. Dann ſchickte er ſich an, ihr nachzuſteigen, ſetzte einen Fuß auf die Trittleiter und betrachtete mich mit Überraſchung:

„Ah! Herr Bratſpießdreher! Ihr möchtet mir wohl alle meine Geliebten rauben! Jahel nach Kathrinen. Das iſt Tuſch!“

Doch ich hörte ihn nicht und rief noch immer Jahel, während Bruder Angelus, der unter ſeiner Ulme ſich erhoben hatte und ſich neben der Wagentür aufpflanzte, Herrn von Anquetil Bilder des Sankt Rochus anbot, das Gebet, das man herſagen ſoll, wenn der Schmied die Pferde beſchlägt, das Gebet gegen das Zahnweh, und mit kläglicher Stimme um eine milde Gabe flehte.

Ich wäre die ganze Nacht dort verblieben und hätte Jahel gerufen, hätte nicht mein guter Lehrer mich an

ſich gezogen und in den großen Kaſten des Wagens geſtoßen, in den er hinter mir ſtieg.

„Laſſet ihnen doch ihr Kabriolett,“ ſprach er zu mir; „wir beide wollen in dieſem geräumigen Kaſten reiſen. Ich habe Euch, Bratſpießdreher, lange geſucht und, um Euch nichts zu hehlen, wir wollten gerade ohne Euch abfahren, da habe ich Euch mit dem Kapuziner unter dem Baume bemerkt. Wir konnten nicht länger ſäumen, denn Herr de la Guéritaude läßt uns mit Betriebſamkeit ſuchen. Und ſein Arm iſt lang; denn er hat dem Könige Geld geliehen.“

Die Kutſche rollte ſchon dahin, und bettelnd verfolgte uns Bruder Angelus, der ſich an die Tür geklammert hatte und die Hand ausſtreckte.

Ich ſank in die Kiſſen.

„Weh, Herr,“ rief ich, „Ihr hattet mir doch geſagt, Jahel ſei dreimal herum eingeſperrt.“

„Mein Sohn,“ antwortete mein guter Lehrer, „darauf durftet Ihr nicht im Übermaß vertrauen, denn die Mädchen treiben mit den Eiferſüchtigen und ihren Hängeſchlöſſern ihr Spiel. Und iſt die Tür verrammelt, ſo ſpringen ſie zum Fenſter hinaus. Ihr könnt Euch, Bratſpießdreher, von der Liſt der Weiber keinen Begriff machen. Die Alten haben wunderbare Beiſpiele davon berichtet, und mehrere werdet Ihr in dem Buche des Apulejus finden, woſelbſt ſie wie Salz in die Erzählung von der Metamorphoſe geſäet ſind. Doch beſſer noch erkennt man dieſe Liſt aus einer arabiſchen Sage, die Herr Galand unlängſt

in Europa verbreitet hat, und die ich Euch kundgeben will.

Schariar, der Sultan von Tartarien, und sein Bruder Schahzenan wandelten eines Tags am Ufer des Meeres und sahen plötzlich, wie eine schwarze Säule sich über die Fluten erhob und auf das Land zuschritt. Sie erkannten einen Geist von wildester Art, in Gestalt eines Riesen von ungeheurer Höhe; auf dem Kopf trug er eine Glaskiste, die mit vier Eisenschlössern versperrt war. Dieser Anblick jagte ihnen solches Entsetzen ein, daß sie im Gabelholz eines nahen Baumes sich versteckten. Indessen betrat der Geist mit der Kiste das Ufer und setzte sie unter den Baum, wo die beiden Fürsten waren. Dann legte er selbst sich dort nieder und war bald entschlummert. Seine Beine waren bis zum Meere ausgestreckt, und sein Odem bewegte Erde und Himmel. Während er so furchtbar ruhte, hob sich der Deckel der Kiste, und eine Dame von majestätischem Wuchs und vollendeter Schönheit entkletterte ihr. Sie hob das Haupt..."

Hier unterbrach ich diese Erzählung, die ich kaum vernahm.

„Ach! Herr!" rief ich, „was, denkt Ihr, sagen Jahel und Herr von Anquetil einander zu dieser Stunde, da sie im Kabriolett allein sind?"

„Ich weiß es nicht," antwortete mein guter Lehrer; „das ist ihre Sache und nicht meine. Doch wir wollen mit dieser sinnvollen arabischen Sage zu Ende kommen.

Unbesonnen habt Ihr, Bratspießdreher, mich in dem Augenblick gestört, wo diese Dame das Haupt hob und die beiden Fürsten in dem Baume, worin sie sich verborgen hatten, bemerkte. Sie gab ihnen ein Zeichen, sie sollten kommen, und da sie sah, daß sie zögerten und zwischen der Lust, dem Wink einer so schönen Person zu folgen, und der Furcht, einem so schrecklichen Riesen zu nahen, schwankten, sagte sie in leisem, doch lebhaftem Ton zu ihnen: ‚Kommt schnell herab oder ich wecke den Geist!' Nach ihrem gebieterischen, entschlossenen Wesen urteilten sie, das sei keine leere Drohung, und am sicherſten sowie am ergötzlichſten sei es, herabzukommen. Sie taten es mit jeder möglichen Vorsicht, um den Geist nicht zu wecken. Als sie unten waren, faßte die Dame sie bei der Hand, und nachdem sie sich mit ihnen ein wenig unter die Bäume entfernt hatte, zeigte sie ihnen deutlich, sie sei bereit, sofort sich ihnen beiden hinzugeben. Sie gingen mit Gefälligkeit auf diese Laune ein, und da sie mutige Männer waren, störte die Furcht ihren Genuß nicht allzusehr. Als sie von ihnen erlangt hatte, was sie wünschte, und bemerkte, daß jeder am Finger einen Ring hatte, forderte sie ihnen den ab. Dann kehrte sie zu der Kiste, drin sie wohnte, zurück und zog einen Rosenkranz von Ringen hervor, den sie den Fürsten wies.

‚Wisset ihr,' sprach sie zu ihnen, ‚welche Bewandtnis es mit diesen aufgereihten Ringen hat? Es sind die aller Männer, denen ich dieselbe Güte wie Euch habe zuteil werden lassen. Achtundneunzig sind es, wohl ge-

zählt, die ich zur Erinnerung an ſie bewahre. Ich habe die eurigen aus demſelben Grunde von euch gefordert und um das Hundert vollzumachen. So habe ich denn', fuhr ſie fort, ‚bis heute hundert Liebhaber gehabt, trotz der Wachſamkeit und der Hut dieſes eklen Geiſtes, der mich nie verläßt. Umſonſt hat er mich in dieſe Glaskiſte geſperrt, umſonſt hält er mich in Meerestiefen verborgen, ich betrüge ihn, ſoviel mich gelüſtet.'

Dieſer geiſtvolle Apolog", ſetzte mein guter Lehrer hinzu, „zeigt Euch, daß die Weiber im Oſten, wo man ſie einſperrt, ebenſo liſtig ſind wie unter den Europäern, wo ſie frei ſind. Hat eine von ihnen einen Plan gefaßt, ſo hindern weder Gatte noch Liebhaber, Vater, Oheim, Vormund die Ausführung. Ihr dürft alſo nicht überraſcht ſein, mein Sohn, daß die Vorſicht dieſes alten Mardochai zu hintergehen nur ein Spiel für dieſe Jahel geweſen iſt, die in ihrem verderbten Geiſte die Verſchmitztheit unſrer Frauenzimmer mit der Untreue des Oſtens eint. Ich errate, mein Sohn, daß ſie ebenſo wollüſtig iſt wie gierig nach Gold und Silber und wert des Stammes von Olibah und Aolibah.

Sie hat eine ſaure, beißende Schönheit, von der ich ſelbſt mich ein wenig angeſteckt fühle, obgleich das Alter, die erhabenen Betrachtungen und das Elend eines bewegten Lebens die Empfindung für Fleiſchesluſt ſehr in mir ertötet haben. Die Pein, die Euch der glückliche Erfolg ihres Abenteuers mit Herrn von Anquetil verurſacht, läßt mich erraten, daß Ihr heftiger als ich den

ſpitzen Zahn des Begehrens fühlt, und daß Eiferſucht Euch zerreißt. Deshalb tadelt Ihre eine Handlung, die zwar unregelmäßig iſt und dem gemeinen Brauch zuwider, jedoch an ſich gleichgültig oder wenigſtens das Leid der Schöpfung nicht vermehrt. Im Innern verdammt Ihr mich, weil ich beteiligt bin, und glaubt, für die Sitten Partei zu nehmen, während Ihr nur der Regung Eurer Leidenſchaften Euch überlaßt. So färben wir vor uns ſelbſt unſre ſchlimmſten Triebe, mein Sohn. Die Sittlichkeit der Menſchen hat keinen andern Urſprung. Räumt doch ein, daß es ſchade geweſen wäre, ein ſo ſchönes Mädchen dieſem alten mondſüchtigen Narren länger zu laſſen! Begreift, daß Herr von Anquetil, der jung iſt und ſchön, beſſer zu einer ſo liebenswürdigen Perſon paßt, und unterwerft Euch dem, was Ihr nicht hindern könnt. Dieſe Weisheit iſt ſchwer. Noch ſchwerer wäre ſie, hätte man Euch Eure Geliebte genommen. Dann würdet Ihr fühlen, wie Eiſenzähne Euch zerfleiſchen, und Euer Geiſt wäre voll verhaßter, deutlicher Bilder. Dieſe Erwägung, mein Sohn, muß Euer gegenwärtiges Leid verringern. Im übrigen iſt das Leben voll Mühe und Arbeit. Das läßt uns gerechte Hoffnung auf die ewige Seligkeit nähren."

So ſprach mein guter Lehrer, indes die Ulmen der königlichen Straße uns zur Seite flogen. Ich hütete mich, ihm zu antworten, daß er meinen Kummer reizte, indem er ihn lindern wollte, und daß er, ohne es zu wiſſen, den Finger mir in die Wunde legte.

Unſer erſter Umſpannort war in Juviſy, wo wir morgens im Regen hielten. Als ich in die Herberge der Poſt trat, fand ich Jahel am Kamin, wo fünf bis ſechs Hühnchen an drei Bratſpießen ſich drehten. Sie wärmte ſich die Füße und zeigte ein Stück ihrer ſeidenen Strümpfe, die mich ſehr verwirrten, weil ich an das Bein dachte und es mir genau vorſtellte mit den Poren der Haut, mit dem Flaum und allerlei ſinnfälligen Eigenheiten. Herr von Anquetil lehnte ſich über den Stuhl, worauf ſie, die Wange in die Hand geſchmiegt, ſaß. Er nannte ſie ſeine Seele und ſein Leben; er fragte ſie, ob ſie keinen Hunger habe; und da ſie dies bejahte, ging er hinaus, um Aufträge zu geben. Ich blieb mit der Treuloſen allein und blickte ihr in die Augen, in denen die Herdflamme widerglänzte.

„Ach, Jahel," rief ich, „ich bin ſehr unglücklich, Ihr habt mich verraten und liebt mich nicht mehr."

„Wer hat Euch geſagt, daß ich Euch nicht mehr liebe?" antwortete ſie und richtete einen ſamtnen, flammenſprühenden Blick auf mich.

„Weh! Fräulein, Euer Benehmen gibt es doch recht deutlich kund."

„Wie! Jakob, könnt Ihr mir die Ausſtattung in holländiſchem Linnen neiden und das geſchweifte Porzellangeſchirr, daß dieſer Edelmann mir ſchenken muß? Ich bitte Euch nur um ein wenig Verſchwiegenheit, bis er ſeine Zuſage verwirklicht hat, und Ihr werdet ſehen, daß

ich zu Euch noch geradeſo bin, wie ich am Sandwegkreuz war."

„Weh! Jahel, inzwiſchen wird mein Nebenbuhler Eure Gunſt genießen."

„Ich fühle," erwiderte ſie, „daß das wenig bedeuten wird, und daß nichts die Erinnerung, die Ihr in mir hinterlaſſen habt, verlöſcht. Quält Euch nicht mit Kleinigkeiten ab; ſie haben nur durch die Gedanken Wert, die Ihr Euch darüber macht."

„Oh!" rief ich, „die Gedanken, die ich mir darüber mache, ſind ſchrecklich, und ich fürchte, Euern Verrat nicht überleben zu können."

Sie betrachtete mich mit ſpöttiſcher Neigung und ſagte lächelnd zu mir:

„Glaubt mir, mein Freund, wir beide werden daran nicht ſterben. Denkt doch, Jakob, daß ich der Wäſche und des Geſchirrs bedarf. Seid klug; laſſet Euch die Gefühle, die Euch bewegen, nicht merken, und ich verſpreche Euch, ſpäter Eure Schweigſamkeit zu lohnen."

Dieſe Hoffnung linderte ein wenig meinen brennenden Schmerz. Die Wirtin ſpreizte das von Lavendel duftende Tuch über den Tiſch, ſetzte die Zinnteller auf, die Becher und die Kannen. Ich hatte großen Hunger, und als Herr von Anquetil mit dem Abbé wieder die Herberge betrat und uns einlud, einen Biſſen zu eſſen, nahm ich gern meinen Platz zwiſchen Jahel und meinem guten Lehrer ein. In Furcht vor der Verfolgung brachen wir

auf, nachdem wir zwei Eierkuchen und zwei Hühnchen vertilgt hatten. In dieſer drängenden Gefahr traf man die Abrede, Hals über Kopf bis Sens zu eilen und dort zu nächtigen.

Von dieſer Nacht träumte mir Furchtbares, da ich erwog, ſie werde Jahels Verrat vollenden. Und dieſe nur zu ſehr gerechtfertigte Beſorgnis verſtörte mich in dem Grade, daß ich nur mit halbem Ohr auf die Reden meines guten Lehrers horchte, den die geringſten Zwiſchenfälle der Reiſe zu wunderbaren Überlegungen veranlaßten.

Meine Furcht war nicht eitel. Kaum waren wir in Sens abgeſtiegen, im elenden Gaſthaus zum Lanzknecht, und kaum hatten wir zu Nacht geſpeiſt, da führte Herr von Anquetil Jahel in ſein Zimmer, das dem meinigen benachbart war, und ich fand keinen Augenblick Ruhe. Im Morgendämmern ſtand ich auf, floh dieſes abſcheuliche Zimmer und ſetzte mich traurig in den Torweg, mitten unter die Poſtillione, die Weißwein tranken und die Mägde kniffen. Zwei bis drei Stunden ſann ich über meinen Gram. Schon war die Kutſche angeſpannt, da erſchien Jahel unter der Wölbung, ganz verfroren in ihrem ſchwarzen Mantel. Da ich ihren Anblick nicht ertragen konnte, wandte ich die Augen von ihr. Sie kam auf mich zu, ſetzte ſich zu mir auf den Prellſtein und ſagte mild zu mir, ich ſolle nicht trüb ſein. Denn was mir ein Ungeheures ſcheine, das ſei in Wahrheit eine Nichtigkeit, ich ſolle Vernunft annehmen, ich ſei zu geſcheit, um ein Weib für mich allein zu wollen, und in dieſem Falle nehme

man eine dumme, häßliche Wirtschafterin, und das sei auch noch ein Glück, wenn man eine kriege.

„Nun muß ich Euch verlassen", fügte sie hinzu. „Ich höre den Schritt des Herrn von Anquetil auf der Treppe."

Und sie gab mir auf den Mund einen Kuß, den sie mit der heftigen Wollust der Furcht ausdrückte und hindehnte, denn neben uns krachten die Holzstufen unter den Stiefeln ihres Liebhabers, und die Dreiste setzte ihr holländisches Linnen und ihren Ollatopf von geschweiftem Silber aufs Spiel.

Der Postillion senkte die Trittleiter des Kabrioletts, doch Herr von Anquetil fragte Jahel, ob es nicht lustiger wäre, wenn alle im großen Kasten säßen, und es entging mir nicht, daß dies die erste Folge seines vertrauten Umgangs mit Jahel war, und daß ihn nach voller Befriedigung seiner Lüste die Einsamkeit mit ihr weniger freue. Mein guter Lehrer hatte bedachtsam dem Keller des Lanzknechts fünf bis sechs Flaschen Weißweins entlehnt, die er unter den Kissen unterbrachte, und die wir tranken, um über die Langeweile des Wegs uns zu täuschen.

Mittags kamen wir nach Joigny, einer recht hübschen Stadt. Da ich voraussah, daß ich vor dem Ende der Reise mein Verlangen stillen könne, und den Gedanken, ohne äußerste Not meine Zeche durch Herrn von Anquetil zahlen zu lassen, nicht ertrug, beschloß ich, einen Ring und ein Medaillon, das ich von meiner Mutter hatte, zu verkaufen, und durchsuchte die Stadt nach einem

Goldſchmied. Ich entdeckte einen auf dem großen Platz gegenüber der Kirche, einen Laden mit Verkauf von Ketten und Kreuzen, im Zeichen des Ehrlichen Glaubens. Wie groß war meine Verblüffung, als ich dort meinen guten Lehrer fand, der vor dem Zahltiſch aus einer papierenen Tüte fünf bis ſechs kleine Demanten zog, in denen ich die erkannte, die Herr von Aſtarac uns gezeigt hatte. Und er fragte den Goldſchmied, wieviel er für dieſe Steine wohl geben könne.

Der Goldſchmied prüfte ſie, dann beobachtete er den Abbé über ſeine Brille hinweg und ſagte:

„Herr, dieſe Steine hätten großen Wert, wenn ſie echt wären. Aber ſie ſind falſch; und um ſich davon zu überzeugen, braucht man keinen Prüfſtein. Es ſind Glasperlen, die nur zum Kinderſpielzeug taugen, wofern man ſie nicht in die Krone einer Dorfmadonna ſetzt, wo ſie ſich ſchön ausnehmen werden.“

Nach dieſem Beſcheid packte Herr Coignard ſeine Demanten wieder ein und drehte dem Goldſchmied den Rücken. In dieſem Augenblick gewahrte er mich und ſchien durch die Begegnung ſehr verwirrt. Ich ſchloß meinen Handel in kurzem ab, holte meinen guten Lehrer an der Schwelle ein und legte ihm dar, welchen Schaden er beinahe ſeinen Gefährten und ſich ſelbſt durch die Entwendung von Steinen bereitet hätte, die zu ſeinem Unglück echt hätten ſein können.

„Mein Sohn,“ antwortete er mir, „Gott hat, um mir meine Unſchuld zu laſſen, gewollt, ſie ſollten Nach-

ahmung und Trug ſein. Ich geſtehe, daß ich nicht recht daran tat, ſie zu entwenden. Ihr ſeht mein Bedauern, und ich möchte dieſe Seite aus meinem Lebensbuch reißen, darin, um alles zu ſagen, etliche Blätter nicht ſo ſauber und unbefleckt ſind, wie ſich geziemte. Ich fühle lebhaft, wie tadelnswert mein Verhalten hier iſt. Aber der Menſch ſoll nicht allzuſehr niedergeſchlagen ſein ob eines Fehltritts; und jetzt darf ich mit einem berühmten Schriftgelehrten zu mir ſelbſt ſprechen: ‚Betrachtet Eure große Gebrechlichkeit, die Ihr nur allzuoft in den kleinſten Begegnungen erfahret; und dennoch ſtoßen dieſe oder ähnliche Sachen nur zu Eurem Heil Euch zu. Nicht alles iſt für Euch verloren, wenn Ihr oft rauh betrübt und verſucht werdet, ſelbſt falls Ihr der Verſuchung erliegt. Ihr ſeid ein Menſch und ſeid nicht Gott; Ihr ſeid von Fleiſch und kein Engel. Wie ſolltet Ihr ſtets im ſelben Tugendſtand bleiben, da dieſe Treue den Engeln im Himmel und dem erſten Menſchen im Paradies gefehlt hat?‘ Das ſind, Bratſpießdreher, mein Sohn, die einzigen geiſtigen Unterhaltungen und die wahren Selbſtgeſpräche, die für meiner Seele gegenwärtige Verfaſſung ſich ſchicken. Doch iſt es nicht, nach dieſem unglücklichen Schritt, bei dem ich nicht beharre, Zeit, zur Herberge zurückzukehren und mit den Poſtillionen, die ſchlichte, umgängliche Leute ſind, eine bis zwei Flaſchen Landweins zu trinken?“

Ich pflichtete dieſer Anſicht bei, und wir erreichten die Poſtherberge wieder, wo wir Herrn von Anquetil trafen, der gleichfalls aus der Stadt zurückkam und Karten brachte.

Er ſpielte mit meinem guten Lehrer Pikett, und als wir weiterfuhren, ſetzten ſie ihr Spiel in der Kutſche fort. Dieſe Spielwut, die meinen Nebenbuhler gefangennahm, ließ mir etliche Freiheit bei Jahel, die, ſeit ſie ohne Partner war, lieber mit mir redete. In dieſen Geſprächen fand ich eine bittere Süßigkeit. Ich warf ihr ihre Treuloſigkeit und ihren Wortbruch vor und erleichterte meinen Kummer durch bald ſchwache, bald heftige Klagen.

„Weh! Jahel," ſprach ich, „die Erinnerung und das Bild unſrer Zärtlichkeiten, die unlängſt meine teuerſten Wonnen waren, ſind mir zu grauſamer Folter geworden, wenn ich denke, daß Ihr heute einem andern ſeid, was Ihr mir geweſen ſeid."

Sie antwortete:

„Ein Weib iſt nicht zu jedem dieſelbe."

Und da ich von meinem übertriebenen Jammer und Tadel nicht abſtand, ſprach ſie:

„Ich begreife, daß ich Euch Kummer zugefügt habe. Doch das iſt noch kein Grund, mich täglich hundertmal mit Eurem unnützen Geſtöhn zu ermorden."

Wenn Herr von Anquetil verlor, war er ſehr grimmiger Laune. Bei jeder Gelegenheit quält er Jahel, die, da ſie keine Geduld hatte, ihm drohte, ſie werde an ihren Oheim Moſaïdes ſchreiben, er ſolle ſie abholen. Dieſer Zank verſchaffte mir zuerſt freudigen Hoffnungsſchein. Doch als er ſich mehrfach wiederholte, ſah ich vielmehr unruhvoll ihn entſtehen, da ich erkannte, daß er ſtürmiſche Aus-

söhnungen zur Folge hatte, die plötzlich mit Küssen, Geflüster und geilen Seufzern mir ins Ohr schallten. Herr von Anquetil duldete mich nur mit Widerstreben. Hingegen hatte er eine starke Neigung zu meinem guten Lehrer, der sie durch seinen Gleichmut verdiente, seine Heiterkeit und den unübertrefflichen Geschmack seines Geistes. Sie spielten und tranken mit täglich wachsender Sympathie zusammen. Ihre Knie waren einander nahe, um das Brett zu stützen, worauf sie ihre Karten warfen. Sie lachten, scherzten, neckten sich; und obschon sie mitunter sich die Karten an den Kopf warfen und Schmähungen wechselten, bei denen die Lastträger im Hafen des Sankt Nikolaus und die Bootsleute von der Freibahn errötet wären, obschon Herr von Anquetil bei Gott, der Jungfrau und den Heiligen fluchte, in seinem Leben habe er einen schmutzigeren Galgenvogel als den Abbé Coignard nicht einmal baumeln sehn, fühlte man, daß er meinen guten Lehrer innig liebte. Und es war ein Vergnügen, ihn im Nu darauf mit Lachen ausrufen zu hören:

„Abbé, Ihr sollt mein Almosenpfleger sein und mit mir Pikett spielen. Auch auf unsre Jagden müßt Ihr mit. Bis in die tiefsten Gründe des Perche wird man ein Pferd suchen, das dick genug ist, Euch zu tragen, und eine Jagdrüstung sollt Ihr bekommen gleich der, die ich beim Bischof von Uzès gesehen habe. Übrigens ist es hohe Zeit, daß Ihr neue Kleider kriegt; denn, mit Verlaub, Abbé, Eure Hose hält am Hintern nicht mehr.“

Auch Jahel gab der unwiderstehlichen Neigung nach,

die alle Seelen zu meinem guten Lehrer lenkte. Sie beschloß, so gut es ging, die Unordnung seines Gewandes auszubessern. Sie zerstückelte eins ihrer Kleider, um Rock und Hosen unsres ehrwürdigen Freundes zu flicken, und schenkte ihm ein Spitzentaschentuch zu einem Bäffchen. Mein guter Lehrer empfing diese kleinen Gaben mit anmutigem Ernst. Öfters konnte ich das wahrnehmen: im Gespräch mit Frauen war er galant. Er bezeugte ihnen eine Aufmerksamkeit, die niemals zudringlich war, lobte sie mit der Wissenschaft eines Kenners, gab ihnen Ratschläge, die auf langer Erfahrung beruhten, breitete die unendliche Nachsicht eines Herzens über sie, das gewillt ist, alle Schwächen zu verzeihen, und benutzte doch jegliche Gelegenheit, sie große, wertvolle Wahrheiten hören zu lassen.

Als wir am vierten Tage nach Montbard gekommen waren, machten wir auf einer Anhöhe Halt, von wo man in kleinem Raume die ganze Stadt entdeckte, als sei sie von einem geschickten Handwerker gemalt, der Sorge getragen hätte, alle Einzelheiten zu bezeichnen.

„Seht", sprach mein guter Lehrer zu uns, „diese Mauern, Türme, Glockenstühle und Dächer, die aus dem Grün hervorwinken. Das ist eine Stadt, und ohne daß wir erst ihre Geschichte und ihren Namen suchen, wollen wir darüber nachdenken; denn es ist der würdigste Gegenstand der Betrachtung, der auf der Oberfläche der Welt sich uns bieten kann. Fürwahr, welcher Art eine Stadt auch sei, ein Stoff ist sie für Spekulationen des Geistes.

Die Postillione sagen uns, hier sei Montbard. Diesen Ort kenne ich nicht. Und doch scheue ich mich nicht, nach Analogie zu behaupten, daß die Leute, die da wohnen, unsre Nächsten, selbstsüchtig sind, feige, treulos, freßgierig, lüstern. Sonst wären sie keine Menschen und könnten nicht von jenem zugleich kläglichen und ehrwürdigen Adam stammen, in dem all unsre Triebe, bis zu den schimpflichsten hinunter, ihren erhabenen Ursprung besitzen. Der einzige Punkt, worüber man noch schwanken dürfte, ist, ob diese Leute mehr auf die Nahrung denn auf die Fortpflanzung versessen sind. Und auch dieser Zweifel ist nicht erlaubt; ein Philosoph wird den gesunden Schluß ziehen, daß für diese Unglücklichen der Hunger ein dringlicheres Bedürfnis ist als die Liebe. In meiner grünen Jugend glaubte ich, das Menschentier neige vor allem zur Paarung der Geschlechter. Doch dies war eine Lockspeise, und klar ist, daß die Menschen noch mehr Sinn dafür haben, ihr Leben zu erhalten, als welches zu geben. Der Hunger ist die Achse der Menschheit; übrigens werde ich, da es unnütz ist, hier darüber zu streiten, so man es will, sagen, das Menschenleben habe zwei Pole: Hunger und Liebe. Und hier soll man Ohr und Seele auftun! Diese häßlichen Geschöpfe, die nur den Trieb haben, mit Raserei einander zu verschlingen und zu umarmen, sind in ihrem Zusammenleben Gesetzen untertan, die ihnen gerade die Befriedigung dieser doppelten Grundgier verbieten. Diese einfältigen Tiere, die Bürger geworden sind, legten sich freiwillig allerlei Entbehrungen auf und

achten das Gut des Fremden, was ein Wunder iſt, wenn man ihre gierige Natur erwägt; und ſie beobachten die Scham, die eine ungeheure, jedoch gewöhnliche Heuchelei iſt, und darin beſteht, daß man nur ſelten ſagt, woran man unabläſſig denkt. Denn, kurz, auf ein Wort, meine Herren, wenn wir ein Weib erblicken, ſo richten wir unſre Gedanken nicht auf die Schönheit ihrer Seele und auf den Vorzug ihres Geiſtes; und in unſerm Geſpräch mit ihr ſchauen wir vor allem auf ihre natürlichen Formen. Und das liebenswürdige Geſchöpf hat das ſo wohl gewußt, daß es von der guten Schneiderin ſich ankleiden ließ, und hat Sorge getragen, ſeine Reize nur dadurch zu verhüllen, daß es mit etlichen Liſten ſie vergrößerte. Und Fräulein Jahel, die doch keine Wilde iſt, wäre troſtlos, hätte die Kunſt bei ihr die Natur beſeitigt, ſo daß man nicht ſähe, wie voll ihre Bruſt iſt und wie rund ihr Steiß. Mithin, wie wir auch die Menſchen ſeit Adams Fall betrachten, wir ſehen ſie hungrig und unenthaltſam. Woher kommt es, daß ſie, in Städten vereinigt, ſich zu allerlei Entbehrungen zwingen und Vorſchriften gehorchen, die ihrer verderbten Natur zuwider ſind? Man hat geſagt, ſie fänden ihren Vorteil dabei und fühlten, daß ſie mit jedem Zwang ihre Sicherheit erkauften. Doch dies heißt ihnen zu viel Vernunft beimeſſen und iſt ebendrein ein falſcher Vernunftſchluß, denn es iſt ſinnlos, das Leben um den Preis deſſen, was ſeinen Sinn und Wert ausgemacht hat, zu retten. Man hat auch geſagt, Furcht hielte ſie im Gehorſam. Allerdings ſichern

Kerker, Galgen und Rad sehr trefflich die Unterwerfung unter die Gesetze. Doch gewiß hat sich das Vorurteil mit den Gesetzen verschworen, und man sieht nicht wohl, wie der Zwang so allgemein seine Herrschaft hätte errichten können. Die Gesetze umschreibt man als notwendige Beziehungen der Dinge; doch soeben haben wir gesehen, daß diese Beziehungen, weit entfernt, Notwendigkeiten der Natur zu sein, ihr widersprechen. Deshalb, Herren, werde ich den Quell und den Ursprung der Gesetze nicht im Menschen, sondern außerhalb des Menschen suchen, und da sie dem Menschen fremd sind, werde ich glauben, daß sie von Gott kommen, der mit seinen geheimnisvollen Händen nicht bloß Land und Wasser, Pflanze und Tier gebildet hat, sondern auch Völker und Gesellschaften. Ich werde glauben, daß die Gesetze unmittelbar von ihm kommen, aus seinem ersten Dekalog, und daß sie unmenschlich sind, weil sie göttlich sind. Es versteht sich, daß ich hier die Gesetzbücher in ihrem Grundwesen und ihrer Essenz betrachte, ohne mit ihrer lächerlichen Verschiedenheit und ihrem kläglichen Gemenge mich zu befassen. Die Einzelheiten der Bräuche und Vorschriften, sie seien schriftlich oder mündlich, sind des Menschen Anteil, und dieser Teil ist verächtlich. Doch, wir wollen das furchtlos erkennen, der Staat ist von Gott eingesetzt. Mithin soll jede Regierung theokratisch sein. Ein Priester, der berühmt ist, weil er an der Erklärung von 1682 sich beteiligte, Herr Bossuet, tat nicht unrecht daran, daß er die Regeln der Politik nach den Grundsätzen der Schrift

aufzeichnen wollte, und wenn er kläglich Schiffbruch erlitt, ſoll man nur der Schwäche ſeines Geiſtes ſchuld geben, der platt an Beiſpiele aus den Richtern und den Königen ſich hielt, ohne zu ſehen, daß Gott, wenn er in dieſer Welt arbeitet, der Zeit und dem Raum gemäß wirkt und Franzoſen von Iſraeliten zu unterſcheiden weiß. Der Staat wird, in ſeiner wahren, allein geſetzlichen Hoheit wiederum begründet, nicht der Staat Joſuas ſein, Sauls und Davids, ſondern die Gottesſtadt des Evangeliums, die Stadt des Armen, wo Handwerker und Hure nicht mehr vom Phariſäer gedemütigt werden. Oh! Herren, wie angebracht wäre es, aus der Schrift eine Politik herzuleiten, die ſchöner und heiliger wäre als die, welche dieſer holprige, unfruchtbare Herr Boſſuet mühſam daraus gezogen hat! Welche Stadt wird einſt, harmoniſcher als die, ſo Orpheus mit den Klängen ſeiner Leier baute, auf den Grundſätzen Jeſu Chriſti ſich erheben, an dem Tage, wo ſeine Prieſter nicht mehr dem Kaiſer und den Königen verkauft ſind und ſich als die wahren Fürſten des Volkes offenbaren werden."

Indes wir um meinen guten Lehrer herumſtanden und ihn alſo reden hörten, wurden wir unverſehens von einem Trupp Bettler umringt, die hinkend, klappernd, ſpeiend Gliedſtümpfe bewegten, Kröpfe ſchüttelten oder Wunden ausbreiteten, woraus ſtinkende Jauche troff, und mit läſtigen Segenswünſchen uns belagerten. Gierig ſtürzten ſie ſich auf einige Münzen, die Herr von Anquetil ihnen hinwarf, und wälzten ſich zuſammen im Staube.

„Dieſe Elenden ſind ein ſchmerzlicher Anblick", ſeufzte Jahel.

„Solches Mitleid", ſagte Herr Coignard, „ziert Euch wie ein Geſchmeide, Fräulein. Dieſe Seufzer ſchmücken Eure Bruſt und ſchwellen ſie mit einem Hauch, den jeder von uns auf Euren Lippen feſthalten möchte. Doch laſſet mich Euch ſagen, daß dieſe Zärtlichkeit, die, ſo parteiiſch ſie iſt, um nichts weniger rührt, nur deswegen Euch im Innern ſich regt, weil Ihr dieſe Armſten mit Euch ſelbſt vergleicht, und um des triebhaften Gedankens willen, daß Euer junger Leib ſozuſagen dieſe häßlichen, geſchwürigen und verſtümmelten Fleiſchklumpen betaſtet, wie er in Wahrheit damit verbunden und verknüpft iſt als Glied unſres Herrn Jeſus Chriſtus. Daraus folgt, daß Ihr die Fäulnis am Fleiſche dieſer Elenden nicht betrachten könnt, ohne ſie zugleich als Vorzeichen auf Eurem eigenen Fleiſche zu ſehen. Und dieſe Armſten ſind wie Propheten gegen Euch aufgeſtanden und haben Euch angekündigt, daß das Erbteil von Adams Sippe in dieſer Welt Krankheit iſt und Tod. Darum habt Ihr geſeufzt, Fräulein.

Es iſt fürwahr kein Grund zu der Schätzung, daß dieſe von Geſchwüren und Wurmfraß zernagten Bettler unglücklicher ſeien denn Könige und Königinnen. Man ſoll nicht einmal ſagen, daß ſie ärmer ſind, wenn, wie es ſcheint, der Heller, den dieſes kropfige Weib aus dem Staub aufgehoben hat, und den ſie mit Freudenſpeichel ſich ans Herz preßt, ſie wertvoller dünkt, als ein Perlhalsband für die Geliebte eines Fürſtbiſchofs von Köln oder Salz-

burg iſt. Wenn wir unſern geiſtigen, wahren Nutzen recht verſtänden, ſo müßten wir das Daſein dieſes Krüppels ohne Bein, der auf den Händen Euch entgegenkriecht, mehr beneiden als das des Königs von Frankreich oder des Kaiſers. Vor Gott iſt er ihnen gleich und hat vielleicht den Herzensfrieden, den ſie nicht haben, und die unſchätzbaren Schätze der Unſchuld. Doch zieht Eure Leibröcke an, Fräulein, damit er nicht den Wurmfraß, womit er bedeckt iſt, auf Euch überträgt."

So ſprach mein guter Lehrer, und wir wurden nicht müde, auf ihn zu horchen.

Drei Meilen von Montbard riß ein Zugſtrang, und da die Poſtillione keinen Strick hatten, ihn zu flicken, und dieſer Ort der Straße fern iſt von jeder Wohnung, blieben wir in Not liegen. Mein guter Lehrer und Herr von Anquetil ſchlugen während dieſer unfreiwilligen Muße die Zeit tot, indem ſie mit jener zänkiſchen Sympathie, die ſie gewohnt waren, Karten ſpielten. Indes der junge Herr ſich wunderte, daß ſein Partner den König häufiger umdrehte, als die Berechnung der Wahrſcheinlichkeit verſtattet, zog Jahel ziemlich erregt mich abſeits und fragte mich, ob ich nicht einen Wagen ſehe, der hinter uns an einer Schlinge der Straße hielt. Ich blickte nach dem Punkt, den ſie mir zeigte, und bemerkte in der Tat eine Art gotiſcher Kaleſche von lächerlicher, bizarrer Geſtalt.

„Dieſer Wagen", fügte Jahel hinzu, „hat zur ſelben Zeit wie wir gehalten. Alſo iſt er uns gefolgt. Ich bin neugierig, die Geſichter zu erkennen, die in dieſer

Maſchine reiſen. Ich bin ganz unruhig. Sitzt nicht eine enge, hohe Kappe darauf? Sie ähnelt dem Wagen, drin mein Oheim mich, als ich ein kleines Kind war, gen Paris führte, nachdem er den Portugieſen getötet hatte. Soviel ich weiß, war ſie in einem Schuppen des Schloſſes am Sandweg geblieben. Der Wagen erinnert mich genau daran, und es iſt eine furchtbare Erinnerung, denn ich ſehe, wie mein Oheim drinnen vor Wut ſchäumte. Ihr habt keinen Begriff, Jakob, wie gewalttätig er iſt. Ich ſelbſt habe ſeine Raſerei am Tage der Abreiſe empfunden. Er hat mich in eine Kammer geſperrt und gegen den Herrn Abbé Coignard entſetzliche Schmähungen ausgeſpien. Mich ſchaudert, ſo ich bedenke, in welchem Zuſtand er geweſen ſein muß, als er meine Kammer leer fand und meine Tücher noch am Fenſter, durch das ich entwiſcht bin, um Euch einzuholen und mit Euch zu flichen."

„Jahel! Ihr meint, mit Herrn von Anquetil."

„Wie ſpitzig Ihr ſeid! Sind wir nicht alle zuſammen abgereiſt? Doch dieſe Kaleſche beunruhigt mich, ſo gleicht ſie der meines Oheims."

„Seid verſichert, Jahel, daß es die irgendeines guten Burgunders iſt, der, ohne von Euch etwas zu ahnen, ſeinen Geſchäften nachgeht."

„Ihr ſeid ein Tor", ſprach Jahel. „Ich habe Angſt."

„Ihr könnt doch nicht befürchten, Fräulein, daß Euer Oheim mit der Hinfälligkeit, von der er betroffen iſt,

die Straßen abläuft, Euch zu verfolgen! Er hat nur die Kabbala und hebräiſche Träumereien im Sinn.“

„Ihr kennt ihn nicht“, antwortete ſie mir und ſeufzte. „Er iſt nur mit mir beſchäftigt. Er liebt mich ſo ſehr, wie er die übrige Welt verflucht. Er liebt mich auf eine Weiſe...“

„Auf eine Weiſe...?“

„Auf jegliche Weiſe! Kurz, er liebt mich.“

„Jahel, ich zittere, wenn ich Euch höre. Gerechter Himmel! Dieſer Moſaïdes liebt Euch ohne jene Uneigennützigkeit, die ſo ſchön iſt bei einem Greiſe und ſo ſchicklich iſt für einen Oheim! Sagt alles, Jahel!“

„Oh! Ihr ſagt es beſſer als ich, Jakob.“

„Ich bin verblüfft. In ſeinem Alter, iſt es möglich?“

„Mein Freund, Ihr habt eine weiße Haut und eine offene Seele. Alles ſetzt Euch in Staunen. Dieſe Unbefangenheit iſt Euer Reiz. Man betrügt Euch, ſo wenig Mühe man ſich darum auch gibt. Man hat Euch eingeredet, daß Moſaïdes hundertunddreißig Jahre alt ſei, indes er nicht viel mehr denn ſechzig hat, daß er in der großen Pyramide gelebt habe, während er in Wirklichkeit Geldwechſler zu Liſſabon war. Und nur von mir hing es ab, ob ich Euch für ein Salamanderweib gelten wollte.“

„Wie, Jahel, ſprecht Ihr die Wahrheit? Euer Oheim...“

„Ja, und das iſt das Geheimnis ſeiner Eiferſucht. Den Abbé Coignard hält er für ſeinen Nebenbuhler. Beim erſten Anblick hat er aus dumpfem Gefühl ihn verabſcheut. Doch ganz anders ſteht es, ſeit er etliche Worte der

Unterredung auffing, die der gute Abbé in den Dornen mit mir hatte, und ſeit er in ihm die Urſache meiner Flucht und meiner Entführung haſſen kann. Denn entführt worden bin ich, mein Freund, und dies muß mir in Euren Augen einigen Wert verleihen. Oh! ich war ſehr undankbar, daß ich einen ſo guten Oheim verließ. Aber ich konnte die Knechtſchaft, worin er mich hielt, nicht mehr ertragen. Und dann hatte ich eine heiße Luſt, reich zu werden, und es iſt doch natürlich, nicht wahr, daß man ſich viel Habe wünſcht, wenn man jung und hübſch iſt. Wir haben nur ein einziges Leben, und das iſt kurz. Mich hat man nicht ſchöne Lügen von der Unſterblichkeit der Seele gelehrt."

„Weh! Jahel," rief ich in einer Fieberhitze, die gerade aus ihrer Härte entſprang, „weh! nichts hat mir bei Euch im Schloß am Sandweg gefehlt. Was hat Euch dort gefehlt, um glücklich zu ſein?"

Sie gab mir ein Zeichen, daß Herr von Anquetil uns beobachte. Der Strang war geflickt, und die Kutſche rollte zwiſchen den Rebenhügeln dahin.

Wir machten in Nuits halt zum Abendmahl und zum Nachtquartier. Mein guter Lehrer trank ein halb Dutzend Flaſchen Landwein, der ſeine Beredſamkeit wunderſam erwärmte. Herr von Anquetil tat ihm, das Glas in der Hand, Beſcheid; doch im Geſpräch ihm Beſcheid zu tun, deſſen war dieſer Edelmann nicht fähig.

Die Koſt war gut geweſen; das Lager war ſchlecht. Der Herr Abbé Coignard ſchlief im Zimmer zu ebener

Erde unter der Treppe in einem Federbett, das er mit dem Herbergswirt und seinem Weibe teilte, und worin sie alle drei ersticken zu müssen glaubten. Herr von Anquetil nahm mit Jahel die Oberstube, wo Speck und Zwiebeln von den Dachbalken hingen. Ich stieg auf einer Leiter zum Boden und streckte mich aufs Stroh. Als mein tiefster Schlaf vorbei war, stahl sich der Mond, dessen Licht durch die Dachsparren blinkte, mit einem Strahl zwischen meine Augenwimpern und verschob sie zur rechten Zeit, daß ich Jahel sah, die in ihrer Nachtmütze aus der Versenkung kam. Als ich einen Schrei ausstieß, legte sie einen Finger auf ihren Mund.

„Pst!" raunte sie, „Moritz ist betrunken wie ein Sackträger und wie ein Marquis. Hier unten schläft er Noahs Schlaf."

„Wer ist das, Moritz?" fragte ich und rieb mir die Augen.

„Das ist Anquetil. Wer soll es denn sein?"

„Niemand. Aber ich wußte nicht, daß er Moritz heißt."

„Ich weiß es auch noch nicht lange. Doch das ist gleich."

„Ihr habt recht, Jahel, das ist gleich."

Sie war im Hemd, und das Mondlicht tropfte wie Milch über ihre nackten Schultern. Sie schmiegte sich neben mir auf den Boden, rief mich mit den zärtlichsten und mit den gräßlichsten, zotigsten Namen, die als liebliches Geflüster über ihre Lippen säuselten. Dann schwieg

sie und begann mir jene Küsse zu geben, die sie zu geben verstand, und im Vergleich zu denen die Umarmungen aller andern Frauen stumpf sind.

Der Zwang und die Stille erhöhten die rasende Spannung meiner Nerven. Überraschung, die Freude an der Rache und vielleicht eine verderbte Eifersucht schürten meine Gier. Die geschmeidige Festigkeit ihres Fleisches und das behende Ungestüm der Bewegungen, womit sie mich umstrickte, erbaten, versprachen und verdienten die heißesten Liebkosungen. In jener Nacht lernten wir die Wollust kennen, deren Abgrund ans Reich der Schmerzen grenzt.

Als ich morgens in den Hof des Gasthauses hinabstieg, traf ich dort Herrn von Anquetil, der mir weniger hassenswert schien, jetzt, da ich ihn betrog. Er seinerseits schien zu mir mehr hingezogen zu sein als vom Beginn der Reise ab. Er sprach zu mir ohne Umstände, mit Sympathie und Vertrauen und warf mir nur vor, ich zeige Jahel wenig Rücksicht und Verbindlichkeit und erwidere ihr nicht mit den Höflichkeiten, die ein feiner Mann jeder Frau gegenüber haben müsse.

„Sie klagt", sprach er, „über Eure Ungebühr. Hütet Euch, lieber Bratspießdreher. Es täte mir leid, wenn es Zwist zwischen ihr und Euch gäbe. Sie ist ein hübsches Mädchen, das mich aus der Maßen liebt."

Seit einer Stunde schon rollte die Kutsche, als Jahel den Kopf zum Türfenster hinaussteckte und zu mir sagte:

„Die Kalesche ist wieder da. Ich möchte gern die Ge-

ſichter der beiden Männer, die drin ſitzen, erkennen. Aber es gelingt mir nicht."

Ich antwortete ihr, ſo weit und im Morgennebel könne man nichts ſehen.

Sie erwiderte mir, ſie habe ſo ſcharfe Augen, daß ſie trotz dem Nebel und der Entfernung ſie wohl unterſcheiden könne, wenn es überhaupt Geſichter wären.

„Aber", fügte ſie hinzu, „es ſind keine."

„Was ſoll es denn ſonſt ſein?" fragte ich ſie, und lachte auf.

Sie fragte ihrerſeits mich, welch abgeſchmackten Einfall ich denn gehabt habe, ſo dumm zu lachen, und ſagte:

„Es ſind keine Geſichter, es ſind Masken. Dieſe beiden Männer verfolgen uns und ſind maskiert."

Ich benachrichtigte Herrn von Anquetil, mir ſchiene es, daß man uns in einer elenden Kaleſche verfolge. Doch er bat mich, ihn in Ruhe zu laſſen.

„Und wären alle hunderttauſend Teufel uns auf den Ferſen," ſchrie er, „ſo würde ich mich darum nicht ſcheren, da ich genug mit der Überwachung dieſes dicken Galgenvogels von Abbé zu tun habe, der mit ſeiner Liſt die Karte ſpringen läßt und mir mein ganzes Geld ſtiehlt. Ich wäre ſogar nicht verdutzt, wenn Ihr, Bratſpießdreher, indem Ihr mein Spiel mit dieſer elenden Kutſche überrennt, mit dieſem alten Schurken einverſtanden wäret. Darf eine Kutſche nicht auf der Straße fahren, ohne Euch zu ängſtigen?"

Jahel ſagte leiſe zu mir:

„Ich weisſage Euch, Jakob, daß von dieſer Kaleſche uns Unheil kommt. Ich habe die Gabe der Ahnung, und meine Ahnungen haben mich nie betrogen.“

„Wollt Ihr mir einreden, Ihr ſeiet eine Prophetin?“

Sie antwortete mir ernſt:

„Ja.“

„Wie, Ihr wollt Prophetin ſein!“ rief ich lächelnd. „Das iſt einmal ſeltſam.“

„Ihr ſpottet mein“, ſprach ſie zu mir, „und zweifelt, weil Ihr niemals eine Prophetin ſo aus der Nähe geſehen habt. Wie, wolltet Ihr, ſollten ſie beſchaffen ſein?“

„Ich glaubte, ſie müßten ihre Jungfernſchaft haben.“

„Das iſt nicht notwendig“, antwortete ſie beſtimmt.

Die feindliche Kaleſche war an der Biegung des Wegs verſchwunden. Doch Jahels Unruhe hatte, ohne daß er es einräumte, Herrn von Anquetil erfaßt, der den Poſtillionen befahl, in ſchleunigem Galopp zu fahren, und ihnen gutes Trinkgeld verſprach.

In überſchüſſiger Sorge ließ er jedem eine der Flaſchen reichen, die der Abbé hinten in der Kutſche aufgeſpeichert hatte.

Von den Poſtillionen ſtrömte die Glut, die dieſer Wein ihnen gab, auf die Pferde über.

„Ihr könnt ruhig ſein, Jahel,“ ſagte er; „in dem Zug, wie wir fahren, wird dieſe alte Kaleſche, die mit den Roſſen der Apokalypſe beſpannt iſt, uns nicht einholen.“

„Wir laufen wie die Katze über das Kohlenfeuer", ſagte der Abbé.

„Wenn es nur ſo bleibt", ſprach Jahel.

Uns zur Rechten ſahen wir die Weingärten wie Spielwerk auf den Hügeln fliehen. Zur Linken floß weich die Saone dahin. Wie ein Orkan ſtürmten wir vor die Brücke von Tournus. Die Stadt lag auf der andern Seite des Fluſſes, auf einer Höhe, die von den Mauern einer Abtei gekrönt war, ſo ſtolz wie eine Feſtung.

„Das iſt", ſagte der Abbé, „eine der zahlloſen Benediktinerabteien, die wie Kleinodien auf das Gewand des geiſtlichen Galliens geſäet ſind. Hätte Gott gewollt, daß mein Schickſal meinem Charakter entſprochen hätte, ſo wäre mein Leben unbekannt, heiter und mild in einem dieſer Häuſer verſtrichen. Keinen Orden ſchätze ich wegen ſeiner Lehre und ſeiner Sitten ſo hoch wie die Benediktiner ein. Sie haben wunderbare Büchereien. Selig, wer ihren Rock trägt und ihre heilige Regel befolgt! Sei es wegen der Unbequemlichkeit, die es mir jetzt verurſacht, rauh in dieſem Wagen geſchüttelt zu werden, der bald in einer jener Fahrſpuren umkippen wird, von denen dieſe Straße tief ausgehöhlt iſt, ſei es ob meines Alters, des Alters für Zurückgezogenheit und ernſte Gedanken, mich verlangt heftiger denn je, mich an einen Tiſch zu ſetzen in irgendeiner ehrwürdigen Galerie, wo zahlreiche, ausgewählte Bücher ſtumm verſammelt wären. Ihr Geſpräch ziehe ich dem der Menſchen vor, und mein teuerſter Wunſch iſt, in geiſtiger Arbeit der Stunde zu

harren, wo Gott mich von dieſer Erde nimmt. Ich würde Geſchichte ſchreiben, und namentlich die der Römer beim Niedergang der Republik. Denn ſie iſt voll großer Handlungen und Lehren. Ich würde meinen Eifer auf den Cicero verteilen, auf Sankt Johannes Chryſoſtomus und Boëtius, und mein beſcheidenes, fruchtbares Leben gliche dem Garten des Greiſes von Tarent.

Ich habe verſchiedene Arten des Lebens erprobt und halte dafür, die beſte ſei, ſich dem Studium zu widmen, in Frieden den wechſelnden Geſchicken der Menſchen beizuwohnen und durch das Schauſpiel der Jahrhunderte und der Reiche die Kürze unſrer Tage zu verlängern. Doch hierbei braucht man Folgerichtigkeit und Standhaftigkeit. Sie haben in meinem Daſein mir am meiſten gefehlt. Wenn ich, wie ich hoffe, meiner üblen Lage noch entrinnen darf, ſo werde ich mich anſtrengen, in einer gelehrten Abtei, wo die gute Literatur in Ehre und Kraft ſteht, ehrenvolle, ſichere Zuflucht zu finden. Ich ſehe mich ſchon dort, wie ich den rühmlichen Frieden der Wiſſenſchaft ſchlürfe. Könnte ich ſolchen guten Dienſt von den ſchützenden Sylphen empfangen, von denen der alte Narr Aſtarac redet, und die, wie man ſagt, erſcheinen, wenn man ſie ruft mit dem kabbaliſtiſchen Namen Agla..."

Im Augenblick, da mein guter Lehrer dieſes Wort ausſprach, begrub ein plötzlicher Stoß uns alle unter einem Regen von Glas, in ſolcher Verwirrung, daß ich mich, plötzlich geblendet und atemlos, unter Jahels Röcken

fühlte, während Herr Coignard mit erſtickter Stimme den Degen des Herrn von Anquetil beſchuldigte, er habe ihm ſeine letzten Zähne ausgeſchlagen, und mir zu Häupten Jahel Schreie von ſich gab, die die Luft aller Täler von Burgund zerriſſen. Indes verſprach Herr von Anquetil im Stile eines Leibwächters den Poſtillionen, er werde ſie baumeln laſſen. Als ich endlich mich freimachen konnte, war er ſchon durch eine zerbrochene Scheibe geſprungen. Mein guter Lehrer und ich folgten ihm auf demſelben Wege, dann zogen wir alle drei Jahel unter dem umgeſtülpten Kaſten hervor. Ihr war nichts widerfahren, und ihre erſte Sorge war, ihren Haarputz glattzuſtreichen.

„Dem Himmel ſei Dank!“ ſagte mein guter Meiſter, „ich bin eines Zahnes ledig geworden, und dabei war er weder unverſehrt noch weiß. Die Zeit hatte, indem ſie ihn ſchädigte, ſeinen Verluſt ſchon vorbereitet.“

Herr von Anquetil prüfte mit geſpreizten Beinen, die Hände auf den Hüften, die umgekehrte Kutſche.

„Die Gauner“, ſagte er, „haben ſie ſchön zugerichtet. Wenn man die Pferde aufhebt, zerfällt ſie wie Zimmet. Ak-bó, ſie taugt nur noch zum Stäbchenſpiel.“

Die Pferde waren übereinander geſtürzt und hieben mit ihren Hufen gegeneinander. In einem wüſten Haufen von Hinterteilen, Mähnen, Schenkeln und dampfenden Bäuchen war einer der Poſtillione vergraben und reckte die Stiefel in die Luft. Der andre ſpuckte im

Graben, wohin er geſchleudert worden war, Blut. Und Herr von Anquetil ſchrie ihnen zu:

„Schelme! Ich weiß nicht, was mich abhält, euch meinen Degen durch den Leib zu bohren!“

„Herr,“ ſprach der Abbé, „wäre es nicht ſchicklich, daß man zuerſt den armen Menſchen zwiſchen den Pferden, wo er vergraben liegt, herauszöge?“

Zu dreien gingen wir ans Werk, und als die Pferde abgeſpannt und aufgeſtellt waren, erkannten wir den Umfang des Schadens. Es fand ſich, daß eine Springfeder und ein Rad zerbrochen waren und ein Pferd hinkte.

„Holt einen Wagenſchmied,“ ſagte Herr von Anquetil zu den Poſtillionen, „in einer Stunde muß alles fertig ſein.“

„Hier gibt es keinen Wagenſchmied“, antworteten die Poſtillione.

„Einen Hufſchmied.“

„Es gibt keinen Hufſchmied.“

„Einen Sattler.“

„Es gibt keinen Sattler.“

Wir blickten uns um. Im Sonnenuntergang warfen die Rebenhügel bis zum Horizont ihre langen, friedlichen Schatten. Droben rauchte es aus einem Dach neben einem Glockenturm. Auf der andern Seite verwiſchte die von leichtem Nebel umſchleierte Saone langſam die Furche des Fährboots, das gerade abgeſtoßen hatte. Die Schatten der Pappelbäume verlängerten ſich auf dem Ufer-

damm. Ein ſcharfer Vogelſchrei ſchrillte durch das grenzenloſe Schweigen.

„Wo ſind wir?“ fragte Herr von Anquetil.

„Zwei gute Meilen von Tournus,“ entgegnete blutſpuckend der Poſtillion, der in den Graben gefallen war, „und wenigſtens vier von Mâcon.“

Er hob den Arm in der Richtung des Daches auf dem Hügel, wo es rauchte:

„Da oben das muß das Dorf Vallars ſein. Da iſt wenig Hilfe.“

„Gottes Donner ſoll euch treffen!“ ſprach Herr von Anquetil.

Indes die Pferde, die aufgeſchart waren, ſich in den Hals biſſen, näherten wir uns wieder der Kutſche, die traurig auf der Flanke kauerte.

Der kleine Poſtillion, den wir unter den Pferdebäuchen hervorgezogen hatten, ſagte:

„Die Springfeder könnte man flicken, wenn man an den Hängeriemen ein ſtarkes Stück Holz bände. Der Wagen wird dann bloß ein bißchen rauh ſein. Aber dann iſt noch das zerbrochene Rad. Und am ſchlimmſten iſt, mein Hut liegt drunter.“

„Ich pfeife auf deinen Hut“, ſprach Herr von Anquetil.

„Euer Gnaden wiſſen vielleicht nicht, daß er nagelneu war“, ſagte der kleine Poſtillion.

„Und dann die zerbrochenen Scheiben!“ seufzte Jahel, die auf ihrem Mantelsack am Wegrande hockte.

„Wenn es nur die Scheiben wären,“ sagte mein guter Lehrer, „dem könnte man abhelfen, indem man die Vorhänge herunterzieht, doch um die Flaschen muß es ebenso stehen wie um die Scheiben. Dessen muß ich mich sofort vergewissern, wenn die Kutsche aufgestellt ist. Ich sorge mich vor allem um meinen Boëtius, den ich mit etlichen andern guten Werken unter den Kissen gelassen habe.“

„Das ist gleich!“ sagte Herr von Anquetil. „Ich habe in meiner Westentasche die Karten. Doch wollen wir nicht zu Abend essen?“

„Ich habe auch schon daran gedacht“, sprach der Abbé. „Nicht umsonst hat Gott dem Menschen zu seiner Nutznießung die Tiere gegeben, die Erde, Himmel und Wasser bevölkern. Ich kann vortrefflich angeln. Die Fische zu bespähen, paßt ausgezeichnet für meinen nachdenklichen Geist, und die Orne hat mich gesehen, wie ich die lauernde Angelrute hielt und die ewigen Wahrheiten erwog. Seid um Euer Nachtmahl nicht bekümmert. Wenn Fräulein Jahel mir eine der Nadeln geben will, womit ihr Putz befestigt ist, so habe ich bald einen Angelhaken daraus gemacht, um im Fluß zu fischen, und ich schmeichle mir, vor der Nacht Euch zwei bis drei kleine Karpfen bringen zu können, die wir auf einem Feuer über Gestrüpp rösten werden.“

„Ich sehe wohl,“ sagte Jahel, „daß wir wieder im Urzustand sind. Aber ich kann Euch keine Nadel geben,

Abbé, ohne daß Ihr mir etwas zum Tausch gebt; sonst würde unsre Freundschaft, so fürchte ich, gebrochen werden. Und das will ich nicht."

„Ich will also", sprach mein guter Lehrer, „einen vorteilhaften Handel abschließen. Eure Nadel werde ich Euch mit einem Kusse zahlen, Fräulein."

Und sofort nahm er die Nadel und setzte seine Lippen auf Jahels Wangen, mit unsäglicher Höflichkeit, Anmut und Schicklichkeit.

Nachdem wir viel Zeit verloren hatten, faßte man den vernünftigsten Entschluß. Man sandte den großen Postillion, der nicht mehr Blut spuckte, mit einem Pferd nach Tournus, einen Wagenschmied zu holen, indes sein Kamerad an einer geschützten Stelle Feuer anzünden sollte; denn das Wetter wurde kühl, und der Wind hob sich.

Auf der Straße, hundert Schritte vorwärts von der Stelle unsres Falles, gewahrten wir einen Berg von zartem Stein, dessen Fuß mehrere Höhlen zeigte. In einer beschlossen wir uns zu wärmen und die Rückkehr des Postillions, der als Eilbote nach Tournus entsandt war, abzuwarten. Der zweite Postillion band die drei Pferde, die uns blieben und wovon eins hinkte, an einen Baumstumpf neben unserem Loch. Der Abbé, dem es gelungen war, sich eine Angel aus Weidenzweigen, einer Schnur, einem Pfropfen und einer Nadel zu verfertigen, ging angeln, sowohl aus Neigung zu philosophischer Beschaulichkeit, als um uns einen Fisch zu bringen. Herr von Anquetil, der mit Jahel und mir in der Grotte blieb,

ſchlug uns eine Partie Lomber vor, das man zu dreien ſpielt und das, da es ſpaniſch ſei, für ſo abenteuerliche Perſonen, wie wir jetzt waren, paſſe. Und fürwahr, in dieſem Steinbruch, in der ſinkenden Nacht, auf öder Straße wäre unſere kleine Truppe nicht unwert erſchienen, bei einer jener Begegnungen des Don Quigeot oder Don Quichotte aufzutreten, über den die Mägde lachen. Wir ſpielten alſo Lomber. Das iſt ein Spiel, das Ernſt erfordert. Ich machte viele Fehler, und mein ungeduldiger Partner grollte bereits, als das edle, lachende Geſicht meines Lehrers in der Helligkeit des Feuers erſchien. Der Herr Abbé Coignard knüpfte ſein Taſchentuch auf und zog vier bis fünf Fiſchlein hervor, die er mit ſeinem Meſſer aufſchlitzte, deſſen Schmuck das Bild des verewigten Königs als römiſchen Kaiſers auf einer Triumphſäule war. Er nahm die Fiſchlein ſo leicht aus, als hätte er ſtets unter den Fiſchweibern der Halle gelebt, ſo tüchtig war er bei den geringſten wie bei den beträchtlichſten Unternehmungen. Indem er dieſe kleinen Fiſche auf die Aſche legte, ſprach er zu uns:

„Ich will euch nicht verhehlen, daß ich, als ich talab den Fluß entlang ſchritt und einen für das Angeln günſtigen Uferdamm ſuchte, die apokalyptiſche Kaleſche gewahrt habe, die Fräulein Jahel erſchreckt. Sie hält in einiger Entfernung rückwärts von unſerer Kutſche. Ihr habt ſie wohl vorbeifahren ſehen, indes ich im Fluſſe angelte, und gewiß hat das des Fräuleins Seele erleichtert.“

„Wir haben ſie nicht geſehen", ſagte Jahel.

„Dann muß ſie ſich", hub der Abbé an, „wieder in Gang geſetzt haben, als es ſchon dunkle Nacht war. Ihr habt ſie doch wenigſtens gehört."

„Wir haben ſie nicht gehört", ſprach Jahel.

„Dann iſt dieſe Nacht", ſagte der Abbé, „blind und taub. Denn es iſt doch unwahrſcheinlich, daß dieſe Kaleſche, der weder ein Rad zerbrochen war noch ein Pferd lahmte, auf der Straße geblieben iſt. Was ſollte ſie da machen?"

„Ja, was ſollte ſie da machen?" ſprach Jahel.

„Dieſes Nachtmahl", ſagte mein guter Lehrer, „erinnert durch ſeine Schlichtheit an jene Mahlzeiten aus der Bibel, wo der fromme Wanderer am Rande des Stroms mit einem Engel die Fiſche des Tigris geteilt hat. Doch wir haben kein Brot, kein Salz, keinen Wein. Ich will verſuchen, aus der Kutſche die Vorräte zu ziehen, die drinnen eingeſchloſſen ſind, und ſehen, ob nicht durch einen glücklichen Zufall irgendeine Flaſche noch unverſehrt iſt. Denn bei mancher Gelegenheit zerbricht das Glas nicht unter einem Stoß, der Stahl zerbrochen hat. Bratſpießdreher, mein Sohn, gebt mir bitte Euer Feuerzeug; und Ihr, Fräulein, vergeſſet nicht die Fiſche umzudrehen. Ich bin gleich wieder da."

Er entfernte ſich. Allmählich erſtarb ſein etwas ſchwerer Gang auf der Erde der Landſtraße, und wir hörten nichts mehr.

„Dieſe Nacht", ſagte Herr von Anquetil, „erinnert

mich an die vor der Schlacht bei Parma. Denn Ihr wisset wohl, daß ich unter Villars gedient und den Erbfolgekrieg mitgemacht habe. Ich war unter den Plänklern. Wir sahen nichts. Das ist eine der großen Listen im Kriege. Man schickt, den Feind auszukundschaften, Leute, die zurückkommen, ohne etwas erkannt oder erforscht zu haben. Doch nach der Schlacht verfaßt man Berichte, und dann frohlocken die Taktiker. Um neun Uhr abends demnach wurde ich mit zehn Proviantmeistern auf Kundschaft geschickt..."

Und er erzählte uns den Erbfolgekrieg und seine Liebschaften in Italien. Sein Bericht dauerte wohl eine Viertelstunde; hiernach rief er aus:

„Der Galgenvogel von Abbé kommt nicht zurück. Ich wette, er säuft dort den ganzen Wein aus, der noch im Hängeriemen steckte."

Nun dachte ich, mein guter Lehrer könne irgendeine Beschwernis haben, und erhob mich, ihm zu helfen. Die Nacht war mondlos, und indes der Himmel von Sternen glänzte, lag die Erde in einer Dunkelheit, die meine vom Licht der Flamme geblendeten Augen nicht durchdringen konnten.

Als ich auf der zugleich finsteren und bleichen Landstraße ehestens fünfzig Schritte gegangen war, hörte ich vor mir einen schrecklichen Schrei, der nicht aus eines Menschen Brust zu kommen schien, einen Schrei, der anders war als die Schreie, die ich bisher gehört hatte, und nach dem ich eiskalt wurde vor Grausen. Ich lief

dorthin, woher dieſer Schrei in Todesnot ertönte. Doch von Furcht und Schatten erſchlaffte mein Gang. Endlich kam ich zu der Stelle, wo der Wagen ungeſtalt und von der Nacht vergrößert lag, und fand meinen guten Lehrer wie entzweigeſchnitten am Rande des Grabens geduckt. Sein Geſicht konnte ich nicht unterſcheiden. Zitternd fragte ich ihn:

„Was habt Ihr? Weshalb habt Ihr geſchrien?"

„Ja, weshalb habe ich geſchrien?" fragte er mit veränderter, mit neuer Stimme. „Ich wußte nicht, daß ich geſchrien hatte. Bratſpießdreher, habt Ihr nicht einen Mann geſehen? Er hat mich im Schatten ziemlich rauh getroffen. Er hat mir einen Fauſtſchlag verſetzt."

„Kommt," ſprach ich zu ihm, „ſteht auf, mein guter Lehrer."

Er erhob ſich und fiel wieder ſchwer zu Boden.

Ich ſtrengte mich an, ihn zu heben, und als ich ſeine Bruſt berührte, wurden meine Hände naß.

„Ihr blutet?"

„Ich blute? Ich bin ein toter Mann. Sie haben mich ermordet. Zuerſt glaubte ich nur, es ſei ein ſehr ſtarker Schlag. Doch nun iſt es eine Wunde, von der ich nicht aufkommen werde, das fühle ich."

„Wer hat Euch geſchlagen, mein guter Lehrer?"

„Der Jude. Ich habe ihn nicht geſehen, aber ich weiß, er iſt es. Wie kann ich wiſſen, daß er es iſt, da ich ihn nicht geſehen habe? Ja, wie? Was für ſeltſame Dinge? Es iſt unglaublich, nicht wahr, Bratſpießdreher? Im

Munde habe ich den Geſchmack des Todes, den man nicht beſchreiben kann... Es mußte ſein, mein Gott! Doch warum eher hier als dort? Das iſt das Geheimnis. Adjutorium nostrum in nomine Domini... Domine, exaudi orationem meam..."

Eine Weile betete er leiſe, dann ſprach er zu mir:

„Bratſpießdreher, mein Sohn, nehmt die beiden Flaſchen, die ich unter dem Hängeriemen hervorgezogen und dagegengeſtellt habe. Ich kann nicht mehr. Bratſpießdreher, wo, glaubt Ihr, ſitzt wohl die Wunde? Im Rücken habe ich am meiſten Schmerzen, und mir ſcheint, daß mein Leben die Waden entlang ſickert. Mein Geiſt entflieht."

Indem er dieſe Worte murmelte, fiel er in meinen Armen in ſanfte Ohnmacht. Ich verſuchte ihn wegzutragen, doch hatte ich nur noch die Kraft, ihn auf der Straße auszuſtrecken. Ich öffnete ſein Hemd und fand ſeine Wunde; ſie ſaß in der Bruſt, war klein und blutete wenig. Ich zerriß meine Hemdärmel und legte die Fetzen auf die Wunde; ich rief, ich ſchrie nach Hilfe. Bald glaubte ich zu hören, daß man in der Richtung von Tournus mir zueilte, und erkannte Herrn von Aſtarac. So unerwartet dieſe Begegnung war, hatte ſie mich doch nicht überraſcht, da ich ganz in Schmerz verſunken war, daß ich den beſten aller Lehrer ſterbend im Arme hielt.

„Was iſt das, mein Sohn?" fragte der Alchimiſt.

„Kommt und helft mir, Herr", antwortete ich ihm. „Der Abbé Coignard ſtirbt. Moſaïdes hat ihn ermordet."

„Allerdings hat Mosaïdes", erwiderte Herr von Astarac, „in einer alten Kalesche seine Nichte hierher verfolgt, und ich habe ihn begleitet, um Euch, mein Sohn, zur Wiederaufnahme Eurer Stellung in meinem Hause zu mahnen. Seit gestern waren wir Eurer Kutsche hart auf den Fersen, und vorhin sahen wir, wie sie in einer Wagenspur zerschellte. In diesem Augenblick ist Mosaïdes von der Kalesche gestiegen, und ob er einen Spaziergang unternommen, ob es ihm beliebt hat, sich unsichtbar zu machen, was er vermag, ich habe ihn nicht wieder erblickt. Vielleicht hat er sich seiner Nichte gezeigt, um sie zu verfluchen; denn das war sein Plan. Doch nicht er hat den Abbé Coignard ermordet. Die Elfen, mein Sohn, haben Euren Lehrer getötet zur Strafe dafür, daß er ihre Geheimnisse verriet. Nichts ist gewisser."

„Ach, Herr," rief ich, „wie sehr ist es gleich, ob es der Jude war oder die Elfen. Retten müssen wir ihn."

„Mein Sohn, im Gegenteil, es ist sehr erheblich", versetzte Herr von Astarac. „Denn wäre er von menschlicher Hand gestochen worden, so wäre es mir ein leichtes, durch zauberische Operation ihn zu heilen, indes er, wenn er sich der Elfen Feindschaft zugezogen hat, ihrer unfehlbaren Rache nicht entrinnen kann."

Als er diese Worte gesprochen hatte, näherten sich, von meinen Schreien angelockt, Herr von Anquetil und Jahel mit dem Postillion, der eine Laterne trug.

„Wie?" sagte Jahel, „mit Herrn Coignard steht es schlecht?"

Und ſie kniete neben meinem guten Lehrer nieder, hob ihm den Kopf und gab ihm Riechſalze zum Einatmen.

„Fräulein," ſprach ich zu ihr, „Ihr ſeid an ſeinem Untergang ſchuld. Sein Tod iſt die Rache für Eure Entführung. Moſaïdes hat ihn ermordet."

Sie hob über meinen guten Lehrer hinweg ihr ſchreckensbleiches, von Tränen funkelndes Antlitz.

„Glaubt denn auch Ihr," ſagte ſie, „es ſei ſo leicht, ein hübſches Mädchen zu ſein, ohne Unheil zu ſtiften?"

„Weh!" antwortete ich, „was Ihr da ſagt, iſt nur zu wahr. Doch wir haben den beſten Menſchen verloren."

Zugleich ſtieß der Abbé Coignard einen tiefen Seufzer aus, öffnete die Augen, die ganz weiß waren, verlangte nach ſeinem Boëtius und fiel von neuem in Ohnmacht.

Der Poſtillion meinte, man ſolle den Verwundeten ins Dorf Vallars tragen, das eine halbe Meile auf dem Hang entfernt war.

„Ich will", ſprach er, „das ſanfteſte von den drei noch übrigen Pferden ſuchen. Den armen Menſchen werden wir daran feſtbinden und Schritt für Schritt es führen. Ich glaube, er iſt ſehr krank. Er ſieht ganz ſo aus wie ein Eilbote, der am Sankt Michaelstag auf dieſer Straße ermordet worden iſt, vier Poſten von hier, bei Senecy, wo meine Künftige wohnt. Der arme Teufel klapperte mit den Lidern und verdrehte die Augen ganz wie ein geiles Menſch, mit Verlaub, Herren. Und Euer Abbé hat es geradeſo gemacht, wie ihm das Fräulein mit dem Fläſchchen

die Naſe kitzelte. Das iſt bei einem Verwundeten ein ſchlechtes Zeichen; die Dirnen ſterben nicht daran, wenn ſie ſo die Augen verdrehen. Euer Gnaden wiſſen das ja. Gott ſei Dank, es gibt einen Unterſchied zwiſchen der Verdrehung bei der Liebe und beim Tode. Aber die Augen gehen geradeſo herum. Bleibt, Herren, ich will das Pferd holen."

„Der Bauernlümmel iſt ſpaßhaft", ſagte Herr von Anquetil, „mit ſeinen verdrehten Augen und ſeinem geilen Menſch im Liebeskrampf. In Italien habe ich Soldaten geſehen, die ſtarben feſten Blicks, die Augen vor dem Kopfe. Es gibt keine Regeln dafür, wie man an einer Wunde ſtirbt, ſelbſt im Soldatenſtand, wo die Genauigkeit aufs Äußerſte getrieben wird. Doch habt, Bratdreher, in Ermangelung einer beſſer geeigneten Perſon die Güte, mir den ſchwarzen Edelmann vorzuſtellen, der an ſeinem Rock Demantknöpfe trägt und, wie ich errate, Herr von Aſtarac iſt."

„Ach, Herr!" antwortete ich, „denkt, die Vorſtellung ſei geſchehen. Ich trachte jetzt nur, meinen guten Lehrer zu retten."

„Es ſei!" ſprach Herr von Anquetil.

Und er näherte ſich Herrn von Aſtarac und ſagte:

„Herr, ich habe Euch Eure Geliebte genommen; ich bin bereit, Euch Rede zu ſtehen."

„Herr," erwiderte Herr von Aſtarac, „dem Himmel ſei Dank, ich habe mit keinem Weibe Beziehungen und weiß nicht, was Ihr ſagen wollt."

In diesem Augenblick kam der Postillion mit einem Pferde. Mein guter Lehrer hatte seine Sinne einigermaßen wiedererlangt. Zu vieren hoben wir ihn und setzten ihn mit großer Mühe auf das Pferd, an das wir ihn banden. Dann brachen wir auf. Ich stützte ihn auf einer Seite, Herr von Anquetil auf der andern. Der Postillion lenkte am Zügel und trug die Laterne. Weinend folgte Jahel nach. Herr von Astarac war wieder in seine Kalesche gestiegen. Langsam zogen wir voran. Alles ging gut, solange wir auf der Straße waren. Doch als wir den engen Weinbergsweg erklimmen mußten, verlor mein guter Lehrer, der bei jeder Bewegung des Tieres ausglitt, die letzten Kräfte und wurde von neuem ohnmächtig. Uns schien ratsam, ihn von seinem Reittier wegzunehmen und auf dem Arm zu tragen. Der Postillion hatte ihn unter den Achseln gepackt, und ich hielt die Beine. Der Aufstieg war rauh, und mehr als vier Male wäre ich beinahe mit meinem lebenden Kreuz auf die Steine des Weges niedergefallen. Endlich wurde der Hang sanfter. Der Reihe nach schlichen wir über einen kleinen, von Hecken umränderten Pfad, der auf dem Rücken des Hügels entlang ging, und bald entdeckten wir uns zur Linken die ersten Dächer von Vallars. Bei diesem Anblick legten wir unsre Unglückslast zu Boden und hielten eine Weile inne, um aufzuatmen. Dann faßten wir wieder unsre Bürde und schleppten uns bis zum Dorfe.

Im Osten erhob sich über dem Horizont ein rosiger Schein. Im blassen Himmel leuchtete der Morgenstern

ebenſo weiß und ruhig wie der Mond, deſſen leicht gekrümmtes Horn im Weſten verblich. Die Vögel huben zu zu ſingen an; mein guter Lehrer ſeufzte tief.

Jahel lief uns voraus und klopfte, um ein Bett und Wundärzte zu ſuchen, an die Türen. Mit Kiepen und Körben beladen, gingen die Winzer zur Weinleſe. Einer ſagte, Gaulard auf dem Platz habe Quartier für Fußgänger und Reiter.

„Den Wundarzt Coquebert", fügte er hinzu, „ſeht ihr dort unter dem Waſchbecken, das ſein Schild iſt. Er kommt gerade aus ſeinem Hauſe und will zum Weinberg."

Es war ein ſehr höfliches Männchen. Er ſagte uns, vor kurzem habe er ſeine Tochter verheiratet, und deshalb ſtehe in ſeinem Hauſe ein Bett, in das man den Verwundeten bringen könne.

Auf ſeinen Befehl breitete ſeine Frau, eine dicke Dame mit einer weißen Mütze, über der ein Filzhut ſaß, Tücher auf das Bett im Zimmer zu ebener Erde. Sie half uns den Herrn Abbé Coignard entkleiden und hinlegen. Dann holte ſie den Pfarrer.

Inzwiſchen prüfte Herr Coquebert die Wunde.

„Ihr ſeht," ſagte ich ihm, „ſie iſt klein und blutet wenig."

„Das iſt nicht gut," antwortete er, „das gefällt mir nicht, junger Herr. Ich liebe eine breite, blutende Wunde."

„Ich ſehe," ſprach Herr von Anquetil, „für einen Perückenmacher und Dorfſpritzer habt Ihr keinen ſchlechten Geſchmack. Nichts iſt bösartiger denn dieſe kleinen,

tiefen Wunden, die nach nichts aussehen. Von einem schönen Hieb im Gesicht kann man reden. Das ist ein hübscher Anblick und heilt sofort. Doch wisset, guter Mann, der Verwundete ist mein Kaplan und spielt mit mir Pikett. Könnt Ihr ihm wieder auf die Beine helfen, obwohl man nach Eurer Miene glauben sollte, Ihr wüßtet bloß, wie man ein Klistier gibt?"

„Euch zu Diensten", antwortete der Bader und verneigte sich. „Doch ich renke auch zerbrochene Glieder ein und verbinde Wunden. Nun will ich die hier prüfen."

„Rasch, Herr", sagte ich ihm.

„Geduld!" meinte er. „Erst muß ich sie waschen, und ich warte, bis das Wasser im Kessel heiß ist."

Mein guter Lehrer, der sich etwas erholt hatte, sprach langsam mit ziemlich starker Stimme:

„Die Lampe in der Hand, wird er die Schlupfwinkel von Jerusalem besuchen, und was in Finsternis verborgen war, wird ans Licht gebracht."

„Was sagt Ihr, guter Lehrer?"

„Laßt, mein Sohn," antwortete er mir, „ich rede mit mir von den Gefühlen, die meinem Stande zu eigen sind."

„Das Wasser ist heiß", sagte der Bader. „Haltet diese Schüssel neben das Bett. Ich will die Wunde waschen."

Indes er mit einem Schwamm voll lauen Wassers meinem guten Lehrer über die Brust fuhr, betrat der Pfarrer mit Frau Coquebert das Zimmer. In der Hand hielt er einen Korb und eine Schere.

„Da iſt nun der Armſte", ſprach er. „Ich ging gerade in meinen Weinberg, doch muß ich vor allem den Jeſu Chriſti beſtellen. Mein Sohn," fügte er hinzu und näherte ſich ihm, „bringet Euer Leid Unſerm Herrn dar. Vielleicht iſt es nicht ſo groß, wie man glaubt. Im übrigen müſſen wir Gottes Willen tun."

Dann wandte er ſich zum Bader und fragte:

„Herr Coquebert, eilt das ſehr oder kann ich nach meinem Garten gehen? Der Weiße mag warten, es iſt gar nicht ſchlecht, daß er in Gärung kommt, und ſogar von ein wenig Regen würde der Wein nur noch voller und beſſer. Aber der Rote muß ſogleich gepflückt werden."

„Da habt Ihr recht, Herr Pfarrer", antwortete Coquebert. „In meinem Weinberg habe ich Trauben, die überziehen ſich mit Schimmel und ſind der Sonne nur entgangen, um nun im Regen draufzugehn."

„Ach Gott!" ſagte der Pfarrer, „Näſſe und Trockenheit ſind die beiden Feinde des Winzers."

„Nichts iſt wahrer," meinte der Bader, „doch nun will ich die Wunde erforſchen."

Sprach's und ſteckte mit Gewalt einen Finger in die Wunde.

„Ah! Henker!" ſchrie der Kranke.

„Gedenket," ſagte der Pfarrer, „daß der Herr ſeinen Henkern verziehen hat."

„Sie waren keine Bader", ſagte der Abbé.

„Welch garſtiges Wort!" ſagte der Pfarrer.

„Einem Sterbenden ſoll man ſeine Scherze nicht ver-

argen", ſprach mein guter Lehrer. „Doch ich leide Grauſames; dieſer Mann hat mich ermordet, und ich ſterbe zweimal. Das erſtemal geſchah es von eines Juden Hand."

„Was meint er damit?" fragte der Pfarrer.

„Das beſte, Herr Pfarrer", ſagte der Bader, „iſt, nicht darauf zu achten. Auf die Reden der Kranken ſoll man niemals hinhören. Das ſind nur Träumereien."

„Coquebert," bemerkte der Pfarrer, „das iſt nicht wohlgeſprochen. Man muß den Kranken die Beichte abnehmen, und mancher Chriſt, der ſein Lebtag nichts Gutes geſagt hatte, redet zuletzt Worte, die ihm das Paradies eröffnen."

„Ich ſprach nur vom Zeitlichen", ſagte der Bader.

„Herr Pfarrer," ſprach nun ich, „der Herr Abbé Coignard, mein guter Lehrer, hat nicht die Vernunft verloren, und es iſt nur zu wahr, daß er von einem Juden, namens Moſaïdes, ermordet worden iſt."

„In dieſem Fall", antwortete der Pfarrer, „muß er darin eine beſondere Gunſt Gottes erblicken, der da wollte, er ſollte von der Hand eines Nachkommen derer ſterben, die ſeinen Sohn gekreuzigt haben. Das Walten der Vorſehung in dieſer Welt iſt immer wunderbar. Herr Coquebert, kann ich nach meinem Garten gehen?"

„Ihr könnt hingehen, Herr Pfarrer", antwortete der Bader. „Die Wunde iſt nicht gut; aber ſie iſt auch nicht ſo, daß man gleich daran ſtirbt. Es iſt, Herr Pfarrer, eine von jenen Wunden, die mit dem Kranken ſpielen

wie die Katze mit den Mäuſen, und bei dieſem Spiel kann man Zeit gewinnen.“

„Gut ſo“, ſprach der Herr Pfarrer. „Danken wir Gott, mein Sohn, daß er Euch das Leben läßt; doch es iſt armſelig und vergänglich. Man ſoll immer vorbereitet ſein, es zu verlaſſen.“

Mein guter Lehrer antwortete ernſt:

„Auf Erden ſein, wie wenn man nicht darauf wäre; beſitzen, wie wenn man nicht beſäße; denn das Antlitz dieſer Welt vergeht.“

Der Herr Pfarrer nahm ſeine Schere und ſeinen Korb und ſagte:

„Mehr noch denn an Eurem Kleide und Euren Hoſen, die ich auf dem Schemel ausgeſtreckt ſehe, gewahre ich an Euren Reden, mein Sohn, daß Ihr zur Kirche gehört und ein heiliges Leben führt. Habt Ihr die Weihen empfangen?“

„Er iſt Prieſter,“ ſagte ich, „Doktor der Theologie und Profeſſor der Beredſamkeit.“

„Und von welcher Diözeſe?“ fragte der Pfarrer.

„Von Séez in der Normandie, einem Weihbiſchoftum von Rouen.“

„Eine treffliche geiſtliche Provinz,“ ſagte der Herr Pfarrer, „die jedoch im Alter und im Ruhm der Diözeſe von Reims, deren Prieſter ich bin, weit nachſteht.“

Und er ging. Herr Hieronymus Coignard verbrachte den Tag leidlich. Jahel wollte die Nacht bei dem Kranken bleiben. Gegen elf Uhr abends verließ ich das Haus des

Herrn Coquebert, um mir eine Lagerstatt in der Herberge des Herrn Gaulard zu suchen. Ich fand Herrn von Astarac auf dem Platz, und sein Schatten versperrte im Mondlicht beinah die ganze Fläche. Er legte mir nach seiner Gewohnheit die Hand auf die Schulter und sprach mit dem Ernst seines Wesens:

„Es ist Zeit, daß ich Euch beruhige, mein Sohn. Nur zu diesem Zweck habe ich den Mosaïdes begleitet. Ihr werdet von den Kobolden grausam gequält. Diese kleinen Erdgeister haben Euch angefallen, durch Truggebilde jeglicher Art beirrt, durch tausend Lügen verlockt und zuletzt Euch angetrieben, aus meinem Hause zu flüchten."

„Ach! Herr," antwortete ich, „allerdings habe ich Euer Haus mit offenbarem Undank verlassen, wofür ich Euch um Verzeihung bitte. Doch ich bin von den Schergen, nicht von den Kobolden verfolgt worden. Und mein guter Lehrer ist ermordet. Das ist kein Truggebild."

„Zweifelt nicht daran," versetzte der große Mann, „der unglückliche Abbé ist von den Sylphen, deren Geheimnisse er enthüllt hatte, zu Tode getroffen worden. Er hat aus einem Schrank etliche Steine gestohlen, die das Werk der Sylphen sind, und die jene in Unvollkommenheit gelassen hatten, noch sehr verschieden von Demant nach Glanz und Reinheit.

Diese Gier und der unzart ausgesprochene Name Agla hat sie am meisten empört. Wisset, mein Sohn, daß es für die Philosophen unmöglich ist, die Rache dieses

jähzornigen Volkes zu hemmen. Auf übernatürlichem Wege und auch durch Kritons Bericht habe ich den frevlerischen Raub des Herrn Coignard erfahren, der sich schmeichelte, die Kunst zu erlisten, womit die Salamanderweiber, die Sylphen und die Gnomen den Morgentau reifen lassen und unfühlbar zu Kristall ihn wandeln und zu Demant."

„Ach! Herr, ich versichere Euch, daß er daran nicht dachte, und daß es der scheußliche Mosaïdes war, der ihn auf der Straße mit seinem Dolche gestochen hat."

Diese Reden mißfielen Herrn von Astarac höchlichst, und er lud mich dringlich ein, solche nicht mehr zu halten.

„Mosaïdes," fügte er hinzu, „ist Kabbalist genug, um seine Feinde zu erreichen, ohne mühevoll hinter ihnen herzulaufen. Wisset, mein Sohn, daß er, wenn er Herrn Coignard hätte töten wollen, es leicht von seinem Zimmer aus durch Zauberwerk getan hätte. Ich sehe, daß Ihr die ersten Elemente der Wissenschaft nicht kennt. Die Wahrheit ist, daß dieser Gelehrte, durch den treuen Kriton von der Flucht seiner Nichte in Kenntnis gesetzt, mit der Postkutsche wegfuhr, um sie einzuholen und nötigenfalls nach Hause zurückzubringen. Dies hätte er unweigerlich getan, hätte er in der Seele dieser Unglücklichen auch nur einen Schimmer von Bedauern und Reue gewahrt. Doch da er sie von der Fleischessünde ganz verderbt fand, zog er vor, die große Verdammnis über sie auszusprechen und sie zu verfluchen bei den Kugeln, den Rädern und den Tieren des Elisa. Dies hat er soeben vor meinen Augen

getan in der Kaleſche, in die er ſich zurückgezogen hat, um nicht Bett und Tiſch mit den Chriſten zu teilen.“

Ich ſchwieg vor Staunen über ſolche Träumerei. Doch der außerordentliche Mann ſprach mit einer Beredſamkeit zu mir, die mich zuletzt verſtörte.

„Warum“, ſagte er, „laſſet Ihr vom Rat eines Philoſophen Euch nicht aufklären? Welche Weisheit, mein Sohn, ſtellt Ihr der meinigen gegenüber? Erwägt, daß die Eurige, ohne in der Weſenheit verſchieden zu ſein, an Umfang geringer iſt. Euch wie mir erſcheint die Natur mit einer Unendlichkeit von Geſtalten, die man erkennen und ordnen muß, und die eine Reihe von Hieroglyphen bilden. Leicht unterſcheidet Ihr mehrere dieſer Zeichen, denen Ihr einen Sinn beilegt; doch Ihr begnügt Euch gar zu gern mit dem gemeinen, dem buchſtäblichen Sinn und ſucht nicht genug das Ideal und die Gleichniſſe. Und doch darf man die Welt nur als Gleichnis erfaſſen und alles, was im Weltall ſichtbar iſt, iſt nur eine Bilderſchrift, die die große Menge buchſtabiert, ohne ſie zu begreifen. Scheuet Euch, mein Sohn, dieſe Sprache des Weltalls herzuſtottern oder herzugröhlen nach Art der Weiſen, die die Akademien füllen. Sondern empfanget von mir den Schlüſſel aller Wiſſenſchaft.“

Einen Augenblick hielt er ein und redete in vertrauterem Tone weiter:

„Ihr werdet, mein lieber Sohn, von Feinden verfolgt, die weniger ſchrecklich ſind als die Sylphen. Und Euer Salamanderweib wird unſchwer Euch von den Ko-

bolden befreien, ſobald Ihr es um ſeine Verwendung bittet. Ich wiederhole, daß ich nur dazu mit Moſaïdes hergekommen bin, um Euch dieſe guten Ratſchläge zu bieten und in Euch zu dringen, daß Ihr in mein Haus zurückkehrt und unſre Arbeiten fortſetzt. Ich begreife, daß Ihr Eurem unglücklichen Lehrer bis zum Ziele helfen wollt. Ich gebe Euch völlige Freiheit. Doch verfehlt nicht, dann wieder in mein Haus zu kommen. Lebt wohl! Heute nacht noch fahre ich nach Paris zurück mit dieſem großen Moſaïdes, den Ihr in ſo ungerechtem Verdacht hattet."

Ich verſprach ihm alles, was er wollte, und ſchleppte mich bis zu meinem elenden Herbergslager, auf das ich niederfiel, dumpf von Ermüdung und Schmerz.

Tags drauf in der Morgendämmrung eilte ich wieder zu dem Bader und fand Jahel am Kopfkiſſen meines guten Lehrers; aufrecht auf ihrem Strohſtuhl ſaß ſie da, den Kopf in ihren ſchwarzen Mantel gewickelt, achtſam, ernſt und gelehrig wie eine Krankenſchweſter. Herr Coignard war ſehr rot und ſchlummerte.

„Die Nacht", ſprach ſie leiſe zu mir, „iſt nicht gut geweſen. Er hat hin und her geredet, hat geſungen, mich Schweſter Germaine genannt und mir Anträge gemacht. Ich bin dadurch nicht beleidigt, doch dies beweiſt, daß er wirr iſt."

„Ach!“ rief ich, „hättet Ihr mich nicht verraten, Jahel, um mit diesem Edelmann die Straßen abzulaufen, so läge mein Lehrer nicht mit durchbohrter Brust in diesem Bett.“

„Gerade das Unglück unsres Freundes“, antwortete sie, „quält mein Gewissen. An das übrige zu denken lohnt ja nicht, und ich begreife nicht, Jakob, daß Ihr in einem solchen Augenblick dem nachhängt.“

„Ich denke immer daran“, antwortete ich ihr.

„Ich“, sagte sie, „denke gar nicht daran. Ihr selbst schafft mehr als drei Viertel von Eurem Unglück.“

„Was meint Ihr damit, Jahel?“

„Ich meine damit, Freund, daß, wenn ich den Stoff liefere, Ihr die Stickerei daraufsetzt und Eure Einbildungskraft viel zu sehr die schlichte Wirklichkeit bereichert. Ich schwöre Euch, daß ich selbst zur Stunde mich nicht an ein Viertel dessen erinnere, was Euch betrübt; und Ihr sinnt so hartnäckig über diesen Gegenstand, daß Euer Nebenbuhler Euch gegenwärtiger ist als mir. Denkt nicht mehr daran und lasset mich dem Abbé, der aufwacht, seinen Tee geben.“

Gerade näherte sich Herr Coquebert mit seinem Beutel dem Bett, legte einen neuen Verband auf und sagte laut, daß die Wunde gut heile. Dann zog er mich abseits und sprach zu mir:

„Ich kann Euch versichern, Herr, der gute Abbé stirbt nicht an dem Stoß, den er bekommen hat. Doch, um offen zu sein, ich glaube nicht, daß er sich von einer

heftigen Bruſtfellentzündung erholt, die durch ſeine Wunde verurſacht iſt. Jetzt plagt ihn ein ſtarkes Fieber. Doch da kommt ja der Herr Pfarrer an."

Mein guter Lehrer erkannte ihn wohl und fragte ihn höflich, wie er ſich befinde.

„Beſſer als der Weinberg," antwortete der Pfarrer, „denn der iſt ganz von Beerwürmern verdorben und von Ungeziefer, wogegen der Klerus von Dijon doch heuer eine ſchöne Prozeſſion mit Kreuz und Bannern veranſtaltet hat. Nächſtes Jahr muß man eine noch ſchönere veranſtalten und noch mehr Wachs brennen. Auch wird der geiſtliche Richter von neuem den Bann über die Fliegen ſprechen müſſen, die die Trauben zerſtören."

„Herr Pfarrer," ſagte mein guter Lehrer, „man ſagt, daß Ihr die Mägde in Euren Weinbergen greift. Pfui! Das ſteht Eurem Alter nicht mehr an. In meiner Jugend war ich wie Ihr hinter den Frauenzimmern her. Doch die Zeit hat mich ſehr gebeſſert, und unlängſt habe ich eine Nonne vorbeigelaſſen, ohne ihr irgend etwas zu ſagen. Ihr verfahret anders mit den Schürzen und den Flaſchen, Herr Pfarrer. Doch Ihr handelt noch ſchlechter, indem Ihr die Meſſen nicht leſt, die man Euch bezahlt hat, und Güter der Kirche verſchachert. Ihr lebt in doppelter Ehe und treibt Simonie."

Als der Pfarrer dieſe Reden vernahm, empfand er ſchmerzliche Überraſchung; ſein Mund blieb offen, und ſeine Backen ſanken traurig auf beiden Seiten ſeines Geſichtes hinab:

„Welch unwürdiger Schimpf für den Stand, deſſen Kleid ich trage", ſeufzte er endlich und ſchlug die Augen zur Decke auf. „Was für Reden hält er, ſo nahe vor Gottes Gericht! Oh! Herr Abbé, dürft Ihr alſo ſprechen, Ihr, der Ihr ein heiliges Leben geführt und ſo viele Bücher ſtudiert habt?"

Mein guter Lehrer ſtemmte ſich auf ſeinen Ellbogen. Das Fieber lieh ihm auf traurige, widerſpruchsvolle Art jene heitere Miene, die wir zuvor an ihm ſo gern geſehen hatten.

„Gewiß", ſagte er, „habe ich die Schriftſteller des Altertums ſtudiert. Aber ich habe noch lange nicht ſo viel geleſen wie der zweite Vikar des Herrn Biſchofs von Séez. Obwohl er außen und innen ein Eſel war, war er doch noch ein größerer Bücherfreſſer als ich. Denn er ſchielte, blickte mit dem Auge ſeitwärts und las zwei Seiten zugleich. Was ſagſt du dazu, du ſchmutziger Gauch von Pfarrer, du alter Bock, der du im Mondſchein hinter den Dirnen herläufſt? Pfarrer, deine Freundin iſt wie eine Hexe beſchaffen. Sie hat einen Bart am Kinn; ſie iſt das Weib des Wundarztes. Er iſt gehörig Hahnrei, und das geſchieht dieſem Homunkulus recht, deſſen ärztliche Wiſſenſchaft gerade langt, um ein Kliſtier zu geben."

„Herrgott, was ſagt er?" rief Frau Coquebert. „Er muß den Teufel im Leibe haben."

„Ich habe viele Kranke im Delirium reden hören," ſprach Herr Coquebert, „doch keiner hat ſo böſe Worte geſagt."

„Ich entdecke," sprach der Pfarrer, „daß wir mehr Mühe, als ich dachte, haben werden, diesen Kranken zu einem guten Ende zu bringen. In seiner Natur sind eine ätzende Gemütsart und Unzüchtigkeiten, die ich zuerst nicht bemerkt habe. Er hält Reden, die für einen Geistlichen und einen Kranken sich nicht schicken."

„Das ist die Wirkung des Fiebers", sagte der Bader.

„Aber wenn dieses Fieber", versetzte der Pfarrer, „nicht einhält, könnte es ihn zur Hölle führen. Er hat soeben schwer gegen die Achtung gefehlt, die man einem Priester schuldet. Ich will jedoch morgen wiederkommen und ihn vermahnen, denn nach dem Beispiel unsres Herrn muß ich unendliche Barmherzigkeit für ihn haben. Doch hier bin ich sehr beunruhigt. Das Unglück will, daß in meiner Kelter eine Spalte ist, und alle meine Arbeiter sind im Weinberg. Coquebert, sagt doch ja dem Zimmermann ein Wort und ruft mich zu diesem Kranken, wenn sein Zustand sich plötzlich verschlimmert. Man hat viele Sorgen, Coquebert!"

Der nächste Tag war für Herrn Coignard so gut, daß wir Hoffnung schöpften, ihn zu erhalten. Er nahm eine Suppe und erhob sich auf seinem Bett. Zu jedem von uns sprach er mit seiner gewohnten Anmut und Milde. Herr von Anquetil, der bei Gaulard im Quartier war, besuchte ihn und verlangte recht unzart von ihm, er solle Pikett mit ihm spielen. Lächelnd versprach mein Lehrer, es nächste Woche zu tun. Doch als der Tag sich neigte, erfaßte ihn das Fieber von neuem. Bleich, die Augen in

unsäglichem Schrecken schwimmend, schaudernd, mit den Zähnen klappernd schrie er:

„Da ist er, der alte Itzig! Es ist der Sohn, den Judas Ischariot einer Teufelin in Ziegengestalt gemacht hat. Doch man wird ihn an seines Vaters Feigenbaum hängen, und sein Eingeweide wird zu Boden fließen. Haltet ihn! ... Er tötet mich! Mich friert!"

Einen Augenblick später warf er seine Decken zurück und klagte, ihm sei zu heiß.

„Ich habe großen Durst", sprach er. „Gebt mir Wein! Und er soll kühl sein. Frau Coquebert, kühlt ihn schleunigst im Brunnen ab, denn der Tag wird heiß."

Es war in der Nacht, und in seinem Kopf verwechselte er die Stunden.

„Rasch!" sagte er noch zu Frau Coquebert; „doch seid nicht so einfältig wie der Glöckner der Kathedrale zu Séez, der aus dem Brunnen Flaschen aufziehen sollte, die er hineingelegt hatte, seinen Schatten im Wasser bemerkte und zu schreien anhub: ‚Holla! Herren, kommt schnell und helft mir! Da unten sind Antipoden, die unsern Wein trinken werden, wenn wir nicht Ordnung schaffen."

„Er ist ein heiterer Mann", sagte Frau Coquebert. „Doch vorhin hat er sehr unanständige Reden über mich geführt. Hätte ich Coquebert betrogen, dann hätte ich es nicht mit dem Herrn Pfarrer getan, bei seinem Stand und seinem Alter."

Der Herr Pfarrer trat im selben Augenblick ein:

„Nun, Herr Abbé," fragte er meinen Lehrer, „wie ist Eure Stimmung? Was gibt es Neues?"

„Gott sei Dank," antwortete Herr Coignard, „es gibt nichts Neues in meiner Seele. Denn, wie Sankt Chrysostomus gesagt hat, vermeidet das Neue! Wagt Euch nicht auf Bahnen, die noch nicht betreten worden sind; man verliert sich ins Unendliche, wenn man einmal abgeirrt ist. Ich habe das mit Trauer erfahren. Und habe mich verloren, weil ich ungebahnte Wege ging. Ich habe auf meine eigenen Ratschläge gehorcht, und sie haben mich zum Abgrund geführt. Herr Pfarrer, ich bin ein armer Sünder; die Zahl meiner Vergehen lastet auf mir."

„Das sind schöne Worte", sagte der Herr Pfarrer. „Gott selbst spricht sie Euch vor. Ich erkenne seinen unnachahmlichen Stil darin. Wollt Ihr nicht, daß wir das Heil Eurer Seele ein wenig fördern?"

„Gern," sagte Herr Coignard, „denn meine Unzüchtigkeiten stehen wider mich auf. Ich sehe große und kleine, rote und schwarze. Ich sehe winzige, die auf Hunden und Schweinen reiten, und sehe andere, die dick sind und splitternackt, mit Zitzen wie Schläuchen, mit Bäuchen, die faltig niederfallen, und ungeheuren Hinterbacken."

„Ist es möglich," sagte der Herr Pfarrer, „daß Ihr dies so deutlich seht? Doch wenn Eure Fehler so sind, wie Ihr sagt, mein Sohn, ist es besser, sie nicht zu beschreiben und sich auf den innerlichen Abscheu dagegen zu beschränken."

„Wolltet Ihr denn, Herr Pfarrer," erwiderte der Abbé,

„daß meine Sünden schön wären wie Adonise? Doch genug! Ihr, Bader, gebt mir zu trinken. Kennt Ihr den Herrn de la Musardière?"

„Nicht daß ich wüßte", sagte Herr Coquebert.

„So erfahrt," antwortete mein guter Lehrer, „daß er auf die Weiber sehr versessen war."

„An dieser Stelle", sagte der Pfarrer, „wird der Teufel über den Menschen sehr mächtig. Doch worauf wollt Ihr hinaus, mein Sohn?"

„Das werdet Ihr bald sehen", sagte mein guter Lehrer. „Herr de la Musardière gab einer Jungfer in einem Stalle Stelldichein. Sie kam, und er ließ sie hinaus, wie sie gekommen war. Wißt Ihr, weshalb?"

„Ich weiß es nicht," sagte der Pfarrer, „doch genug davon."

„Nein", erwiderte Herr Coignard. „Wisset, daß er sich hütete, sie herzunehmen, aus Furcht, ein Pferd zu erzeugen, weshalb man einen hochnotpeinlichen Prozeß gegen ihn angestrengt hätte."

„Ha!" sprach der Bader. „Er hätte eher fürchten müssen, daß er einen Esel erzeugte."

„Zweifellos!" sagte der Pfarrer. „Doch das bringt uns nicht auf dem Wege des Heiles voran. Es wäre besser, den rechten Pfad wieder einzuschlagen. Eben habt Ihr uns so erbauliche Reden gehalten."

Anstatt zu entgegnen, begann mein guter Lehrer mit ziemlich starker Stimme zu singen:

„In König Ludels Hirſchgärtlein
marſchierten fünfzehn Pfeifer ein,
Hoho! juchhe!
Sie blieſen ſich die Flöten krumm,
O weh!“

„Wenn Ihr ſingen wollt, mein Sohn,“ ſagte der Herr Pfarrer, „ſo ſingt eher ein ſchönes burgundiſches Weihnachtslied. Ihr werdet Eure Seele damit erfreuen und erbauen.“

„Gern“, antwortete mein guter Lehrer. „Es gibt welche von Guy Barozai, die ich in ihrer ſcheinbaren Bäuriſchkeit für feiner halte als Demant und wertvoller als Gold. Dies zum Beiſpiel:

Als in der kalten Winternacht
Das Chriſtkind ward zur Welt gebracht,
Da ſchnoben Ochs und Eſel treu
Ihm Wärme zu im tiefen Heu.
Ich aber weiß gar viel Getier
In dieſem ſchönen Lande hier,
Ich aber weiß gar viel Getier,
Das hätte ſo was nicht gemacht.“

Der Wundarzt, ſeine Frau und der Pfarrer wiederholten zuſammen:

„Ich aber weiß gar viel Getier,
In dieſem ſchönen Lande hier,
Ich aber weiß gar viel Getier,
Das hätte ſo was nicht gemacht!“

Und mein guter Lehrer hub mit ſchwächerer Stimme wieder an:

„Und was dabei am schönsten ist,
Von Ochs und Esel ward vergessen
Fürs Jesulein zu dieser Frist
Das Trinken und das liebe Fressen.
Ich aber weiß gar viel Getier
In diesem schönen Lande hier,
Ich aber weiß gar viel Getier,
Die hätten ihm das nicht gemacht."

Dann ließ er seinen Kopf auf das Kissen fallen und sang nicht mehr.

„Es ist Gutes in diesem Christen," sprach der Herr Pfarrer zu uns, „viel Gutes, und vorhin noch hat er mich selbst durch schöne Sprüche erbaut. Aber er beunruhigt mich noch immer, denn alles hängt vom Ende ab und man weiß nicht, was auf dem Boden des Korbes bleibt. Gott will in seiner Güte, daß ein einziger Augenblick uns rettet; und dieser Augenblick muß dazu der letzte sein, so daß alles von einer einzigen Minute abhängt, im Vergleich zu der das übrige Leben wie ein Nichts ist. Das läßt mich für diesen Kranken zittern, um den die Engel und die Teufel wütend hadern. Doch an Gottes Barmherzigkeit sollen wir nicht verzweifeln."

Zwei Tage vergingen in grausamem Wechsel. Hiernach verfiel mein guter Lehrer sehr großer Schwäche.

„Es ist keine Hoffnung mehr", sprach Herr Coquebert leise zu mir. „Seht, wie sein Kopf das Kissen aushöhlt, und bemerkt, wie dünn seine Nase geworden ist."

In der Tat war die Naſe meines guten Lehrers, die unlängſt dick und rot geweſen war, nur noch eine krumme Klinge, ſo fahl wie Blei.

„Bratſpießdreher, mein Sohn," ſagte er zu mir mit einer noch vollen, ſtarken Stimme, deren Ton ich jedoch nie gehört hatte, „ich fühle, daß ich nur noch wenig Lebensfriſt habe. Holt mir den guten Prieſter her, auf daß er mir die Beichte abnimmt."

Der Herr Pfarrer war in ſeinem Weinberg, wohin ich lief.

„Die Leſe iſt vorbei", ſprach er, „und reicher, als ich hoffte. Laßt uns dem armen Manne beiſtehen."

Ich führte ihn zum Bett meines guten Lehrers, und wir ließen ihn mit dem Sterbenden allein.

Nach einer Stunde kam er heraus und ſagte:

„Ich kann euch verſichern, daß Herr Hieronymus Coignard in bewunderungswürdigen Gefühlen der Frömmigkeit und der Demut ſtirbt. Ich will auf ſeine Bitte und in Erwägung ſeines Glaubens ihm die heilige Wegzehrung reichen. Indes ich mich mit Meßhemd und Stola bekleide, ſchickt mir doch, Frau Coquebert, das Kind in die Sakriſtei, das jeden Morgen eine ſtille Meſſe bedient, und richtet die Stube her, auf daß ſie den lieben Gott empfange."

Frau Coquebert fegte die Stube, zog eine weiße Decke über das Bett, ſetzte ans Kopfende ein Tiſchlein, worüber ſie ein Tuch breitete; ſie ſtellte zwei Leuchter darauf, deren Kerzen ſie anzündete, und einen Napf von Stein-

gut, worin auf geweihtem Waſſer ein Buchsbaumzweig ſchwamm.

Bald hörten wir, wie der Kirchendiener auf dem Wege das Glöckchen läutete, und ſahen, wie das Kreuz in den Händen des Kindes hineinkam und der Pfarrer, weiß gekleidet, mit dem heiligen Abendmahl. Jahel, Herr von Anquetil, Herr und Frau Coquebert und ich knieten nieder.

„Pax huic domui", ſagte der Prieſter.

„Et omnibus habitantibus in ea", antwortete der Kirchendiener.

Dann nahm der Herr Pfarrer Weihwaſſer und beſprengte den Kranken und das Bett damit.

Er ſammelte ſich einen Augenblick und ſagte feierlich:

„Mein Sohn, habt Ihr nichts zu erklären?"

„Ja, Herr", ſprach der Abbé Coignard mit feſter Stimme. „Ich verzeihe meinem Mörder."

Hierauf zog der Offiziant die Hoſtie aus dem Speiſekelch:

„Ecce agnus dei qui tollit peccata mundi."

Seufzend antwortete mein guter Lehrer:

„Soll ich zu meinem Herrn reden, der ich nur Staub und Aſche bin? Wie ſoll ich wagen, zu Euch zu kommen, der ich in mir nichts Gutes fühle, das mich ermutigen könnte? Wie ſollte ich Euch zu mir nehmen, nachdem ich ſo oft Eure Augen verletzt habe, die voll der Güte ſind?"

Und der Herr Abbé Coignard empfing die heilige Wegzehrung in tiefem Schweigen, das von unſerm Schluchzen

zerriſſen ward und vom Lärm, womit Frau Coquebert ſich ſchnäuzte.

Nach der letzten Ölung gab mein guter Lehrer mir ein Zeichen, ich ſolle ſeinem Bette nahen, und ſagte mir mit ſchwacher, doch deutlicher Stimme:

„Jakob Bratſpießdreher, verwirf mit meinem Beiſpiel die Grundſätze, die ich dich während meines Wahns habe lehren können, der ach! ſo lange dauerte wie mein Leben. Fürchte die Frauen und die Bücher, weil man durch ſie ſchlaff und ſtolz wird. Sei demütig im Herzen und im Geiſt. Dem Geringen gewährt Gott klarere Einſicht, als die Gelehrten mitzuteilen vermögen. Er gibt jegliche Wiſſenſchaft. Mein Sohn, höre nicht auf die, ſo wie ich ſpitzfindig über Gut und Böſe reden. Laß dich von der Schönheit und Feinheit ihrer Worte nicht rühren. Denn nicht in Worten beſteht das Reich Gottes, ſondern in der Tugend.“

Erſchöpft ſchwieg er. Ich faßte ſeine Hand, die auf dem Tuche ruhte, und bedeckte ſie mit Küſſen und Tränen. Ich ſagte ihm, er ſei unſer Lehrer, unſer Freund, unſer Vater, und ohne ihn könne ich nicht leben.

Er verbrachte eine ſo friedliche Nacht, daß ich einer verzweifelten Hoffnung mich hingab. Dieſer Zuſtand hielt noch am folgenden Tage an. Doch gegen Abend begann er ſich zu regen und Worte zu ſprechen, die ſo undeutlich waren, daß ſie ganz ein Geheimnis zwiſchen Gott und ihm bleiben.

Um Mitternacht verſank er in tiefe Niedergeſchlagenheit

und man hörte nur noch das leichte Geräuſch ſeiner Nägel, die an den Tüchern kratzten. Er erkannte uns nicht mehr.

Gegen zwei Uhr begann er zu röcheln. Der rauhe, ſchnelle Atem, der aus ſeiner Bruſt kam, war ſo ſtark, daß man ihn fern auf der Dorfſtraße hörte, und meine Ohren waren ſo voll davon, daß ich ſie noch die Tage nach dieſem Unglückstag zu vernehmen glaubte. Beim Anbruch des Morgens gab er mit der Hand ein Zeichen, das wir nicht verſtanden, und ſtieß einen tiefen Seufzer aus. Es war der letzte. Im Tode bekam ſein Antlitz eine Hoheit, würdig des Geiſtes, der ihn beſeelt hatte, und für den es nie einen Erſatz geben wird.

Der Herr Pfarrer von Vallars beſorgte für Herrn Hieronymus Coignard ein feierliches Begräbnis. Er ſang die Totenmeſſe und gab den Sündenerlaß.

Mein guter Lehrer wurde in den Friedhof neben der Kirche getragen. Und Herr von Anquetil gab ſämtlichen Leuten, die der Zeremonie beigewohnt hatten, bei Gaulard eine Abendmahlzeit. Man trank neuen Wein und ſang burgundiſche Lieder.

Tags drauf ging ich zum Herrn Pfarrer und dankte ihm für ſeine fromme Sorgfalt.

„Ach!“ ſagte der heilige Mann, „dieſer Prieſter hat uns durch ſein erbauliches Ende einen großen Troſt gegeben. Wenig Chriſten habe ich in ſo bewunderungswür-

digen Gefühlen ſterben ſehen, und es wird ſich gehören, daß wir die Erinnerung daran durch eine ſchöne Inſchrift auf ſeinem Grabe verewigen. Ihr beide, Herren, ſeid gebildet genug, ſie zuſtande zu bringen, und ich verpflichte mich, die Grabſchrift für dieſen Entſchlafenen auf einen großen, weißen Stein ritzen zu laſſen in der Art und Ordnung, wie ihr ſie verfaſſet. Doch wenn ihr den Stein reden laßt, ſo ſorget, daß er nur Gott lobe."

Ich bat ihn zu glauben, daß ich allen Eifer daran wenden würde, und Herr von Anquetil verſprach für ſein Teil, eine feine, anmutige Wendung zu finden.

„Ich will", ſagte er, „mich in franzöſiſchen Verſen üben und mich nach denen des Herrn Chapelle richten."

„Potztauſend!" ſprach der Pfarrer. „Doch ſeid ihr nicht neugierig, meine Kelter zu ſehen? Dies Jahr wird der Wein gut ſein, und ich habe eine hinreichende Menge für mich und meine Köchin geerntet. Ach! ohne die Beerwürmer hätten wir viel mehr."

Nach dem Abendmahl verlangte Herr von Anquetil das Schreibzeug und begann, franzöſiſche Verſe zu ſchmieden. Dann warf er voller Ungeduld Feder, Tinte und Papier in die Luft.

„Bratſpießdreher," ſagte er, „ich habe nur zwei Verſe gemacht, und obendrein bin ich nicht ganz ſicher, ob ſie gut ſind. Hier ſtehen ſie, wie ich ſie gefunden habe:

„Hier ruht Herr Coignard, ein guter Mann.
Der Tod, der tritt uns alle an."

Ich erwiderte ihm, das Gute bei ihnen ſei, daß man keinen dritten brauche.

Und ich verbrachte die Nacht mit dem Entwurf einer lateiniſchen Grabſchrift, die alſo lautete:

D. O. M.
Hic jacet
In spe beatae aeternitatis
Dominus Hieronymus Coignard
Presbyter
Quondam in Bellovacensi Collegio
Eloquentiae magister eloquentissimus
Sagiensis episcopi bibliothecarius solentissimus
Zozimi Panopolitani ingeniosissimus
Translator
Opere tamen immatura morte intercepto
Periit enim cum Lugdunum peteret
Judaea manu nefandissima
Id est a nepote Christi carnificum
In via trucidatus
Anno aet. LII^{o}
Comitate fuit optima doctissimo convitu
Ingenio sublimo
Facetiis iucundus sententiis plenus
Donorum Dei laudator
Fide devotissima per multas tempestates
Constanter munitus
Humilitate sanctissima ornatus
Saluti suae magis intentus

Quam vano et fallaci hominum judicio
Sic honoribus mundanis
Nunquam quaesitis
Sibi gloriam sempiternam
Meruit

Was in Übertragung heißt:

Hier ruht,
In der Hoffnung auf die ewige Seligkeit,
Herr Hieronymus Coignard,
Prieſter,
Ehedem ein hochberedter Profeſſor der Beredſamkeit
am Kolleg zu Beauvais,
Sehr befliſſener Bibliothekar des Biſchofs
von Séez,
Verfaſſer einer ſehr ſchönen Überſetzung des Zozimos,
des Panopolitaners,
Die er leider unvollendet gelaſſen hat,
Als ſein vorzeitiger Tod ihn überraſchte.
Auf der Straße von Lyon iſt er getötet worden,
Im 52. Lebensjahr,
Von der verbrecheriſchen Hand eines Juden,
und ſtarb ſo als Opfer eines Nachkommen der Henker
Jeſu Chriſti.
Er war von freundlichem Umgang,
gelehrt im Geſpräch,
von hohem Geiſte,
war reich an heiteren Worten und ſchönen Maximen

und lobte Gott in allen ſeinen Werken.
In des Lebens Stürmen bewahrte er
einen unerſchütterlichen Glauben.
In ſeiner wahrhaft chriſtlichen Demut,
Achtſamer auf das Heil ſeiner Seele
Denn auf die eitle, trügeriſche Meinung der Menſchen,
Hat er hienieden ohne Ehren
gelebt
und hat zu ewigem Ruhm ſich erhoben.

Drei Tage nachdem mein guter Lehrer ſeine Seele aufgegeben hatte, beſchloß Herr von Anquetil weiterzufahren. Der Wagen war geflickt. Er befahl den Poſtillionen, ſich für den nächſten Morgen zu rüſten. Seine Geſellſchaft war mir nie angenehm geweſen. In meiner Trauer wurde ſie mir haſſenswert. Den Gedanken, ihm mit Jahel zu folgen, konnte ich nicht ertragen. Ich beſchloß, in Tournus oder in Mâcon eine Anſtellung zu ſuchen und dort verſteckt zu leben, bis, wenn das Gewitter ausgetobt habe, es mir möglich ſei, nach Paris zurückzukehren, wo, wie ich wußte, meine Eltern mich mit offenen Armen empfangen würden. Ich teilte dieſen Plan Herrn von Anquetil mit und entſchuldigte mich, daß ich ihn nicht länger begleitete. Zuerſt beſtrebte er ſich, mich zurückzuhalten, mit einer Zartheit, die ich von ihm nicht erwarten konnte, dann gab er mir gern meine Freiheit.

Jahel ſpürte mehr Pein; doch da ſie von Natur vernünftig war, fand ſie ſich in meine Gründe, ſie zu verlaſſen.

In der Nacht vor meiner Abreiſe gingen Jahel und ich, um aufzuatmen, zum Platz hinaus, indes Herr von Anquetil mit dem Bader trank und Karten ſpielte. Die Luft war balſamiſch von duftenden Kräutern und voll von Grillengeſang.

„Welch ſchöne Nacht!“ ſprach ich zu Jahel. „So ſchöne Nächte wird das Jahr nicht mehr haben; und vielleicht ſehe ich Zeit meines Lebens keine ſo ſüße wieder.“

Der blumige Dorfkirchhof dehnte vor uns ſeine unbeweglichen Raſenwellen aus, und weiß umſpielte das Mondlicht die auf dem ſchwarzen Gras verſtreuten Gräber. Beide hatten wir zugleich den Einfall, unſerm Freund Lebewohl zu ſagen. Der Platz, wo er ruhte, war durch ein von Tränen genäßtes Kreuz bezeichnet, deſſen Fuß in der weichen Erde ſteckte. Der Stein, der die Grabſchrift aufnehmen ſollte, war noch nicht gelegt. Wir ſetzten uns in die Nähe ins Gras, und dort ſanken wir durch unfühlbaren, natürlichen Trieb einander in die Arme, ohne daß wir uns ſcheuten, durch unſere Küſſe das Gedächtnis eines Freundes zu beleidigen, der um ſeiner tiefen Weisheit willen alle menſchlichen Schwächen verzieh.

Plötzlich ſagte Jahel mir ins Ohr, woran ſie ihren Mund gerade hatte:

„Ich ſehe Herrn von Anquetil, der von der Friedhofmauer geſpannt zu uns hinſieht.“

„Kann er in dieſer Dunkelheit uns ſehen?“ fragte ich.

„Gewiß ſieht er meine weißen Unterröcke“, antwortete ſie. „Das genügt, meine ich, damit er Luſt bekommt, mehr zu ſehen.“

Schon wollte ich den Degen ziehen und war entſchloſſen, zwei Leben zu verteidigen, die in dieſem Augenblick beinah noch verſchmolzen waren. Jahels Ruhe ſetzte mich in Staunen; nichts in ihren Bewegungen und ihrer Stimme verriet Furcht.

„Geht,“ ſprach ſie zu mir, „flieht und fürchtet nichts für mich. Eine ſolche Überraſchung habe ich eher herbeigeſehnt. Er begann meiner müde zu werden, und dies iſt ein treffliches Mittel, um ſeinen Geſchmack neu zu beleben und ſeine Liebe zu würzen. Geht und laßt mich! Der erſte Augenblick wird hart ſein, denn er iſt heftigen Gemütes. Er wird mich ſchlagen, aber dann werde ich ihm nur teurer ſein. Lebt wohl!“

„Weh!“ rief ich, „ſo habt Ihr, Jahel, mich nur genommen, um eines Nebenbuhlers Begierde anzuſtacheln?“

„Ich finde es ſtark, daß nun auch Ihr noch mit mir zanken wollt! Geht, ſage ich Euch!“

„Wie? So muß ich Euch verlaſſen?“

„Ihr müßt, lebt wohl! Er darf Euch hier nicht finden. Ich will ihn eiferſüchtig machen, jedoch mit Schonung. Lebt wohl, lebt wohl!“

Kaum war ich im Gräberlabyrinth etliche Schritte ge-

taumelt, da ſchrie und fluchte Herr von Anquetil, der nahe genug war, ſeine Geliebte zu erkennen, ſo laut, daß er alle Toten des Dorfes wecken mußte. Mich drängte es, Jahel ſeiner Wut zu entreißen. Ich dachte, er würde ſie töten. Schon glitt ich, um ihr zu helfen, im Dunkel der Steine dahin. Indes, nach einigen Minuten, während deren ich ſie aufmerkſam betrachtete, ſah ich, wie Herr von Anquetil ſie aus dem Friedhof ſtieß und in Gaulards Herberge zurückführte. Er hatte noch einen Reſt von Wut, doch die vermochte ſie allein und ohne Hilfe zu ſtillen.

Ich ging auf meine Stube, als ſie wieder in der ihrigen waren. Nachts ſchlief ich nicht, und wie ich ſie bei Tagesanbruch durch den Spalt der Vorhänge beſpähte, ſah ich ſie in offenbar großer Freundſchaft über den Hof der Herberge laufen.

Jahels Abreiſe vermehrte meine Betrübnis. Ich ſtreckte mich mitten in meinem Zimmer auf den Bauch nieder, barg mein Geſicht in die Hände und weinte bis zum Abend.

Hier verliert mein Leben die Bedeutung, die es von den Umſtänden empfing, und mein Schickſal, das ſich meinem Charakter wieder fügte, bietet nur noch gewöhnliche Züge dar. Wollte ich meine Aufzeichnungen fortſetzen, ſo würde mein Bericht bald albern ſcheinen. Ich will mit wenigen Worten ihn vollenden. Der Herr Pfarrer von Vallars gab mir einen Empfehlungsbrief an einen

Weinhändler in Mâcon, bei dem ich zwei Monate lang in Stellung war, nach deren Verlauf mein Vater mir schrieb, er habe meine Angelegenheiten geordnet, und ich könne ohne Gefahr nach Paris zurückkehren.

Sofort nahm ich die Kutsche und reiste mit Rekruten heim. Mein Herz klopfte zum Zerspringen, als ich die Straße des Sankt Jakob wiedersah, die Uhr Sankt Benedikts des Krummen, das Schild der Drei Jungfern und die Heilige Katharina des Herrn Blaizot.

Meine Mutter weinte bei meinem Anblick, ich weinte, wir umarmten uns und weinten noch immer. Mein Vater lief schleunigst vom Kleinen Bacchus herbei und sprach zu mir mit feierlicher Rührung:

„„Jakobchen, mein Sohn, ich verhehle dir nicht, daß ich gegen dich sehr ergrimmt war, als ich die Schergen in die Königin Pedauque treten sah, um dich zu packen, und, wenn du nicht da wärest, mich anstatt deiner mitzunehmen. Sie wollten nichts hören und brachten vor, ich hätte im Kerker Muße, mich zu erklären. Sie sollten dich wegen einer Klage des Herrn de la Guéritaude holen. Ich bekam von deinen Ausschweifungen einen schrecklichen Begriff. Doch als ich aus deinen Briefen erfahren hatte, daß es nur Läppereien waren, war mein einziger Wunsch, dich wiederzusehen. Oft habe ich mich beim Schankwirt zum Kleinen Bacchus nach den Mitteln erkundigt, deinen Prozeß niederzuschlagen. Er antwortete mir stets: ‚Meister Leonhard, geht zum Richter mit einem dicken Sack voll

Dukaten, und Euer Sohn wird so weiß wie Schnee wieder zu Euch kommen.' Aber die Dukaten sind hier selten, und ich habe in meinem Haus weder ein Huhn noch eine Gans, noch eine Ente, die Goldeier legten. Im besten Fall bringt mir heutzutag das Geflügel das Feuer meines Kamines ein. Zum Glück hatte deine würdige, ehrbare Mutter den Einfall, die Mutter des Herrn von Anquetil aufzusuchen, die, wie wir wußten, für ihren Sohn tätig war, welchen man zur selben Zeit wie dich und um derselben Angelegenheit suchte. Denn ich erkenne, Jakob, daß du in Gesellschaft eines Edelmanns geludert hast, und mein Herz sitzt mir zu sehr am rechten Fleck, als daß ich die Ehre nicht spüren sollte, die dadurch der ganzen Familie vergönnt ist. Deine Mutter hat demnach um Audienz bei Frau von Anquetil in ihrem Palais in der Vorstadt des Sankt Antonius. Sie hatte sich sauber gekleidet wie zur Messe; und Frau von Anquetil empfing sie mit Güte. Deine Mutter ist eine ehrbare Frau, Jakob, aber sie hat keine Manieren, und zuerst sprach sie verkehrtes, unangemessenes Zeug. Sie sagte: ‚Gnädige Frau, in unserem Alter haben wir zunächst Gott nur unsre Kinder.' Das durfte sie doch dieser großen Dame nicht sagen, die noch Liebhaber hat."

„Schweigt, Leonhard", rief meine Mutter. „Das Betragen der Frau Anquetil kennt Ihr nicht, und ich muß doch zu der Dame ganz gut geredet haben, da sie mir antwortete: ‚Seid ruhig, Frau Menetrier; ich will mich für Euren Sohn wie für den meinigen verwenden; rechnet

auf meinen Eifer.' Und Ihr wißt, Leonhard, daß wir in weniger als zwei Monaten die Zusicherung empfingen, unser Jakobchen dürfe, ohne beunruhigt zu werden, nach Paris zurück."

Wir speisten mit viel Eßlust zu Abend. Mein Vater fragte mich, ob ich im Dienst des Herrn von Astarac bleiben wolle. Ich antwortete, nach dem auf ewig beweinenswerten Tode meines guten Lehrers wünsche ich nicht, mit dem grausamen Mosaïdes mich bei einem Edelmann zu finden, der seine Bediensteten nur mit schönen Reden zahlte. Mein Vater lud mich freundlich ein, wie zuvor seinen Bratspieß zu drehen.

„In der letzten Zeit, Jakobchen," sprach er, „hatte ich den Bruder Angelus damit beschäftigt; doch entledigte er sich dessen weniger gut als Miraut und sogar als du. Willst du nicht, mein Sohn, deinen Platz auf dem Schemel neben dem Kamin beziehen?"

Meine Mutter, die, so einfach sie war, nicht des Urteils ermangelte, zuckte mit den Achseln und sagte:

„Herr Blaizot, der Buchhändler zum Bilde der Heiligen Katharina braucht einen Gehilfen. Diese Stellung, mein Jakobchen, paßt dir wie angegossen. Du hast sanfte Sitten und gute Manieren. Das braucht man, um Bibeln zu verkaufen."

Ich ging sofort zu Herrn Blaizot, bot mich ihm an, und er nahm mich in seinen Dienst.

Durch mein Unglück war ich gewitzigt. Die Niedrig-

keit meiner Aufgabe ſtieß mich nicht ab; ich erfüllte ſie genau und handhabte Wedel und Beſen zur Zufriedenheit meines Brotherrn.

Meine Pflicht war, Herrn von Aſtarac einen Beſuch zu machen. Am letzten Sonntag im November, nach dem Mittagsmahl, begab ich mich zu dieſem großen Alchimiſten. Der Weg von der Straße des Sankt Jakob zum Sandwegkreuz iſt lang, und der Almanach lügt nicht, wenn er meldet, daß im November die Tage kurz ſind. Als ich nach Roule kam, war es Nacht, und ſchwarzer Nebel bedeckte die öde Straße. In traurigen Gedanken ging ich durch die Finſternis.

„Weh!“ ſprach ich bei mir. „Bald iſt es ein Jahr, daß ich zum erſten Male den Weg hier machte, im Schnee, in Geſellſchaft meines guten Lehrers, der jetzt in einem burgundiſchen Dorfe auf einem Rebenhügel ruht. Er iſt in der Hoffnung auf die ewige Seligkeit entſchlafen. Und dieſe Hoffnung ſoll man mit einem ſo gelehrten, weiſen Manne teilen. Gott bewahre mich, daß ich an der Unſterblichkeit der Seele jemals zweifle! Doch man muß ſich wohl geſtehen, alles, was mit einem künftigen Daſein und einer andern Welt zuſammenhängt, gehört zu jenen unfühlbaren Wahrheiten, an die man glaubt, ohne davon berührt zu werden, und die weder Geruch noch Geſchmack haben, ſo daß man ſie verſchlingt, ohne es zu merken. Ich für mein Teil werde durch den Gedanken, den Herrn Abbé Coignard eines Tags im Paradieſe wiederzuſehen, nicht getröſtet. Sicher wird er nicht mehr zu

erkennen ſein, und ſeine Reden werden den Reiz, den ſie den Umſtänden entliehen, nicht mehr haben."

Unter ſolchen Erwägungen ſah ich vor mir einen großen Schein, der ſich über die Hälfte des Himmels ausbreitete; ſogar mir zu Häupten war der Nebel gerötet, und dieſes Licht ſchwankte in ſeiner Mitte. Ein ſchwerer Rauch vermengte ſich mit den Dünſten der Luft. Sofort befürchtete ich, das Schloß des Herrn von Aſtarac brenne. Ich beſchleunigte meinen Schritt und erkannte bald, daß meine Furcht nur zu ſehr begründet war. Ich entdeckte den Kalvarienberg vom Sandweg, der von Schatten verfinſtert war, über dem Flammenſtaub, und gleich darauf ſah ich das Schloß, deſſen ſämtliche Fenſter wie zu einem Unheilfeſt glühten. Die kleine Tür war eingeſchlagen. Schatten regten ſich im Park und raunten vor Entſetzen. Es waren Bewohner des Dorfes Neuilly, die, um zu ſchauen und Hilfe zu bringen, herbeigelaufen waren. Etliche ſchleuderten aus einer Pumpe Strahlen Waſſers, die als funkelnder Regen in den brennenden Herd fielen. Eine dicke Rauchſäule erhob ſich über das Schloß. Ein Regen von Flammenpfeilen und Aſche fiel rings um mich nieder, und bald gewahrte ich, daß mein Rock und meine Hände geſchwärzt waren. Mit Verzweiflung dachte ich daran, daß dieſer Staub, der die Luft erfüllte, der Reſt von ſo vielen ſchönen Büchern und wertvollen Handſchriften ſei, der Reſt vielleicht des Zozimos, des Panopolitaners, an dem wir in meines Lebens edelſten Stunden zuſammen gearbeitet hatten.

Ich hatte den Herrn Abbé Hieronymus Coignard ſterben geſehen. Diesmal glaubte ich, ich ſähe ſeine Seele, ſeine funkelnde, ſanfte Seele ſelbſt, die mit der Königin der Büchereien in Staub aufgelöſt ſei. Ich fühlte, daß ein Teil meiner eigenen Perſon zugleich zerſtört worden war. Der Wind, der ſich erhob, ſchürte den Brand, und die Flammen knirſchten wie gefräßige Mäuler.

Ich ward eines Mannes aus Neuilly anſichtig, der noch mehr als ich geſchwärzt war und nur ſeine Weſte hatte, und fragte ihn, ob man Herrn von Aſtarac und ſeine Leute nicht gerettet habe.

„Niemand", ſprach er zu mir, „iſt aus dem Schloſſe gekommen, bis auf einen alten Juden, den man mit Bündeln nach den Moräſten zu fliehen ſah. Er bewohnte das Gartenhaus des Wächters am Fluſſe und war wegen ſeines Urſprungs verhaßt und wegen der Untaten, deren man ihn beargwöhnte. Kinder verfolgten ihn, und fliehend iſt er in die Seine gefallen. Sie haben ihn als Leiche herausgefiſcht, an ſein Herz drückte er ein Zauberbuch und ſechs goldene Taſſen. Ihr könnt ihn in ſeinem gelben Kleide auf dem Uferdamm ſehen. Er iſt gräßlich mit ſeinen offenen Augen."

„Ah!" erwiderte ich, „dieſes Ende iſt die gerechte Strafe für ſeine Verbrechen. Jedoch ſein Tod gibt mir den beſten aller Lehrer, den er ermordet hat, nicht wieder. Sagt mir noch: hat man Herrn von Aſtarac nicht geſehen?"

Im Augenblick, wo ich dies fragte, hörte ich, wie neben mir einer der bewegten Schatten angſtvoll ſchrie:

„Das Dach ſtürzt ein!“

Und ich erkannte mit Schrecken die große, ſchwarze Geſtalt des Herrn von Aſtarac, der in den Traufen umherlief. Mit lauter Stimme rief der Alchimiſt:

„Auf Flammenflügeln ſchwinge ich mich empor zum Reiche des göttlichen Lebens.“

Er ſprach's; plötzlich krachte das Dach mit furchtbarem Getöſe zuſammen, und berghohe Flammen hüllten den Freund der Salamanderweiber ein.

Keine Liebe widerſteht der Entfernung. Jahels zuerſt brennendes Gedächtnis wurde mählich linder; in mir blieb nur eine ungewiſſe Verſtörtheit, und ſie war nicht einmal deren einziger Gegenſtand.

Herr Blaizot wurde alt. Er zog ſich nach Montrouge in ſein Landhäuschen zurück und verkaufte mir gegen eine Lebensrente ſein Anweſen. Ich wurde an ſeiner Statt vereidigter Buchhändler zum Bilde der Heiligen Katharina und holte dorthin meinen Vater und meine Mutter, deren Garküche ſeit einiger Zeit nicht mehr brannte. Ich fühlte mich zu meinem niederen Laden hingezogen und ſuchte ihn auszuſchmücken. An die Pforte nagelte ich alte venetianiſche Karten und mit allegoriſchen Stichen gezierte Theſen, die wohl ein alter, barocker Schmuck ſind,

jedoch den Freunden der guten Studien gefallen. Wenn ich mein Wiſſen ſorgſam verbarg, war es mir in meinem Handel nicht allzu ſchädlich. Es hätte mir mehr Nachteil gebracht, wäre ich Verleger geweſen wie Marc Michel Rey und wie er gezwungen, aus der öffentlichen Dummheit meinen Lebensunterhalt zu machen.

Ich halte, wie man zu ſagen pflegt, die klaſſiſchen Autoren, und ſolche Ware iſt marktfähig in dieſer gelehrten Straße des Sankt Jakob, deren Altertümer und Berühmtheiten ich gern eines Tags beſchreiben möchte. Hier hat der erſte Drucker von Paris ſeine ehrwürdige Preſſe aufgerichtet. Die Cramoiſy, die Guy Patin die Könige der Straße des Sankt Jakob benennt, haben hier das Korpus unſrer Geſchichtsdarſteller herausgegeben. Bevor ſich das Kolleg von Frankreich erhob, gaben hier Peter Danès, Franz Votable, Ramus ihre Leſeſtunden in einem Schuppen, der vom Zwiſt der Laſtträger und der Wäſcherinnen hallte. Und wie ſollte man Johann von Meung vergeſſen, der in einem Häuschen dieſer Straße den Roman der Roſe gedichtet hat[1])?

Ich kann im ganzen Hauſe ſchalten, das altertümlich iſt und wenigſtens ſeit der Zeit der Goten ſteht, wie man an den Holzbalken ſieht, die ſich auf der engen Faſſade

---

[1]) Jakob Bratſpießdreher wußte nicht, daß François Villon in der Straße des Sankt Jakob wohnte, im Kloſter des Sankt Benedikt, im Hauſe zur grünen Tür. Des Herrn Hiernonymus Coignard Jünger hätte gewiß ſich gefreut, an dieſen alten Dichter zu erinnern, der, wie er, verſchiedene Arten von Menſchen kennengelernt hat.

kreuzen, an dem Mauervorſprung der beiden Stockwerke und an dem geneigten, mit mooſigen Ziegeln beladenen Dach. In jedem Stockwerk hat es nur ein Fenſter. Das im erſten Stockwerk hat zu jeder Jahreszeit Blumen und iſt mit Schnüren ausgeſtattet, woran im Frühling Winden und Kapuzinerkreſſe ranken. Meine gute Mutter ſäet ſie und gibt ihnen Waſſer.

Es iſt das Fenſter ihrer Stube. Von der Straße erblickt man ſie, wie ſie in einem mit großen Lettern bedruckten Buch über dem Bilde der heiligen Katharina ihre Gebete lieſt. Alter, Frömmigkeit und Mutterſtolz haben ihr eine vornehme Miene gegeben, und wenn man ihr Wachsgeſicht unter der hohen weißen Haube ſieht, möchte man ſchwören, ſie ſei ein reiches Bürgerweib.

Auch mein Vater hat mit den Jahren eine gewiſſe Hoheit erlangt. Da er Luft und Bewegung liebt, laſſe ich ihn Bücher in die Stadt tragen. Zuerſt hatte ich den Bruder Angelus dazu genommen, doch er bettelte bei meinen Kunden, gab ihnen Reliquien zu küſſen, ſtahl ihnen ihren Wein, kniff ihre Magd und ließ die Hälfte meiner Bücher in allen Rinnſteinen des Viertels. Schleunigſt entzog ich ihm ſeine Stellung. Aber meine gute Mutter, der er einredet, er habe Geheimniſſe, um den Himmel zu gewinnen, gibt ihm ſeine Suppe und ſeinen Wein. Er iſt kein böſer Menſch, und zuletzt hat er mir eine Art Zuneigung eingeflößt.

Etliche Gelehrte und etliche Schöngeiſter verkehren in meinem Laden. Und iſt ein großer Vorzug meines Stan-

des, daß man dabei in täglichem Umgang mit verdienſtvollen Leuten ſteht. Unter denen, die am häufigſten bei mir die neuen Bücher anblättern und vertraulich miteinander plaudern, ſind ſo gelehrte Geſchichtſchreiber wie Tillemont, geiſtliche Redner, die an Beredſamkeit dem Boſſuet oder gar dem Bourdaloue gleichen, komiſche und tragiſche Dichter, Theologen, die Reinheit der Sitten mit Feſtigkeit der Lehre vereinigen, geſchätzte Verfaſſer ſpaniſcher Novellen, Geometer und Philoſophen, die, wie Herr Descartes, fähig ſind, die Welten zu meſſen und zu wägen. Ich bewundere ſie, ich genieße ihre flüchtigſten Worte. Aber keiner, ſo dünkt mich, iſt an Geiſt meinem guten Lehrer ebenbürtig, den ich zu meinem Unglück auf der Straße von Lyon verloren habe; keiner erinnert mich an jenen unvergleichlichen Geſchmack des Denkens, jene ſanfte Feinheit, jenen erſtaunlichen Reichtum einer Seele, die ſtets ſich ergoß und ſprudelte wie die Urne der Flußgötter, die man in den Gärten aus Marmor gebildet ſieht. Keiner gibt mir jenen unerſchöpflichen Quell der Wiſſenſchaft und der Sittenlehre wieder, an dem ich den Durſt meiner Jugend ſtillen durfte; keiner gibt mir auch nur den Schatten jener Anmut, jener Weisheit, jener Gedankenkraft, die in Herrn Hieronymus Coignard erglänzten. Ich halte ihn für den artigſten Geiſt, der je auf Erden geblüht hat.

Ende.

Anatole France

Gesammelte Romane und Novellen

Die Romane:

I. Thaïs
II. Die Bratküche zur Königin Pedauque
III. Die rote Lilie
IV. Die Ulme am Wall
V. Die Probierpuppe
VI. Der Amethyststring
VII. Professor Bergeret in Paris
VIII. Komödiantengeschichte
IX. Auf dem weißen Felsen
X. Die Insel der Pinguine
XI. Die Götter dürsten
XII. Der Aufruhr der Engel

Die Novellen:

*I. Jocaste. Der dürre Kater
II. Balthasar
III. Clio
IV. Die Perlmutterdose
V. Der Brunnen v. Sta. Clara
VI/VII. Blaubarts sieben Frauen
Die Erzählungen des Jacques Tournebroche

Die mit * versehenen Bände sind noch nicht erschienen.

Weiterhin sind vorgesehen:

I. Die Schuld des Professors Bonnard
II. Peter Nozière
III. Die Sehnsüchte des Johann Servien
IV. Die nützlichen und erbaulichen Meinungen des Herrn Jérome Wignard

Musarion-Verlag A. G. München